Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 51 (1994)

Heft: 3: Fahnen vor 1500

Artikel: Zu baugeschichtlichen Fragen und architektonischen Analysen der St. Georgskirche von Oberzell auf der Bodensee-Insel Reichenau

Autor: Koshi, Koichi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-169416

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu baugeschichtlichen Fragen und architektonischen Analysen der St. Georgskirche von Oberzell auf der Bodensee-Insel Reichenau*

von Koichi Koshi

Da das Bauwerk, und in primärer Funktion dessen jeweilige Innenwand, Bildträger im eigentlichen Sinne ist, kommt bei einer auf monumentale Wandmalereien orientierten Monographie, die der Autor vorbereitet[1], der Forschung der Baugeschichte entscheidende Bedeutung zu: Dies bezieht sich nicht ausschliesslich auf eine mögliche Datierungshilfe, sondern auf die spezifisch baukünstlerischen Eigenschaften in ihrem Akkord mit der bildlichen Ausstattung. Sie bilden ein ausführlich zu analysierendes Einordnungskriterium in kunsthistorischer Sicht. Es gilt in diesem spezifischen Zusammenhang nicht nur die die Malereien begünstigenden Flächen und deren proportionalen Gegebenheiten hinsichtlich des die gesamte Raumgrenze formulierenden, architektonischen Kontextes zu erfassen; aber auch die raumkünstlerische Komponente darf nicht nur als künstlerisches Gestaltungsphänomen für sich betrachtet werden, denn sie muss auch hinsichtlich ihrer Wechselwirkung zur interpretierten bildlichen Ausgestaltung einer historisch einzuordnenden Würdigung standhalten.

Weil mittelalterliche Baunachrichten, die über die ehemalige Gestalt der St. Georgskirche von Oberzell informieren könnten, fast vollständig fehlen, ist man hinsichtlich der Vorstellung über die ursprüngliche Anlage einzig auf die Bauuntersuchung angewiesen. Anders als bei der Untersuchung der Wandmalereien ist eine durchgreifende archäologische Bestandsaufnahme am Bauwerk selbst weitgehend unterblieben, da bisher weder die konsequente Suche nach allfälligen Baunähten am Mauerwerk noch umfassende Ausgrabungen im Nahbereich der Kirche, die über etwaige frühere Nachbarbauten Aufschluss erbringen hätten können, durchgeführt wurden. Deshalb hat jede derzeitige baugeschichtliche Beschreibung nur Vorläufigkeitscharakter[2], weshalb in diesem Beitrag der aktuelle Stand der Kenntnisse und der Forschungslage in geraffter Form zusammenfassend gebracht werden wird.

1. Schriftliche Quellen zur Baugeschichte

Über die St. Georgskirche zu Reichenau-Oberzell sind nur wenige Nachrichten überliefert, von denen die wichtigste – die Erbauung der Kirche selbst betreffende – Hermann der Lahme (1013–1054) in seiner Weltchronik («Herimanni Augiensis Chronicon»), die er als Reichenauer Mönch schrieb, zum Jahre 888 bringt: *«Augiae Roudhoho abbati Hatto succedens, praefuit annis 25. Qui cellam et basilicam sancti Georgii in insula construxit.»*[3] (Auf der Reichenau folgt dem Abt Ruodho [871–881] Hatto und stand dem Kloster 25 Jahre vor. Er hat die Zelle und Basilika des heiligen Georg auf der Insel erbaut.)

Herimanus Contractus vermerkt den Regierungsantritt des Reichenauer Abtes Hatto (Heito) – der dritte dieses Namens (888–913) – und fügt hinzu, Hatto habe die Zelle und die Basilika des heiligen Georg auf der Insel errichtet. Hatto III. war wohl die politisch mächtigste Persönlichkeit, die das Kloster Reichenau aufzuweisen hat. Er wurde 891 durch König Arnulf auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz (als Erzbischof von Mainz Hatto I.) erhoben.

Auf der Chronik Hermanns basierend, weiss auch Gallus Öhm, der die «Chronik des Gotzhuses Rychenowe»[4] im Auftrag des Abtes Martin von Weissenburg (1492–1508) verfasst hat, aus den damals im Reichenauer Archiv vorliegenden Quellen zu melden, Hatto III. habe die Oberzeller Kirche mit reichen Stiftungen versehen, die er mit der Stiftung einer Propstei von sechs «Chorherrn» verband: *«Dasselbs zů Oberzell statt ouch ain schöne pfarrkilch, ist von Hatto abt und ertzbischoff zů Mentz uff ainen brobst und sechs korherren gestifft und gnůgsamlichen mit gülten versehen. Syen jetz daselbs dry priester.»* Weiter ist an einer anderen Stelle zu lesen, dass Hatto III. mit dem Bau der Zelle und der Kirche begonnen, sie mit aller Kunst in herrlicher Weise ausgestattet und sie mit reichen Stiftungen versehen habe: *«Er hat ouch kunstlichen mit wunderbarlicher art die zell und kilchen in der Richenow zu sant Jörgen gepuwen und mit genugsamlichen gulten gestifft und fürsehen.»*[5]

Merkwürdig ist, dass der spätmittelalterliche Chronist, der die Gründung der Georgskirche auf Hatto III. zurück-

* Dieser vorliegende Aufsatz ist der XXV. Teil der Serie «Studien zu den Wandmalereien der St. Georgskirche von Oberzell auf der Reichenau». – Hinsichtlich der vollständigen Angaben des I. bis XXIV. Teiles dieser Serie von publizierten Studien siehe Koichi Koshi, *Ikonographische Betrachtungen zu den Wunderszenen in der St. Georgskirche von Oberzell auf der Bodensee-Insel Reichenau,* in: Aachener Kunstblätter 59, 1991–1993, S. 69. – Der Verfasser möchte an dieser Stelle Herrn Dr. Arthur Saliger, Wien, seinen aufrichtigen Dank für die aktive Unterstützung bei der Formulierung des Textes und für die wissenschaftliche Zusammenarbeit abstatten.

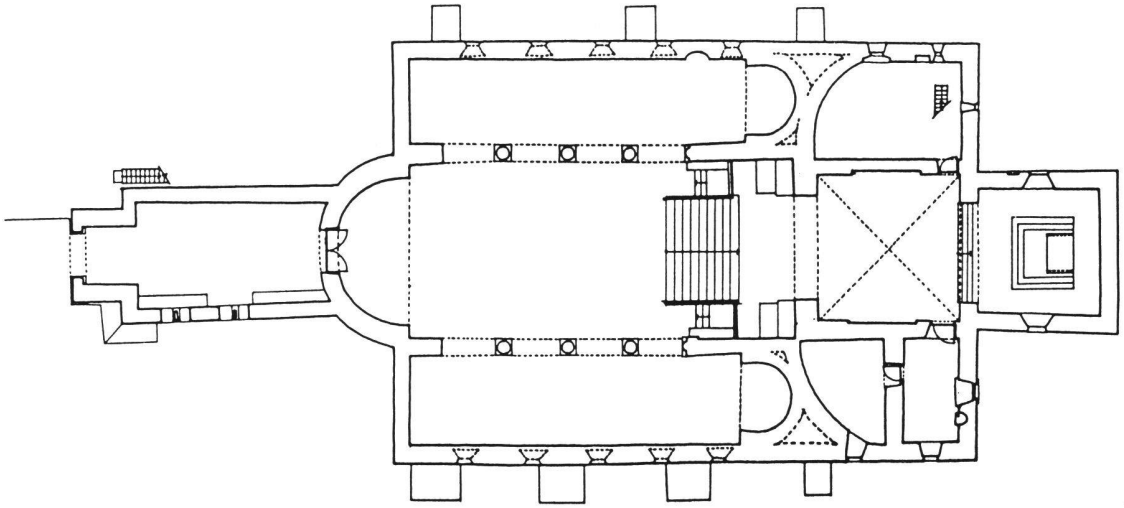

Abb. 1 Grundriss (Bauaufnahme 1977, Zeichnung M. Maeno).

führt, an einer weiteren Stelle derselben Chronik eine Nachricht in die Regierungsdaten des Abtes Ruodhelm (838–842) eingereiht hat, wonach ein Priester und Schulvorsteher Buntwill auf Geheiss seiner Oberen nach Hattos Zelle zu Oberzell verordnet worden sei und dieser Zelle eine von ihm selbst geschriebene Geschichtshandschrift vermacht habe: *«Buntwil priester allhie, maister der schull, überkam die hystorie der alten und nüwen e, die er uff der schull zu bliben begert, darnach ward er uff haissen der vätter in die zelg Hattonis, daz [ist] gen Oberzelg verordnott. Do machet er ain andre hystori, die begert daselbs zu bliben laussen».*[6] Diese Nachricht steht übrigens am Schluss eines von Gallus Öhem benützten und von ihm auf verschiedene Äbte verteilten Bücherverzeichnisses der Reichenau, sie könnte jünger als 842 sein, worauf Konrad Beyerle hingewiesen hat[7]: Das verlorene Bücherverzeichnis könnte durchaus bis ans Ende des 9. Jahrhunderts geführt worden sein. Die Eintragung dürfte also auf die Kirche Hattos III. bezogen werden.

Wenn die Angabe Öhems von der Gründung einer Zelle, die er selbst mit jener in Oberzell identifizierte[8], durch Hatto zu Recht bestünde, so kann unter diesem Hatto der «zelg Hattonis» nur Abt Hatto I. (806–823), der Erbauer der Reichenauer Abteikirche in Mittelzell, gemeint sein, der 823 auf Abtwürde sowie bischöflichen Stuhl von Basel verzichtete und bis zu seinem Tod 836 als einfacher Mönch auf der Reichenau lebte: Er hätte in Oberzell eine Zelle für sich selbst errichtet, mit der eine kleine Kirche verbunden gewesen wäre.[9]

Obwohl die Existenz der Hatto-Zelle historisch sehr zweifelhaft ist und sich ausserdem für sie bisher keine baugeschichtlichen Beweise gefunden haben, wovon noch die

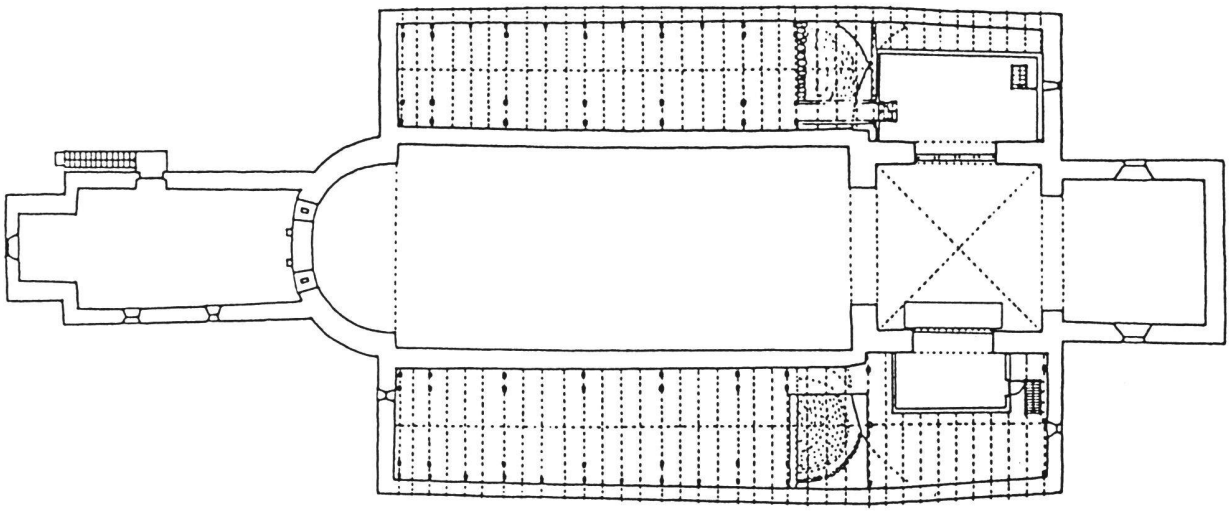

Abb. 2 Grundriss (Bauaufnahme 1977, Zeichnung M. Maeno): Dachgeschoss (Seitenschiffe).

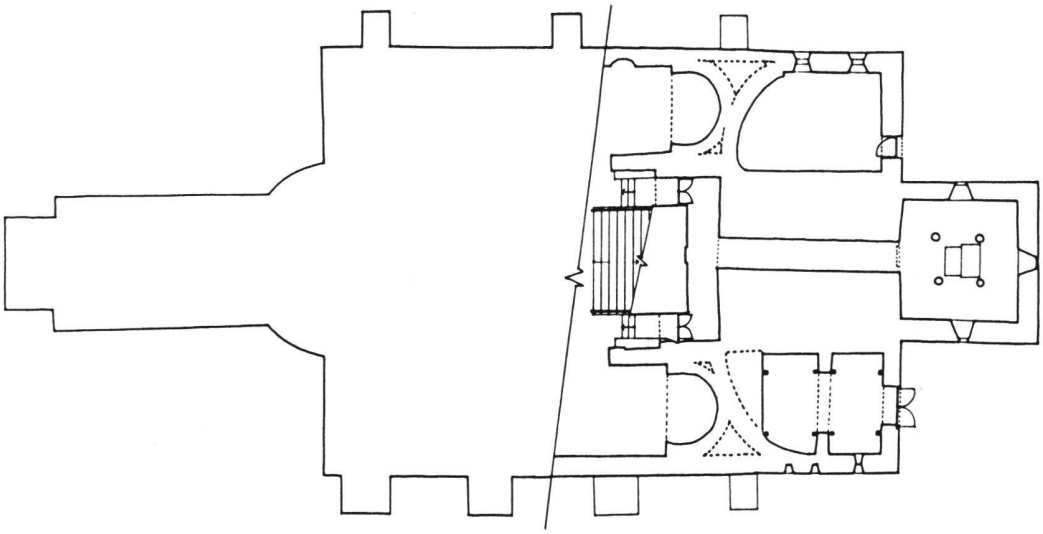

Abb. 3 Grundriss (Bauaufnahme 1977, Zeichnung M. Maeno): Krypta.

Rede sein wird, meinte C. B. A. Fickler 1856/57, dass sich beide Angaben bei Gallus Öhem dahin vereinigen lassen, «dass eine Zelle zum heiligen Georg von Hatto I. erbaut, deren ursprüngliche Anlage aber – vielleicht schon unter Hatto II. – erweitert, unter Hatto III. vollendet und zu einem Chorherrenstift umgestaltet wurde, dessen Einweihung im Jahre der Ernennung Hattos III. geschah».[10] Auch Franz Xaver Kraus äussert 1884 eine ähnliche Ansicht: Es wäre nicht ausgeschlossen, dass Hatto I. die Zelle gründete, Hatto III. sie umbaute und zu einem Stift erweiterte.[11] Auf die zuletzt genannte Nachricht Gallus Öhems (über den Reichenauer Mönch und Schulvorsteher Buntwil) beruhend, glaubte ferner Josef Hecht 1928, dem u. a. Albert Knoepfli 1961 folgte[12], in der heutigen Krypta einen Teil des Baues von Hatto I. zu erkennen: Das Chorhaupt der Stiftskirche von Hatto III. stütze sich auf die ehemalige

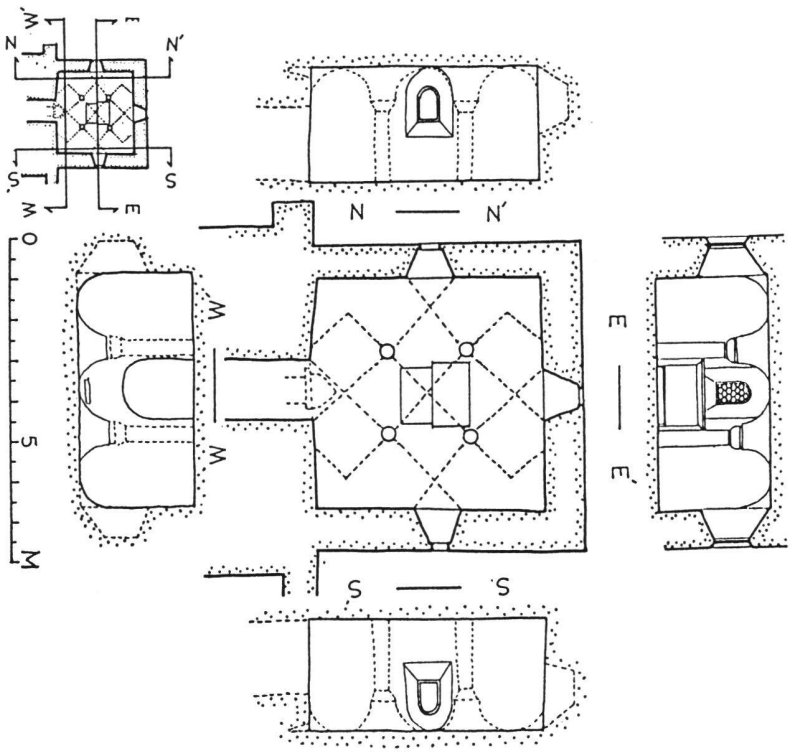

Abb. 4 Grundriss und Schnitte der Krypta (Bauaufnahmen 1977, Zeichnungen M. Maeno).

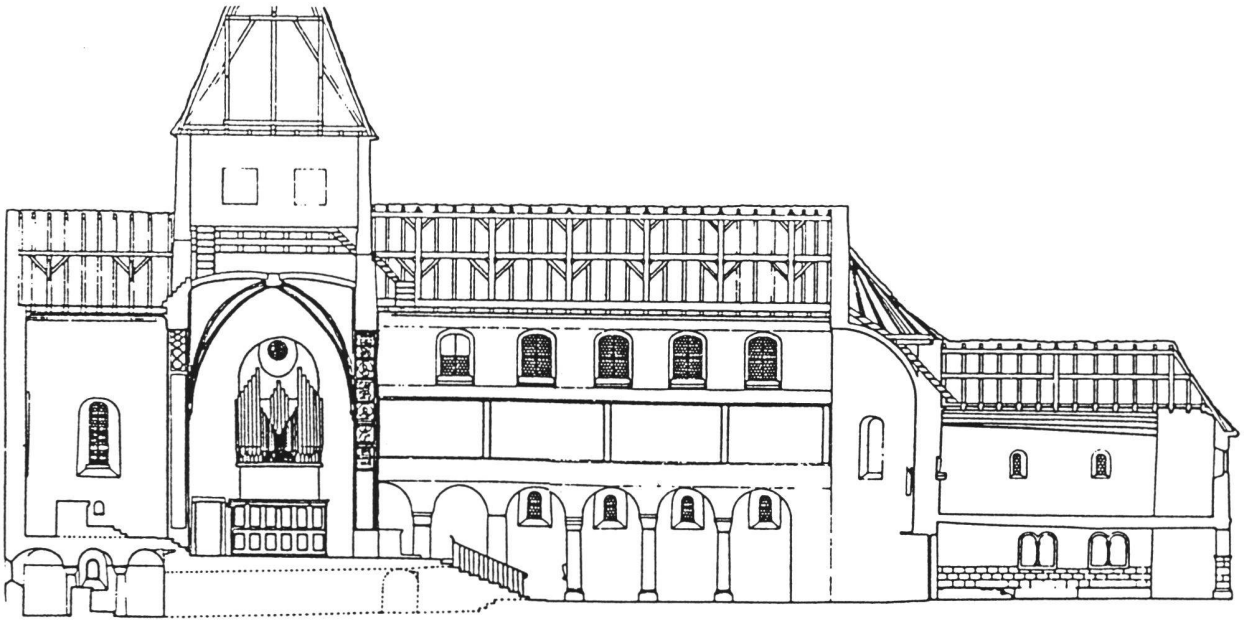

Abb. 5 Längsschnitt von Norden (Bauaufnahme 1977, Zeichnung M. Maeno).

Zellenkirche von Hatto I., die als Krypta der neuen Anlage diente.[13]

Die Möglichkeit, anstelle der Krypta habe ein karolingischer Vorgängerbau gestanden, verlor nicht zuletzt an Glaubwürdigkeit, als man im Sommer 1970 unter Leitung von Wolfgang Erdmann zur Untersuchung der Standsicherheit von Stützen und Mauern in der statisch gefährdeten Krypta den Boden nördlich der nordwestlichen Säule öffnete.[14] Wolfgang Erdmann konnte dabei feststellen, dass die Säule ohne jegliches Fundament oder einen sonstigen Unterbau in eine dafür in den gewachsenen Boden gegrabene Grube gestellt worden ist.[15] Überhaupt ist die Fundamentierung der Umfassungsmauern nicht tiefreichend im erdigen Grund verankert und auch nur kaum merklich breiter als das jeweils darüber aufgehende Mauerwerk.

Gegen die Annahme eines Baues von Hatto I. spricht übrigens schon, dass Hermann der Lahme mit keinem Wort von einem Bau eines Eigenklosters Hattos I. spricht, während er des Münsterbaues Hattos I. in seiner Chronik ausführlich gedenkt. Weiter spricht vollkommen gegen eine frühe Ansetzung des Hatto-Baues, dass nämlich in den gerade für diese Zeit vollständig erhaltenen Mönchslisten des ganzen 9. Jahrhunderts der Name Buntwil überhaupt nicht vorkommt[16], so dass Konrad Beyerle, der auf diese Tatsache aufmerksam gemacht hat, denn auch die Möglichkeit der Stiftung der Oberzeller Kirche bereits durch Hatto I. ablehnt.[17] Zudem hat Konrad Beyerle gezeigt, dass die Gründung der Georgskirche für das ausgehende 9. Jahrhundert auch liturgiegeschichtlich bezeugt ist: Zuvor fehlt das St. Georgsfest (23. April) in den reichenauischen Martyrologien.[18] In diesem Zusammenhang interessiert die Nachricht, die der St. Galler Mönch Notker Balbulus († 912, Notker der Stammler), ein Zeitgenosse des Abtbischofs Hatto III., in seinem Martyrologium zum St. Georgsfest anmerkt: Papst Formosus (891–896) habe Erzbischof Hatto für sein neues Kloster in Alemannien das Haupt des griechischen Erzmärtyrers St. Georg von Kappadokien geschenkt. Es heisst im «B. Notkeri Balbuli Sancti Galli Monachi Martyrologium» wörtlich: *«ut patriarcha noster Hatho Magontiacensis episcopus, qui hoc anno id est ab incarnatione domini caput ejus, sed et aliud quodham membrum cum plurimis et maximis sanctorum reliquiis in Alemanniam ad novum monasterium suum a Formoso apostolico impetratis asportavit, in eius solemnitate, sancti Georgii videl. indicenda caute se agat.»*[19] («Unser Patriarch» [Erzbischof], der Bischof Hatto von Mainz, hat in diesem Jahr [die Angabe fehlt] sein Georgshaupt sowie ein anderes Glied zusammen mit vielen und höchst bedeutenden, vom Papst Formosus erwirkten Reliquien nach Alemannien in sein «novum monasterium» überführt.)[20] Was das Jahr der Schenkung angeht, hat Ernst Dümmler zweifelsfrei nachgewiesen, dass Abt Hatto III. 896 anlässlich seiner Romreise – er weilte als Gefolgsmann Arnulfs von Kärnten in Rom, wo dieser von Papst Formosus die Kaiserkrone erhielt – das Haupt des kapadokischen Heiligen für sein neues Kloster bekommen hat.[21] Wie neuerdings Alfons Zettler bemerkt hat, ist dem verlässlichen zeitgenössischen Bericht Notkers des Stammlers weiter zu entnehmen, dass Hatto seine Gründung in Oberzell bereits vor 896 – nicht anlässlich des Ereignisses des Reliquienerwerbes, wie Gerhard Noth (1967) und Wolfgang Erdmann (1974) behaupten[22] – initiiert hatte, und zwar «im

Wettstreit sozusagen mit seinem Amtsbruder, dem Abtsbischof Salomo III. von St. Gallen/Konstanz (890–919), wie das noch in den Klostergeschichten Ekkehards IV. von St. Gallen im 11. Jahrhundert nachklingt.»[23]

Prinzipiell ist anzunehmen, dass der Erwerb einer solch bedeutsamen Reliquie wie das Haupt des im Mittelalter allenthalben hoch verehrten heiligen Georg nicht für eine noch gar nicht existierende Kirche vorzustellen ist. Das Gotteshaus muss demnach schon existiert haben. Im Zusammenhang mit dem Studium über die Hochschiffmalereien ist auch das Fehlen jeglicher Anspielung auf die Thematik des heiligen Georg bemerkenswert, wo sonst – etwa bei San Vinzenzo a Galliano (Anno 1007)[24] – in den Langhausmalereien auf den Titelheiligen bzw. auf die Heiligen, deren Reliquien in dem betreffenden Gotteshaus verehrend aufbewahrt wurden, Bezug genommen wird: Dies ist vorläufig ein Indiz dafür, dass die Malereien in Oberzell in einem baulich bereits fertiggestellten Gotteshaus vor der Reliquien-Translatio – also vor 896 – durchaus vollendet gewesen sein können.

Ist schon die Tatsache der bauplastisch völlig schmucklos belassenen Wände ein plausibles Argument für eine von vornherein geplante Gesamtausmalung, so lässt das Datum der prominenten Reliquien-Translatio den Schluss zu, dass die Kirche damals auch bereits ausgemalt war. Ausserdem ist nicht anzunehmen, dass ein mit einer derart prominenten Reliquie ausgestatteter, daher sicherlich liturgisch intensiv genutzter Sakralbau hundert Jahre lang (bis zur hochottonischen Zeit!) quasi als Rohbau, ohne die offensichtlich a priori vorgesehenen Fresken, stehen geblieben wäre. Wenn die erhaltenen Wandmalereien der Georgskirche in der Zeit des Abtes Witigowo (984–990), unter dem die ottonische Reichenauer Buchmalerei ihren Höhepunkt erreichte, mit dem Abschlagen des älteren ursprünglichen Putzes entstanden sein sollten, wäre in der Ikonographie des Programmes erst recht eine Bezugnahme auf den Georgskult zu erwarten.

2. Die Beschreibung des bestehenden Baues

Der Aussenbau der Kirche St. Georg in Oberzell (Abb. 1 bis 10) ist eine schmucklose dreischiffige Basilika. Das Presbyterium (der Altarraum) ist ohne Apsis platt geschlossen, während das Mittelschiff nach Westen durch eine mächtige, leicht einspringende, halbrunde Apsis schliesst. Das Mittelschiff erhebt sich – gleich hoch mit dem Ostchor – um die Höhe des Lichtgadens über die beiden Seitenschiffe. An das westlich des Altarraumes befindliche Chorquadrat lagern sich im Süden und im Norden niedrigere Chornebenräume, die nicht über die Fluchten der Seitenschiffe hinaustreten. Diese Chorannexräume sind – analog dem Ostchor – platt geschlossen. Der ganze Bau wird durch den quaderförmigen Ostturm beherrscht, der von einem steilen, spätgotischen Pyramidendach abgeschlossen ist. Die Westapsis ist heute mit einem steilen polygonalen Zeltdach eingedeckt. Dem Bau ist im Westen eine doppelgeschossige Eingangshalle vorgelagert, die im Obergeschoss die Michaelskapelle enthält, wobei dieser Vorbau gegen Westen zu einem Portikus einspringt.

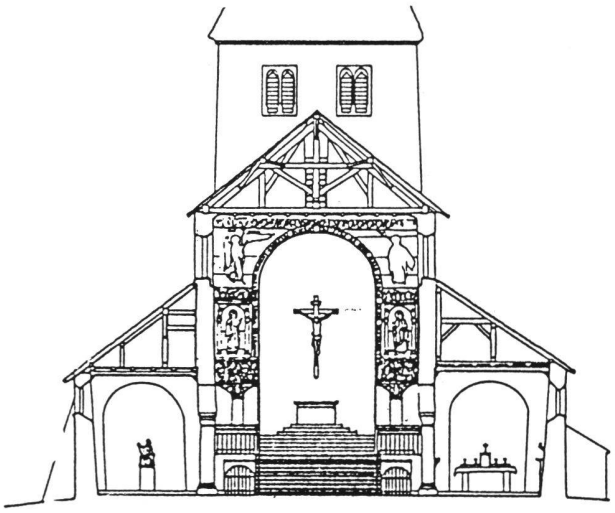

Abb. 6 Querschnitt durch das Langhaus, Blick nach Osten (Bauaufnahme 1977, Zeichnung M. Maeno und A. Uekuzu).

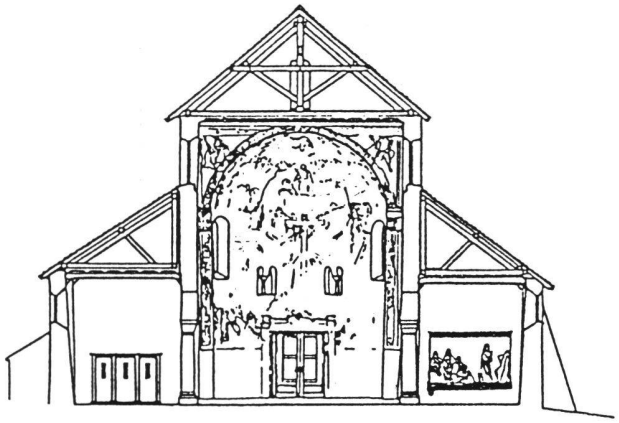

Abb. 7 Querschnitt durch das Langhaus, Blick nach Westen.

Die lange Vorhalle, die man später – wahrscheinlich im 11. Jahrhundert[25] – errichtete, ist schmaler als der Apsisdurchmesser, so dass nur der mittlere Teil der Apsisrundung als Ostabschluss der Vorhalle dienen kann, deren Dachfirst bis an die Traufe der Apsis reicht. Das Obergeschoss der Vorhalle war – wie das Balkenfragment an der äusseren Nordseite (Abb. 11) zweifelsfrei erkennen lässt – nur von aussen her, demnach vom heute abgerissenen Konvent, der auf der Nordseite lag, vermutlich über einen Verbindungsgang – da ein direkter Anbau eines kompakten Baukörpers nicht nachweisbar ist[26] – zu betreten. Durch die Vorhalle gelangt man zum eigentlichen, heutigen Haupteingang, der sich an der Amplitude der westlichen Apsis befindet.

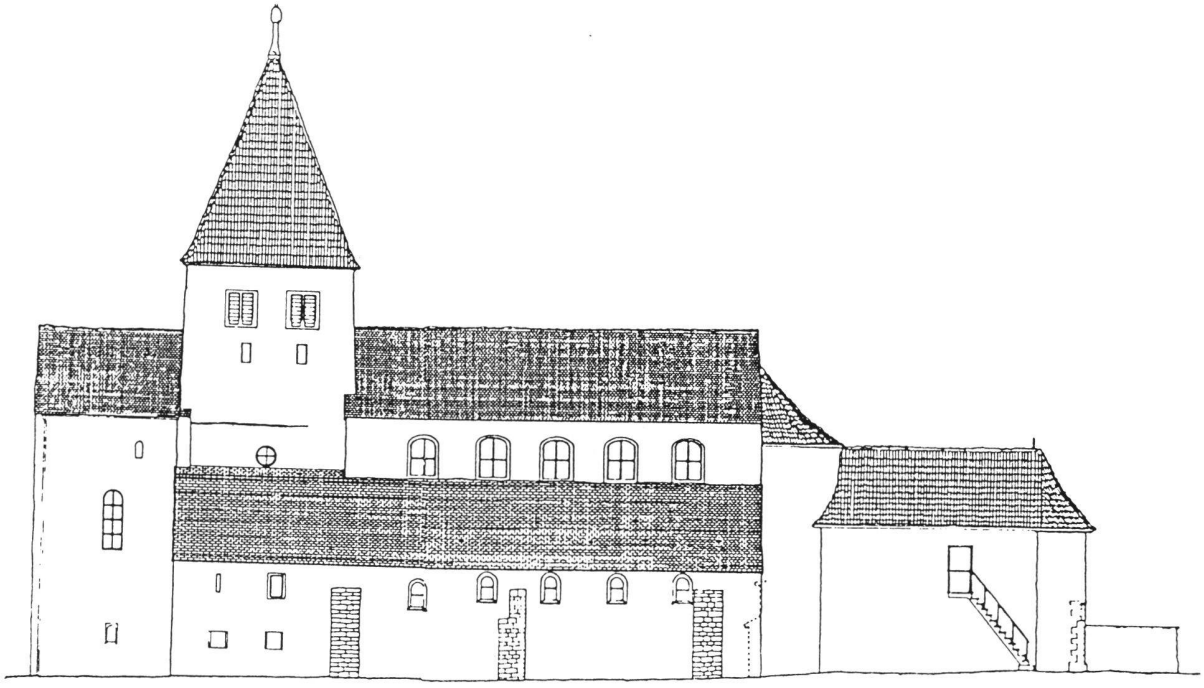

Abb. 8 Aussenansicht von Norden, Längsansicht (Bauaufnahme 1977, Zeichnung M. Maeno).

Das Langhaus besteht aus einem im Inneren 18,7 m langen und im Osten 8,5 m im Westen 8,2 m breiten Mittelschiff[27] und zwei Seitenschiffen, die ebenso lang wie das Mittelschiff sind, jedoch geringfügig verschiedene Breiten haben: Das nördliche Seitenschiff ist 4,1 m breit, das südliche misst 4,4 m im Osten und 4,2 m im Westen. Das Langhaus ist also im Grundriss quadratisch und bemerkenswerterweise ergeben die diagonalen Zirkelschläge von den Westecken aus die Ostecken der ehemaligen Annexräume seitlich des Turmjoches: Dadurch verhalten sich Langhaus und östlicher Querbau zueinander im «goldenen Schnitt», wie übrigens auch die Kanten am Aussenbau, also von der westlichen Basisamplitude der Westapsis bis zur Basis des Presbyteriums im Halbkreisschlag die östliche Traufkante des Turmes trifft und somit die Homogenität des Planungs- und Baugeschehens deutlich zur Geltung kommt.[28] Die Proportion der Mittelschiffhöhe zur Mittelschiffbreite verhält sich wie 10:7 (in der Abmessung 12 × 8,5 m).[29]

Beide Seitenschiffe, die etwa halb so breit wie das Mittelschiff sind, haben im Osten vor der Flucht des Langhausabschlusses unregelmässige, hufeisenförmige Apsiden nachträglich eingebaut erhalten. Im Mittelschiff nimmt eine aus neun Stufen bestehende Treppe das östliche Drittel dieses Raumes ein. Die Treppe führt zu der um 1,7 m überhöhten, nach Westen 3 m langhauswärts erweiterten Chorquadratebene im Turmjoch empor. Neben der Treppe zum Chorquadrat gelangt man auf beiden Seiten über zwei abwärts führende Stufen in einen vor dem Chorquadrat tiefer liegenden Quergang. Dieser ist über einen langen – kryptoportikusartigen – unter dem Chorquadrat mittig verlaufenden Stollen mit einer Hallenkrypta (Abb. 4) unter dem Altarraum[30] verbunden. In der Mitte des westlichen Querstollens, der im Verband mit den kurzen Zugängen aus dem Mittelschiff als eine eckig gebrochene Ringkrypta zu bezeichnen ist[31], befindet sich eine vermauerte, rechteckige Öffnung von 73 × 40 cm an der westlichen Gewölbewange[32]: Es handelt sich hier um die ursprüngliche Fenestella mit Sicht vom Langhausmittelschiff zur Hallenkrypta.[33]

Das Hochschiff stützt sich auf je vier Rundbogenarkaden, die nach Westen und nach Osten antenartig verankert sind. Zwischen diesen Anten befinden sich jeweils drei mittels Entasis nach oben sich verjüngende Säulen, die über kelchförmigen Topfkapitellen Archivolten tragen.[34] Wandgesimse fehlen bemerkenswerterweise in allen Raumpartien.

Die Choranlage besteht aus dem Chorquadrat, den Choranexräumen, dem Altarraum und der Krypta. Der Boden des Chorquadrates liegt 1,7 m und der Fussboden des Altarraumes 2,4 m höher als das Bodenniveau der Kirchenschiffe des Langhauses. Die der Krypta wegen stark überhöhte querhausartige Partie ist zellenartig unterteilt: Die in der Gotik vom Chorquadrat abgetrennten Nebenräume beherbergen heute im Süden Sakristei und Orgel und im Norden Abstellraum (der früher, wie die Einrichtung des

17. Jahrhunderts erkennen lässt, auch als Sakristei diente) und Sängerempore. Die beiden Annexräume («Kreuzflügel») enthalten jeweils exedrenartige Mauerwangen, die sich sektionsweise bis zur Höhe der Dachansatzstellen der Seitenschiffe erhalten haben: Bauteile, über deren Datierung grosse Meinungsverschiedenheiten vorliegen.[35] Das Chorquadrat, das sich einst in regelrechte querhausartige Chorannexräume öffnete, ist vor allem nach innen hin stark «abgeschnürt»[36]: Seine Seiten sind um rund 1,6 m weniger breit als die Mittelschiffsbreite von 8,5 m im Osten.

Im Dachraum oberhalb der heutigen Sängerempore nördlich des Turmjoches befinden sich auf den zungenartigen, beiderseits kräftig einspringenden Partien antenartige Wandzonen[37], die jeweils in einen Bogen übergehen, wobei sie im Turmjoch heute als Blendbogen sichtbar sind.[38] Diese den «Raum» einschnürenden Bogen südlich und nördlich des Turmjoches separierten die querhausartigen Seitenräume stärker vom Turmraum, wie sie andererseits durch die engeren Bogen jedoch mit diesem in Verbindung gebracht gewesen sind: Beinahe gleich eng mit dem Triumphbogen ist der Fronbogen zum Chor, weshalb der Blick, durch breite Bogen zu den östlichen Nachbarräumen bedingt, weitgehend ungehindert vom Langhaus zum Turmjoch und zum Chor schweifen kann. Diese Divergenz zwischen den exzentrisch angeordneten Bogen zu den Annexräumen einerseits und die Ausrichtung der Fronbogen im Turmjoch nach dem achsialen Haupträumen andererseits trägt entscheidend dazu bei, dass das Turmjoch auch im ursprünglichen architektonischen Kontext nicht als Vierung im ureigenen Sinn in Erscheinung treten konnte.

Die von allen einschlägigen Autoren angesprochene und jedem Betrachter auffallende Asymmetrie der Bogen zu den querhausartigen Annexräumen bedarf einer Erklärung[39], für die der Hinweis auf liturgische Gründe wohl als zu allgemein und unpräzis beurteilt werden muss, da ja keine konkreten Hinweise zu dieser Vermutung[40] enthalten sind. Die östlichen Zungenmauern des Mittelschiffes[41] sind nicht nur länger als die westlichen Anten, sondern sie schranken den Podestbereich des Kryptazuganges gegen die Altarbereiche in den Abseiten ab: Die längeren Zungenmauern sind abschirmende Trennzonen für Altarraumkompartimente; und demnach sind für die querhausartigen Annexräume an deren östlichen Wänden Altäre vorzustellen. Es läge demnach ein Archetypus gleichartig orientierter Parallelchöre in gestaffelter Anordnung vor! Die «querhausfeindliche» Abschnürung des Turmjoches von diesen Annexräumen enthält hiedurch eine zusätzliche funktionelle Abkehr vom gestalterischen Querhausgedanken in seiner genuinen Raumbedeutung; lediglich am Aussenbau trat diese «Querhausartigkeit» in Erscheinung, erfüllte aber im Innenraum die Funktion seitenkapellenartiger Nebenchöre.[42]

Die Einschnürung zu den südlichen und nördlichen, ehemals querhausartigen Flankenräumen reduziert die Allusion an ein Querhaus wesentlich. Spätestens seit der spätmittelalterlichen Abmauerung ist diese differenzierende «Verbindung» zwischen dem Turmjoch und den Anräumen

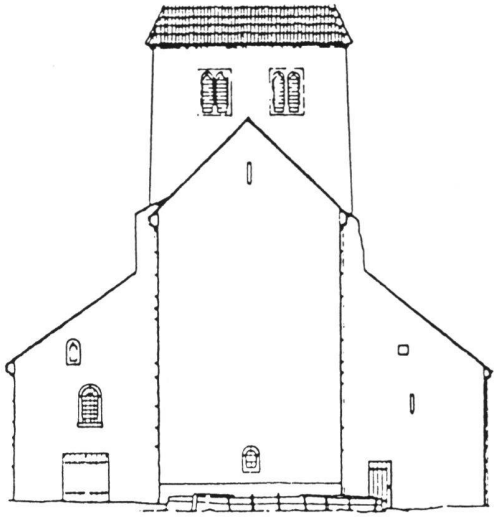

Abb. 9 Aussenansicht von Osten (Bauaufnahme 1977, Zeichnung M. Maeno).

der Längsachse (Chor und Langhaus) einerseits und den querhausartigen Anräumen andererseits zusätzlich hinsichtlich des Raumerlebnisses bis zur Bedeutungslosigkeit reduziert. Diesen Unterscheidungen in den Bogenbreiten der Längsachse wohnte bereits eine spürbare optische Spannung inne, die durch die wesentlich schmaleren Bogen zu den Raumannexen in der Querachse dem Turmraum erhöhten raumempirischen architektonischen Spannungskoeffizient verlieh. Diese Art der Differenzierung der Bogen im Turmraum zu den anschliessenden Räumen lässt die Interpretation des Turmraumes als Vierung im engeren Sinn nur dann zu, wenn – obschon die Verbindungsbogen nicht die gleiche Scheitelhöhe haben – die anschliessenden Räume (Chor und Langhaus in der Längs-

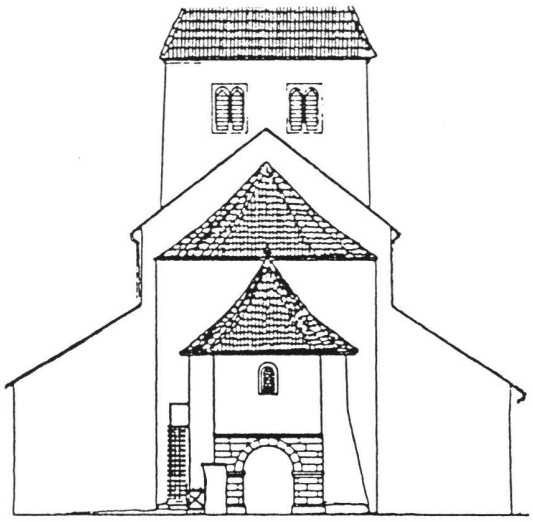

Abb. 10 Aussenansicht von Westen (Bauaufnahme 1977, Zeichnung M. Maeno).

Abb. 11 Aussenansicht der Vorhalle von Nordwesten (Aufnahme 1984).

achse, nördliche und südliche Annexe in der Querachse) gleiche Raumhöhe hatten, was heute nicht mehr eindeutig und zweifelsfrei nachgewiesen werden kann. Diese Artikulierung des Turmraumes und seine architektonische Angitterung an die Anräume ist als «Rahmenbedingung» Voraussetzung für die Disposition eines malerischen Ausstattungssystemes und gewinnt in einer analytischen Betrachtung deshalb Bedeutung, da die Möglichkeit eines gestalterischen Abstimmens der Wandgliederungssysteme in den einzelnen Raumkompartimenten und Baugliedern untersucht und solcherart ob einer allfälligen Gültigkeit als Einordnungskriterium hin überprüft werden soll.

Die Ost- und Westwände des Chorquadrates öffnen sich in Halbkreisbogen gegen den Chorraum bzw. gegen das Langhaus: Die beiden Bogen des Chorquadrates sind trotz der nach Osten abnehmenden Breite der Raumkompartimente – Mittelschiff, Chorquadrat und Altarraum – in Höhe und Breite gleich. Die gleich gebildeten, seitlich vermauert erhaltenen Chorquadratöffnungen sind demgegenüber um 1,6 m schmaler, obwohl sie beinahe gleich hoch mit den beiden Triumphbogen an der West- und Ostseite des Turmjoches sind. Vom Chorquadrat führen drei Stufen zu dem abermals erhöhten quadratischen Ostchor empor. Dieser misst 6 m im Quadrat und ist platt geschlossen. Das in der mittelalterlichen Sakralarchitektur von ausgeprägten, zähen Nachwirken gekennzeichnete quadratische Presbyterium ist übrigens auffällig bei merowingischen und karolingischen Bauten nördlich der Alpen (beispielsweise S. Nazarius in Lorsch, ca. 774) in zahlreichen Beispielen dokumentiert.[43]

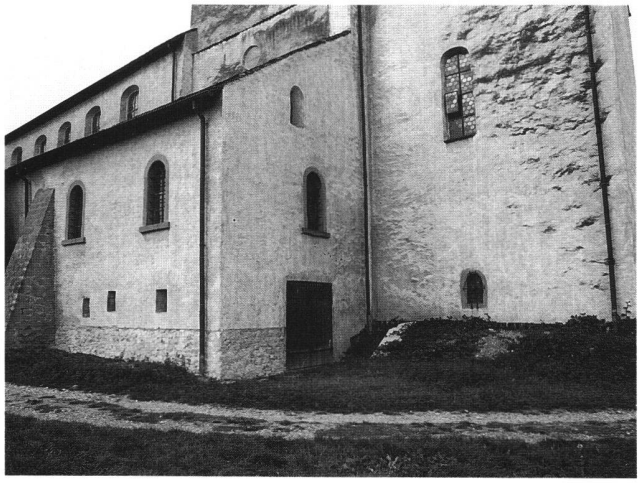

Abb. 12 Südliche Abseite von Südosten gesehen (Aufnahme 1983).

Bezüglich der Belichtung wird das Mittelschiff durch je fünf Fenster im Lichtgaden, die Seitenschiffe durch je fünf Fenster erhellt.[44] In der Westapsis befinden sich später eingesetzte Zwillingsfenster und zwei heute geschlossene Barockfenster. Von den vom Chorquadrat abgetrennten Nebenräumen ist nur an der Ostwand des südlichen «Querflügels» ein ursprüngliches Fenster (Abb. 12) erhalten. In der zugemauerten, sehr steilen Nord- und Südwand des Chorquadrates befindet sich oben je ein kleines Rundfenster («oculus» innerhalb des einstigen Scheidbogenbereiches) aus späterer Zeit. Der Ostchor wird heute durch je ein grosses Fenster aus späterer Zeit an der Nord- und Südwand und durch ein kleines ursprüngliches Fenster oben an der Nordwand[45] belichtet.

Unterhalb des Ostchores befindet sich schliesslich die Hallenkrypta. Diese ist ein niedriger quadratischer Raum (im Inneren 5,7 × 5,7 m; 2,8 m hoch), dessen Durchdringungsgewölbe von vier heute basislosen Säulen mit schmucklosen Kämpferkapitellen getragen wird. Die dreischiffige, dreijochige Hallenkrypta[46], die von Westen her mittelachsial durch den erwähnten, unter dem Turmraum führenden Gang erreichbar ist, enthält je an der Nord-, Ost- und Südseite in der mittleren Jochlünette ein rundbogiges Fenster, während in der Westlünette (oberhalb der Mündung des achsialen Zugangsstollens zur Hallenkrypta) der Kryptahalle die am Anfang des 14. Jahrhunderts vermauerte querrechteckige Wandausnehmung mit anschliessender kleiner Kammer vorhanden ist. Wie schon Josef Hecht und Alfons Zettler bemerkt haben, gilt diese Wandausnehmung als Sepulchrum (Loculus) für die ständige Aufbewahrung der Reliquien.[47]

Zusammenfassend ergibt sich für das Erlebnis des Innenraumes der Georgskirche von Oberzell eine dramatische Steigerung, die durch das breitgelagerte dreischiffige Langhaus mit engen Arkaden, die jedoch nicht jene Vielzahl an Säulen und Bogen wie frühchristliche Basiliken haben, und mittels beachtlicher Höhenstreckung des Mittelschiffes intoniert wird. Nach Westen zu durch die mächtige Apsis ausklingend, entfaltet sich hingegen nach Osten durch die Staffelung im Bodenniveau, die durch die Krypta verursacht ist einerseits, und durch die steil proportionierten gleich grossen Bogen zum Turmraum und von diesem zum Altarraum andererseits, eine steigernde Rhythmisierung im orientierten Raumerlebnis. Tatsächlich verschleiert diese Anordnung der beiden dimensional glei-

chen «Triumphbogen» die im Grundriss offensichtliche Tatsache der Breitenentwicklung der Innenräume von Ost nach West jeweils um die Dimension der Mauerstärke, um die die Westapsis wiederum einspringt. Kontrapunktisch zum Kirchenraum verhält sich das Erlebnis, wo – aus dem Langhaus kommend – über eine Paraphrase einer Ringkrypta der Zugang mittels eines schmalen Kryptoportikus zum dreischiffigen Hallenraum unterhalb des Presbyteriums erfolgt.

Auch hinsichtlich der «Lichtregie» verhält sich das Turmjoch in seiner ursprünglichen Wirkung in lebhaftem Kontrast zum fensterlosen kryptoportikusartigen darunter befindlichen Stollen, der zwischen dem Querstollen und der Hallenkrypta kommuniziert, da dieses Turmjoch ursprünglich – also vor dem Einbau des gotischen Kreuzrippengewölbes (und somit vor dem Einbau der Glokkenstube) und vor dem Abtragen der belichteten querhausartigen Annexräume – das lichterfüllteste Raumkompartiment der Kirche war, da die – heute durch spätgotische Schallfenster ersetzten – Öffnungen im obersten Turmbereich die Lichtzufuhr zu diesem Turmjoch bildeten. Der gotische Umbau schuf in befremdender Weise konträre Lichtverhältnisse. Im heutigen Zustand ist, durch die späteren Reduktionen (Abbau der Annexräume) und verändernden Einbauten (gotisches Kreuzrippengewölbe, bis 1816 auch noch der Lettner), dieses ursprünglich gegenüber dem Langhaus vom mehrfachen Lichtvolumen erfüllt gewesene Turmjoch paradoxerweise zur dunkelsten Raumzone geworden. Dieser in der Lichtführung im raumkünstlerischen Erleben gestaffelt gesteigerten Entfaltungstendenz zur Ostpartie hin wirkt die das Raumvolumen ausklingend zum westlichen Abschluss bringende mächtige Westapsis als kohärenter, gestalterisch völlig differenzierter Raumpartner. Das Mittelschiff fungiert zu beiden Abschlusspartien jeweils in gleicher Weise, aber in ambivalenten Funktionen des Raumcharakters, als vermittelndes Zentrum: Nach Osten bereitet es die Raumstaffelung und die Lichtintensitätssteigerung vor, nach Westen ist es – gleichsam einer gewesteten frühchristlichen Basilika wesensverwandt – auf die beherrschende Apsis ausgerichtet.

Im wesentlichen Unterschied zum heutigen Zustand des Marienmünsters in Reichenau-Mittelzell (Kreuzbasilika Abt Hattos I. [Weihe 816] mit Schiffverlängerung Abt Witigowos [990–991])[48], das durch Länge und Breite bei verhältnismässig geringer Höhenentfaltung im Raumeindruck bestimmt ist, tritt schliesslich in Oberzell der Höhendrang raumprägend in Erscheinung, dessen skandierende Entfaltung nicht nur im Longitudinalblick durch den Raum zur Geltung kommt, sondern sich als Steigerung aus den Blicken aus den Seitenschiffen – an frühchristliche Kirchen gemahnend – in das zumindest doppelt so breite, wie auch erst recht doppelt so hohe Mittelschiff raumempirisch manifestiert. Nicht zuletzt hat auch die konzentrierte Lichtfülle im Mittelschiff – gegenüber den Seitenschiffen wesentlich beherrschend – Anteil an der Dominanten der zur Vertikalen tendierenden Raumfülle des Mittelschiffes.

Abb. 13 Dachraum über der südlichen Seitenschiffapside (Aufnahme 1985).

Abb. 14 Dachraum des südlichen Abseite (Aufnahme 1985).

Abb. 15 Exedra und Apsis im Dachraum der südlichen Abseite (Aufnahme 1985).

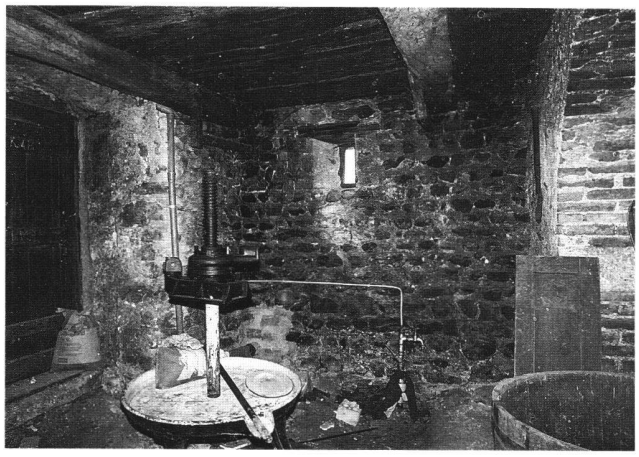

Abb. 16 Östliches Kompartiment des südlichen Kellers unterhalb des «Querhauses» (Aufnahme 1980).

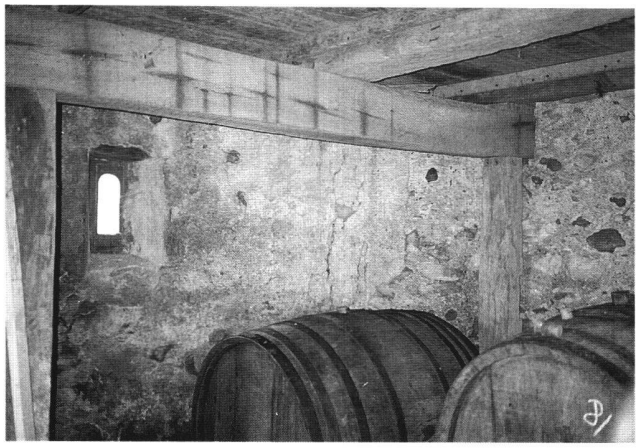

Abb. 17 Südwestlicher Bereich des südlichen Kellers (Aufnahme 1993).

3. Ergebnisse der älteren Bauforschungen mit korrigierenden Bemerkungen

Die zuvor als Einheit analytisch beschriebene Bausubstanz stellt an sich nach Meinung einiger das Ergebnis verschiedener Bauperioden dar, über deren Reihenfolge unter den Autoren grosse Meinungsverschiedenheit herrschte.

a) Die Frage des Ostteiles

Bevor Otto Gruber 1925 und Josef Hecht 1928 ihre ausführliche Bauanalyse veröffentlicht hatten[49], standen sich hauptsächlich zwei Hypothesen gegenüber. Friedrich Adler hat als erster Forscher Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts den Bau an Ort und Stelle untersucht und ist zum Ergebnis gekommen, dass sich die Osthälfte (gerade abschliessender Chor mit Krypta, «Vierung» und halbrund abschliessende «Kreuzflügel», die mit den exedrenartigen Mauerwangen auch von einigen Autoren [Otto Gruber usw.] als ursprünglicher Bestand angesehen werden) als der älteste Teil der Bauanlage zu erkennen gibt: Der Ostteil, der ursprünglich mit einem einschiffigen Langhaus verbunden gewesen sei, rühre von der Gründung von 888 her, während das dreischiffige Langhaus erst in späterer, aber nicht allzu grosser zeitlicher Distanz – unter dem baufreudigen Abt Witigowo (985–997) – hinzugebaut worden sei; um 1050 sei der Kirche an der Westseite eine Vorhalle angefügt worden.[50]

Josef Zemp (1906) vertritt eine andere Hypothese: Er hält demgegenüber das östlich in drei hufeisenförmigen, gerade hintermauerten Apsiden geschlossene Langhaus, das unter Abt Hatto III., wenn nicht schon womöglich unter Hatto I. erbaut worden sei, für den Kern der Anlage, während er den Ostteil mit «Vierung» und Altarraum, den halbkreisförmigen «Kreuzflügeln», Krypta und «Vierungsturm» und die Erhöhung des ganzen basilikalen Langhauses dem 10. Jahrhundert (unter Witigowo) zuschrieb.[51] Dieser Ansicht sind Friedrich Ostendorf (1922) und Otto Gruber (1925) im wesentlichen gefolgt.[52]

Von ihr weicht letzterer aber nur insofern ab, als er die Apsiden der Nebenschiffe für später eingebaut hält. Otto Gruber untermauert seine Ansicht zu Recht damit, dass an Bruchstellen – dort, wo Langhaus, Turm und ein Ansatz der südlichen Bogenwand zusammenstossen – festgestellt werden kann, dass die Mittelschiffwand völlig ausgebaut gewesen ist: Er hat darauf hingewiesen, dass ein farbiger Mäanderfries[53] auf weissem Putz, der unter dem heutigen hölzernen Laufsteig liegt und nur vom Gewölberücken der südlichen Seitenschiffapside sichtbar ist, über der Wölbung der Seitenapsis weiterläuft. Dieser farbige Mäander auf dem aufgehenden Mauerwerk an der Südseite der südlichen Hochschiffwand stellt die Fortsetzung eines oberen Wandabschlusses unter der ehemaligen Seitenschiffdecke dar. Auch die gegenüberliegende südliche Aussenwand des Seitenschiffes enthält originale Putzsubstanz (Abb. 13), aber nicht bis dort, wo die fragmentierten Mauerzüge einer

etwaigen Exedra die Vormauer tangieren, sondern nur bis auf eine Strecke, die etwa dem Mäanderstreifen entspricht.[54] Otto Gruber und Josef Hecht schliessen daraus, dass die Seitenschiffapsiden später in den östlichen Bereich der Abseite hineingemauert worden seien.[55]

Die beiden widersprechenden Hypothesen von Friedrich Adler und Josef Zemp, die eine Erklärung der vermeintlich ursprünglichen Oberzeller Anlage versuchen, sind von der eingehenderen Bauuntersuchung Josef Hechts (1928) endgültig abgewiesen worden.[56] Josef Hecht führt aus: «Es gibt in der Tat ein Oberzeller Problem, und dieses liegt einzig in der Bedeutung der Querschiffexedren der Seitenschiffapsidolen.» Es handelt sich um die bogenförmigen, an den westlichen «Vierungspfeilern» ansetzenden Mauerstücke in den beiden Armen des Querschiffes, die Friedrich Adler und Otto Gruber für Fragmente der vermeintlich ursprünglich halbkreisförmigen Exedren hielten, während Joseph Sauer schon 1924 die Meinung geäussert hat, dass die in Rede stehenden Mauerstücke erst in späterer Zeit, unter teilweisem Abbruch der oberen Teile der Querschiffwände, hinzugefügt oder ein verändernder Einbau auch nur versucht worden sei.[57]

Josef Hecht beginnt seine Analyse in den Kellergeschossen. Die heute als Vorratskeller verwendete Südkammer ist durch eine Mauer mit breiter, in Ziegelmauerwerk ausgeführter Bogenstellung, die weder mit dem alten Mauerwerk der südlichen Mauer noch mit der Südmauer des Turmjoches verschmatzt ist, in Nord-Süd-Richtung unterteilt (Mischmauerwerk, Bogen über Schalung errichtet). Im westlichen Raumkompartiment ist das Südwesteck (Abb. 17) durch einen kurzen kurvigen Wandverlauf entschärft, wobei diese dem Fragment einer Exedra ähnliche Wandzone nachträglich mit dem benachbarten älteren Mauerwerk der Südmauer verzahnt wurde, wie dies auch im Anschluss des gerade, in der Flucht der ehemaligen Querhauswestwand verlaufenden Mauerzuges an die südseitig vorstehenden Wandfortsätze erfolgt, wobei das Nordwesteck in sauberer Verschmatzung sich als authentischer Originalbestand erweist. Die Südwand im vorderen Raum (Abb. 16) hat einen Lichtschlitz, in dem noch der alte Eichenholzrahmen mit einer schmalen rundbogigen Öffnung sitzt: Kein Anzeichen deutet darauf hin, dass der südöstliche Mauerwinkel, wo der Putz abgeschlagen ist, jemals bogenförmig abgesetzt war. Im Obergeschoss der «Querarme» springt ein bogenförmiges, mit dem des Untergeschosses nicht völlig synchrones Mauerwerk zwar bis an die Ecke der «Vierungswand» vor; es kann aber, wenn man die Lage seines Scheitels beachtet, niemals zum Halbkreis einer den Raum überspannenden Exedra ergänzt werden: Es kann niemals Teil einer Konche oder Exedra gewesen sein.

Josef Hecht geht dann zur Untersuchung des Dachgeschosses der Abseiten über und vermerkt: «In den beiden Dachräumen der Seitenschiffe führt in der Höhe des Dachbodens ein Steg an der Vierungswand hin. Über dem südlichen Querflügel finden wir von diesem Laufsteg aus gesehen, neben der Wölbung der Apsidole den hier 70 cm starken bogenförmigen Mauerteil [Abb. 14, 15] wieder, der von der Vierungswand ausgeht, zunächst etwa 70 cm gerade läuft und dann nach der äusseren Ecke der Querwand abbiegt. Er stösst aber nicht direkt an die Aussenmauer..., sondern an ein dieser vorgesetztes Mauerstück, das in gleicher Höhe wie der sogenannte Exedrenbogen bis an die Quermauer reicht.»[58] Der bogenförmige Mauerteil trifft als Fragment gegen die Südmauer der südlichen Abseite freistehend auf. Heute ist allerdings der Zwickel mit Zement gefüllt (Abb. 13).

Josef Hecht hält weiter folgende Beobachtung fest: «Im Süd- wie im Nordflügel bemerken wir im Verband mit der

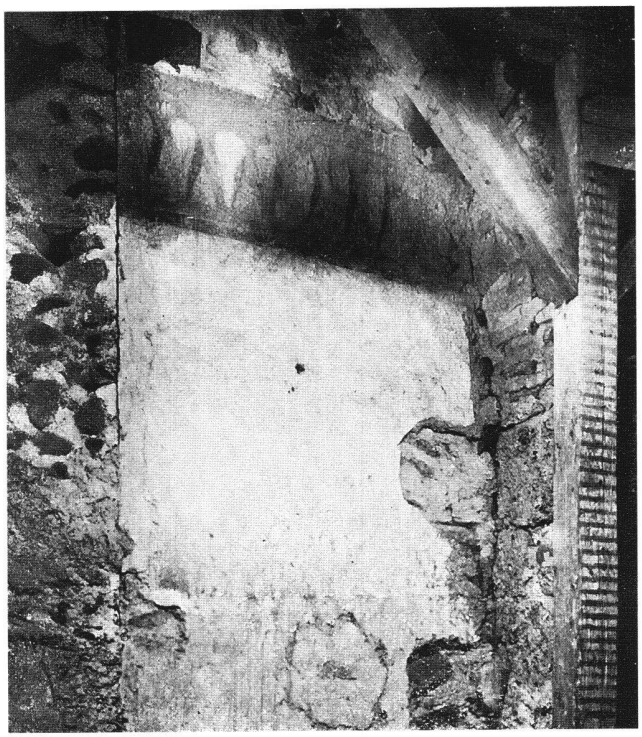

Abb. 18 Mauer mit Palmettenfries im Dachraum des nördlichen «Querhauses» (nach J. Hecht, 1928, Taf. 82/a).

Vierungswand an deren Westecke bis zum heutigen Dach, und ... auch über dem Dach einen 50 cm vorstehenden Mauerabbruch, im Material wie das Hochschiff.» Der Mauerrest, der auch im Erdgeschoss bis zur Fuge in der Rückwand verfolgt werden kann, ist wahrscheinlich der Rest der zerstörten Abschlussmauer der Abseite.[59] Dabei nimmt Josef Hecht an, dass die östlichen Abschlusswände der Seitenschiffe ursprünglich gegen die «Querhausflügel» geöffnet waren, dass die Scheitel der Verbindungsbogen also etwa in der Höhe der Ansätze der heutigen Gewölbe lagen.[60] Diese letztere Annahme ist freilich durch keinen Befund zu bestätigen und eingedenk der oben erwähnten Funktion der Annexräume als für sich bestehende Raumeinheiten wenig wahrscheinlich.

In der östlichen Aussenwand hat Josef Hecht im südlichen Dachraum dicht unter dem heutigen Dach ein weiteres vermauertes, heute wieder geöffnetes Rundbogenfenster gefunden, dessen Fensterbank unter dem Bretterboden liegt. Aus der Existenz dieses Fensters folgert Josef Hecht einerseits, dass eine Wange einer bogenförmig verlaufenden Exedra gegen Osten hin niemals existiert haben kann, andererseits, dass es eine Zeit gab, wo der Flügel bis über das heutige Dach – eben querhausartig – frei gestanden haben muss.

Abb. 19 Situationsansicht der Maueransätze der ehemaligen «Nordquerhaus»-Westmauer (Aufnahme 1980).

Josef Hecht hat damals festgestellt, dass die «Vierungsseite des Querarmes» von zwei senkrechten Mauerschnitten in drei Felder geteilt ist.[61] «Über dem Nordfügel zeigen die beiden äusseren Felder weissen Putz und einen querlaufenden frühromanischen Blattfries [Abb. 18, 19][62]: Die Flügel waren also gegen die Vierung geöffnet in einem 3,5 m breiten Durchbruch, der über dem Fries wohl in einem Rundbogen abschloss, wie es noch heute die Vierung vom Kircheninneren aus zeigt.» Heute sind die senkrechten Mauerschnitte der ehemaligen «Querhausarme» wegen des Einbaues von der Chor- bzw. Orgelempore nicht leicht zu sehen; auch das Palmettenornament, das den ehemaligen oberen Abschlussfries darstellte, ist heute schwer zugänglich.

Aus alldem schliesst Josef Hecht: Die bogenförmigen Mauerstücke, d. h. die Fragmente von Exedren, und die innere Querwand des «Südarmes» sind spätere Einbauten, die ausschliesslich struktiven Charakter haben; sie sollten besonders den «Vierungsturm» sichern, wozu auch noch die Zugänge von der «Vierung» nach den «Querarmen» geschlossen wurden. Zur Entlastung der Fundamente musste wohl auch auf die ursprüngliche Höhe der Querhausflügel verzichtet worden sein. Wie schon Friedrich Adler und Otto Gruber bemerkt haben[63], sind tatsächlich an beiden Turmseiten nach Norden und Süden deutlich die Reste der abgebrochenen «Kreuzflügel» (Chorannexräume) zu sehen (Abb. 8, 9): Vor allem die Ansätze ihrer Querarme, dazu aber auch die Ansätze für die flache Decke des Flügels sind anzunehmen.[64] Wie die sogenannten Exedrenhälften und die innere Querwand des «Südflügels» sind auch die beiden Seitenschiffapsiden, wie erwähnt, als spätere Einbauten anzunehmen, die ebenfalls eingezogen wurden, um die «Kreuzflügel» zu stützen.

Dieser Meinung Josef Hechts ist ergänzend entgegenzuhalten, dass weder die exedrenartigen, fragmentierten Mauerzüge im Bereich der querhausartigen Annexräume noch die Apsiden in den Seitenschiffen aus statisch notwendig gewordenen Gründen errichtet worden sein können, da derartige Funktionen bautechnisch nicht plausibel erklärt werden können. Die von Josef Hecht richtig erkannte nachträgliche Einbautätigkeit dieser Bereiche erklärt sich aus einer funktionalen Änderung, sowohl der Apsidiolen in den Seitenschiffen mit – noch zu überprüfenden, archivalisch möglicherweise fassbaren – Altarstiftungen als auch aus den exedrenartigen Mauerzügen mit allfälligen – nicht vollendet gewesenen – Oratorieneinbauten mit entsprechenden Treppenläufen, für die diese Mauerzüge vielleicht als Wange vorgesehen waren (auch für den Fall, dass die Stiegen selbst – wie so oft – in Holz ausgeführt hätten werden sollen). Ein Abtragen der querhausartigen Annexräume aus statischen Gründen ist – von allfälligen (nicht überlieferten) Brand- oder Witterungs- und Erdbebenschäden[65] abgesehen – auszuschliessen; nachdem die ältesten erhaltenen Ansichten der Insel Reichenau[66] die Georgskirche bereits ohne die Annexräume zeigen, ist ihr Abtragen aus der in der Gotik mit der Errichtung des Lettners und der Wölbung des Turmes – die nicht zuletzt durch die Umwidmung des Turmes in einen Glockenturm mit dem Einbau der Glockenstube nötig wurde – einsetzenden funktionalen Umwidmung des Chorbereiches zu erklären, worin auch statische Überlegungen lediglich wegen der Integration des gotischen Glockenstuhles einzukalkulieren sind.

b) Die Frage der Krypta

Es soll weiter mit Josef Hecht die Frage angeschnitten werden, ob der Ostteil der Georgskirche in gleicher Bauzeit entstanden ist wie das Langhaus. In diesem Zusammenhang weist Josef Hecht auf die Tatsache hin, dass an den Hochwänden über den Abseiten, weder beim Mittelschiff noch in der «Vierung» – von den Mauerausschnitten der Chorannexräume abgesehen – irgendeine durchgehende Baunaht oder irgendeine Verschiedenheit in Material oder Technik zu entdecken ist: «Zudem ist das Langhaus mit dem uns bekannten Mauerabbruch und dieser wiederum mit dem Chorquadrat durchaus im Verband, und zwar stehen hier ausnahmsweise mächtige Kiesel als Binder.»[67] Damit sei die baugeschichtliche Trennung des basilikalen Langhauses vom Ostteil tatsächlich hinfällig.[68]

Gegen eine Trennung vom Gesamtbaugeschehen des 9. Jahrhunderts bezüglich der Krypta muss auch auf den entscheidenden Umstand hingewiesen werden, dass im ca. 820–830 auf der Reichenau entstandenen St. Galler Klosterplan (Stiftsbibliothek, Ms. 1092, olim MS X 9)[69] der Abgang zur Ostkrypta in einer St. Georg in Oberzell entsprechenden Form von zwei kurzen Abgängen, die in einen Querstollen münden, eingezeichnet ist und gleichfalls Allusionen an den Typus der Ringkrypta, die einer Rechteckform angepasst wurde, weckt. Ausserdem ist in der ergrabenen ehemaligen Ostkrypta des Gozbert-Münsters in St. Gallen (nach 830) eine Fenestella, von der aus der Blick aus der Krypta zum Gallus-Sarkophag im Ostchor frei war, nachweislich gegeben gewesen.[70]

Die Eigenwilligkeit in der Disposition der Oberzeller Kryptaanlage wie auch ihrer raumkünstlerischen Erlebbarkeit gerade auch hinsichtlich der Lichtführung und mit den Zu- bzw. Abgängen aus zwei Stutzstollen in einen gleich breiten Querstollen, der seine Fortsetzung in einem – ebenfalls gleich breiten – Längsstollen findet, dem einzigen Zu- und Abgang zur Kryptahalle, stellt einen Kryptatypus dar, der nördlich der Alpen kaum vorkommt[71] und der «italienisch» oder «lombardisch» ist (vgl. S. Salvatore in Brescia). Diese Disposition kann auch im Vergleich zu den Gegebenheiten von Konstanz (Münster)[72] und St. Gallen (Gozbert-Münster) und dem St. Galler Klosterplan – wo Zu- und Abgänge durch jeweils von zwei verschiedenen Seiten zur Hallenkrypta führende Stollen eine ungestörte Kontinuität des kultischen Besuches der Krypta ermöglichten – nicht aus vermeinten Gegebenheiten einer Umwidmung während des Baugeschehens (vgl. Alfons Zettler) erklärt werden: Es hätte kein zwingender Grund bestanden, zwei getrennte Stollen zu vermeiden, da schliesslich – gleichsam in Reduktion der vergleichbaren Anlagen – die Zu- und Abgangsstollen längs der südlichen und nördlichen Innenwand des Turmjoches beispielsweise hätten gelegt werden können.[73] Es müssen demnach gewichtige liturgische oder symbolträchtige Gründe für diese in ihrem Aussehen singuläre Kryptaanlage innerhalb der heute bekannten frühmittelalterlichen Krypten als massgebende Gestaltungsfaktoren vorgelegen haben, die bislang nicht eruiert wurden, sofern die – bis heute nicht erforschten (auch nicht ergrabenen) – Bereiche beiderseits des Längsstollens innerhalb der Umfassungsmauern des Turmjoches nicht näheren Aufschluss in dieser Frage erbringen können.

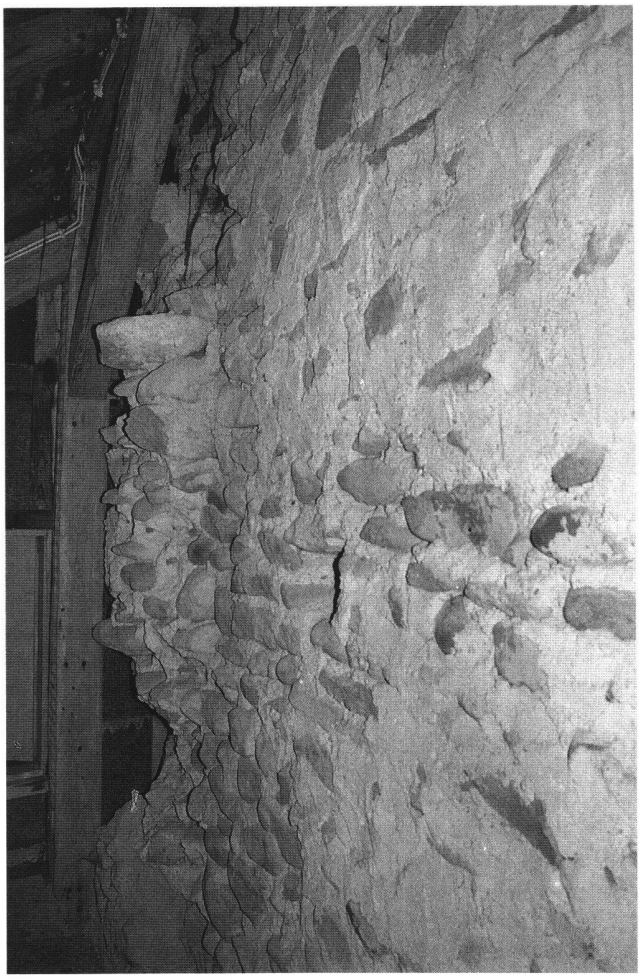

Abb. 20 Dachraum über dem nördlichen Seitenschiff: Nördliche Hochschiffwand des Langhaus-Mittelschiffes und Ansatzstelle (Abbruchrest) der Westmauer des ehemaligen nördlichen «Querhauses» (Aufnahme 1980).

Trotz des in der Disposition im Vergleich mit zeitgenössischen Kryptenanlagen «überraschenden» Querstollens fällt in der Oberzeller Krypta die Dominanz von Längstonnen auf: Die beiden Stutztonnen als Zugänge zum Querstollen – und somit als Zugänge zur Krypta überhaupt – verlaufen, trotz ihrer Kürze, in betonter West-Ost-Richtung, da sie an der Ostwand des Querstollens Lünetten ausbilden. Diese Stutzstollen sind daher tatsächlich in diesen in den Lünetten schliesslich zur Geltung gebrachten Orientierungsdominanten als verkürzte Derivate der Konstanzer und St. Galler Längsstollen (dort jeweils in den Seitenschiffen) ausgewiesen. Nicht nur der mittelachsial

Abb. 21 Nördliche Exedra im Bereich des nördlichen «Querhauses» und Apsiskalotte des nördlichen Seitenschiffs (Aufnahme 1991).

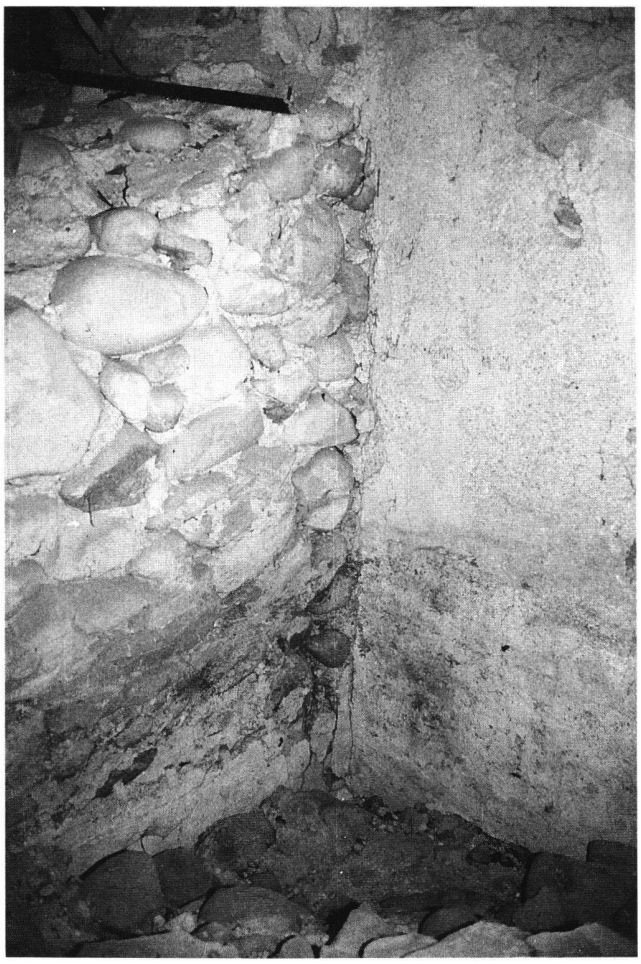

Abb. 22 Ansatzstelle der gegenüber der ehemaligen Westwand des nördlichen «Querhauses» geringfügig zurückspringenden Exedra (Aufnahme 1991).

unter dem Turmjoch führende längsorientierte Zugangsstollen hat eine Längstonne, sondern auch die drei Schiffe der dreijochigen Hallenkrypta weisen Längstonnen auf, die als solche jeweils in den korrespondierenden Lünetten jeweils an der West- und an der Ostwand deutlich manifestiert werden. Nur die mittlere Travée ist – und dies auch in den Abseiten vorzugsweise durch die Stichkappen über dem mittigen Nord- und Südfenster – mit einer durchgehenden Quertonne versehen, während die westliche und die östliche Travée nur im Bereich zwischen den Scheiteln der nördlichen und der südlichen Längstonne Quertonnen haben. Somit sind Kreuzgratgewölbe im Sinne von Durchdringungen rechtwinklig aufeinander stossender Tonnen (nicht kuppelige Kreuzgewölbe mit überhöhten Gewölbescheiteln folglich der ausschliesslichen Verwendung halbkreisförmiger Bogen – auch über den Diagonalbogen!) nur in den zwei östlichen Jochen der Kryptaseitenschiffe gegeben; in den Eckjochen der Krypta schneiden lediglich in den gegen das Kryptamittelschiff zugewendeten Tonnenwangen Stichkappen ein, während der Westarm der Hallenkrypta an die Kryptawestwand im Mitteljoch als Tonne aufsitzt und der Zugangsstollen unterhalb dieses Tonnenansatzes einmündet. Trotz dieser formalen Eigenwilligkeiten, die primär aus der – im heutigen Erhaltungszustand singulären – Disposition der Kryptaanlage resultieren, ist auf den genuin antiken Charakter der Gewölbeformen in der Oberzeller Krypta gesondert hinzuweisen.

c) Die Frage der Westapsis

In der Frage, ob die Westapsis überhaupt zum ursprünglichen Bau gehört, verweist Josef Hecht darauf, dass erstens die Apsis überall mit der Westwand im Verband ist und dass zweitens die Apsis einen 42 cm hohen Sockel hat, der auch ausserhalb der Vorhalle am Rest des Halbrundes an der Aussenseite der Konche und zum Teil an der Abseitenwand zu sehen ist, was beweist, dass der westliche Abschluss einheitlich ist und dass die Apsis einst nach Westen zu freistand.[74] An der Westwand der nördlichen Abseite findet Josef Hecht ausserdem Maueransätze und die Formen eines jetzt geschlossenen «Einganges» (Abb. 11).[75] Daraus und aus der Annahme, dass der Durchbruch des heutigen Apsisportals erst nachträglich erfolgte, schliesst Josef Hecht: An das basilikale Langhaus schloss sich nach Westen ein Atrium, von dessen Seitenflügel aus man die Seitenschiffe betrat. Die Vermutung eines Atriums ist allerdings von Wolfgang Erdmann aufgrund der Grabung im südlichen Aussengelände der Kirche in Zweifel gezogen worden.[76]

Was die Funktion der Westapsis betrifft, hält Josef Hecht[77] sie für den durch die antenförmigen Wandglieder charakterisierten Westchor, in dem der Altar, der seiner Vermutung nach die Georgsreliquien barg, stand. Hingegen wäre die Oberzeller Westapsis nach Wolfgang Erdmann vorerst auch als Eingangskonche zu deuten.[78] Er sieht in dem über dem Boden des Vorhallenobergeschosses in

Abb. 23 Inneres nach Westen (Aufnahme 1985).

Abb. 24 Nördliche Antenzone vor der westlichen Triumphbogenwand mit dem vorübergehend freigelegt gewesenen «Halbbogen» (Aufnahme 1985).

der Westapsis sichtbaren, aus Kalktuffsteinen gesetzten Bogen keinen Entlastungsbogen, der nach Josef Hecht[79] eingefügt worden sei, als man das bestehende Westportal später eingebrochen habe[80], um den neuen Türsturz von der darüber stehenden Apsismauer zu entlasten, sondern hält ihn für eine originale Öffnung. Wie Wolfgang Erdmann bemerkt, zeigt sich zwar bei genauerem Betrachten, dass dieser Bogen an seiner Innenlaibung noch Reste eines ehemaligen Putzes besitzt: Der Laibungsputz ist glatt verrieben und eindeutig auf Sicht berechnet.[81] Allerdings muss er sich nicht unbedingt auf die ganze Gewändestärke erstrecken, da auf der Innenseite der Apsis eine Flachnische (Abb. 23) bei der letzten Restaurierung (1985) entdeckt wurde.[82] Übrigens erscheine – führt Wolfgang Erdmann weiter aus – das Portal in der Westkonche auch insofern sinnvoll, als die belegte Zugangsöffnung in das nördliche Seitenschiff nicht in ein Atrium führte, sondern einen Zugang zum Vorhallenobergeschoss ermöglichte.[83]

Dem ist in kritischer Sicht die einschlägige Erfahrungstatsache entgegenzuhalten, dass im mittelalterlichen Sakralbau Apsiden – erst recht in derartig raumbeherrschender Dimension wie in Oberzell – fast ausschliesslich Altarraumfunktion haben.[84] Für den – möglicherweise ursprünglichen (die «alte» Putzsubstanz auf der Gewändelaibung ist kein Beweis dafür, dass die Öffnung ursprünglich wäre) – Bogen muss eine andere Deutungsmöglichkeit versucht werden, nämlich eine solche, die zur Altarraumfunktion nicht im Widerspruch steht. Ausserdem ist die, laut Wolfgang Erdmann, «belegte Zugangsöffnung» in der westlichen Stirnwand der nördlichen Abseite – die noch auf ihren Authentizitätsgrad hin durch Mauseruntersuchungen zu prüfen wäre – gewiss nicht als Zugang zur oberen Kapelle des heutigen westlichen Vorbaues «sinnvoll», da nur eine weitreichende Treppenanlage komplizierten Verlaufes dies hätte ermöglichen können.

In bezug auf die Frage, für wessen kultische Verehrung diese Westapsis gedacht war, zumal für diese Kirche ausschliesslich das Georgs-Patrozinium genannt ist, ist darauf zu verweisen, dass die Westapsis – gleichfalls als Gegenapsis zum östlichen Chor – im Marienmünster von Reichenau-Mittelzell, wo der Markusschrein zur kultischen Verehrung Anlass gab, beweist, dass eine derartige bauliche Lösung nicht zwingend an ein Doppelpatrozinium gebunden war. Es dürfte überhaupt die Möglichkeit nicht auszuschliessen sein, dass die Westapsis von Oberzell als Memorie des Stifters Hatto III., dessen Grabstätte allerdings unbekannt ist, geplant war: Wie Albrecht Mann bemerkt, dienten viele Westchöre den Stiftern mitunter als Begräbnisort.[85]

Gegen die von Josef Hecht und Wolfgang Erdmann angenommene Datierung der Westapsis vermuteten Friedrich Adler und Josef Zemp die Entstehung der Westapsis erst um 1010[86]: eine Ansicht, die neuerdings auch von Alfons Zettler ähnlich geäussert wurde.[87] Nach Josef Zemp sei die Anlage der Westapsis im Zuge des Umbaues, der von Witigowo (984–996) begonnen und von Berno um 1010 abgeschlossen worden wäre, gewissermassen als «Entschädigung» für die verlorene Ostapsis entstanden. Im Hinblick auf die Annahme mutet es befremdend an, dass dort, wo «zwischen der Westmauer des Langhauses und der Apsis selbst der innigste Verband in der Steinfügung besteht» (Friedrich Adler)[88] und weder Baunähte noch irgendein optischer «Störfaktor», der in empirischer historischer Sicht die Westapsis vom Langhaus genetisch separiert zu denken Anlass gäbe, gegeben sind, die im Grundriss wie im Raumerlebnis plausible Homogenität von Langhaus und Westapsis bezweifelt wird.

Aufgrund dessen, dass Franz Baer keine sonstige Erklärung der in den westlichen Anten vermauerten, ehemals vielleicht offenen oder zumindest flachnischenartigen «Halbarkaden» (Abb. 24) findet, vermutet er eine Zugehö-

Abb. 25 Innenseite der südlichen Wange der Westapsis (Aufnahme 1984).

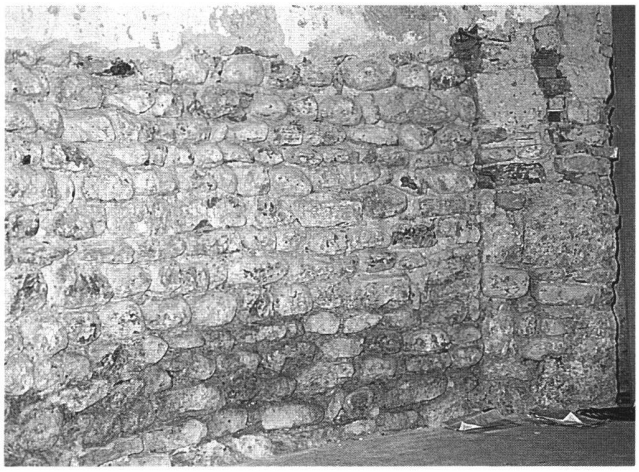

Abb. 26 Innenseite der nördlichen Wange der Westapsis (Aufnahme 1985).

rigkeit derselben zu einem «Paradies» unter Hinweis auf die Kirche von Schänis bei St. Gallen[89] und vermutet in den Biforien der Apsis einen zweitverwendeten Bestand aus dem von ihm hypothetisch angenommenen Paradies! Selbst in der bei Franz Baer[90] noch vorauszusetzenden Unkenntnis der nächst der Westapsis an den westlichen Stirnseiten der Abseiten gelegenen, vermauerten Bogen in diagonalsymmetrischer Anordnung zu den vermauerten schmalen Bogen in den westlichen («Halbarkaden») – wobei bislang durch Untersuchungen nicht geklärt ist, wie tief diese «Halbarkaden» waren (ob sie tatsächlich völlig durchbrochen waren oder nur seichte Nischen – etwa für Reliquien – ausbildeten) – dürfte die Phantasie nicht derartige Kapriolen schlagen, dass der nicht hinwegzuleugnende Mauerverband der Westapsis mit dem Langhaus und die raumkünstlerische Homogenität dieser beiden Raumteile in ihrer naheliegenden Zusammengehörigkeit hätten übergangen werden dürfen. Es bleibt tatsächlich die ungewöhnliche Anordnung des verhältnismässig hohen (etwa ein Drittel der Apsishöhe) und breiten Bogens, der heute das Portal enthält, und die hiezu merkwürdig enge Gruppierung der Biforien – ein zu erwartendes mittelachsiales Stirnfenster etwa in der Höhe des Pantocrators im Fresko der Michaelskapelle lässt sich nicht nachweisen – zu erklären; dies kann aber nicht mittels der Annahme eines nachträglichen Apsiseinbaues, wofür es weder bautechnische noch raumkünstlerische Anhaltspunkte gibt, erfolgen. Ausserdem bedürfte eine derartige nachträgliche Veränderung wohl einer plausiblen Begründung und nicht der Erklärung, dass ein sonst nicht nachweisbares «Paradies» durch eine «Portalapsis» – für die es in der mittelalterlichen Sakralarchitektur kaum Analogien gibt – ersetzt worden wäre.

Ausserdem ist die lange Bauzeit von der Zeit Witigowos bis in die Epoche des Abtes Bernos (1008–1048) unter Hinweis auf den Umbau des Langhauses in die Zeit Witigowos in eine dreischiffige Basilika anstelle eines ursprünglichen einschiffigen Langhauses schon allein dadurch hinfällig, weil es für das einschiffige Langhaus keine Anhaltspunkte gibt[91]: Die östlichen und die westlichen Anten allenfalls als Flanke eines solchen zu erklären, reicht deshalb nicht aus, als sie liturgisch erklärbare Schrankenfunktionen haben. Im Falle der hypothetischen Annahme einer ursprünglichen Einschiffigkeit (oder auch eines niedrigeren Langhauses, wie Josef Hecht[92] annimmt, wofür es jedoch keinerlei Anhaltspunkt in einer Baunaht gibt!) müssten die Mauerverbindungen zu den Seitenschiffen bei den ehemaligen «Kreuzarmen» und nächst der Mittelschiffhochwände nächst der Westapsis Baunähte aufweisen, was nicht zutrifft, da die einzige Unterbrechung jene vermauerten Bogen der westlichen Stirnseiten der Abseiten (Abb. 11, 29) sind, über deren Bogenscheiteln das Mauerwerk wiederum in homogenem Verband mit der westlichen Mittelschiffstirnwand und mit der Westapsis ist. Offenbar führt die erst von Josef Hecht als späteren Einbau erkannte Fehlinterpretation der kurvigen, exedrenartigen Mauerzüge in den ehemaligen «Kreuzarmen» als Teil eines vermeintlichen Trikonchos dazu, dass die sonst doch als selbstverständlich wahrzunehmende Homogenität des Bauwerkes zur «genetischen Zerlegung» der Anlage in zahlreichen Publikationen Anlass zu geben schien.

Schon ein Blick auf den Grundriss (Abb. 1) sollte doch genügen, um den homogenen Zusammenhang zwischen dem dreischiffigen Langhaus und der Westapsis zu erkennen und im direkten, querhauslosen Übergang vom Langhaus zur Apsis Allusionen an frühchristlich-stadtrömische und ravennatische Lösungen wachzurufen, die sich auch hinsichtlich der breiten und fast bis zur vollen Mittelschiffhöhe reichenden Apsis im Raumerlebnis einstellen. Die grosse Oberzeller Westapsis ist nicht abgeschnürt und öff-

net sich daher voll in den Kirchenraum: Sie erinnert an die Westapsis von Alt-St. Peter in Rom, die zum übrigen Baukörper hin nicht durch Wandvorlagen eingeschnürt war.

Das Vorhandensein einer Westapsis als Antipode zum östlichen Chorraum[93] sollte gerade auf der Insel Reichenau nicht überraschen, da in dem auf der Reichenau entstandenen St. Galler Klosterplan ein apsidaler Westchor als dem heiligen Petrus geweihte «Gegenapsis» (auch Alt-St. Peter in Rom war gewestet, was beim Neubau in der Renaissance übernommen wurde) zu der dem heiligen Paulus geweihten östlichen Apsis mit vorgelagerter Krypta (!) festgehalten und beim Münster in Reichenau-Mittelzell (turmbekrönter Westchor) verwirklicht worden ist. Die Anlage einer Westapsis in Oberzell steht mit der Baupraxis einer westlichen Choranlage auch an anderen Bauten, die der gleiche Bauherr (Hatto III.) errichtete, in Zusammenhang, sowohl für den dem heiligen Markus geweihten Westchor an der Mittelzeller Abteikirche wie auch an der Johanniskirche in Mainz.[94]

Der Vollständigkeit halber muss unter dem Hinweis auf Photographien (Abb. 29), die 1984, als die Putzsubstanz nächst der Bodenzone in der Westapsis kurzfristig abgeschlagen war, aufgenommen wurden, auf die Frage der Maueranschlussstellen zwischen der Westmauer des Langhauses und dem Mauerwerk der Westapsis detailliert eingegangen werden. Das sauber gefügte Mauerwerk der Westwand ist inwendig grösstenteils nicht mit dem Mauerwerk der Apsis verschmatzt: Lediglich in einer Höhe von etwa 1,40 Metern ist ein konsolenartig gegen das Apsismauerwerk auskragender Stein zu sehen, der an analoge Mauerverbindungen erinnert, wie sie bei dem apsisseitigen Kämpfer des (heute vermauerten) Bogens an der Westseite der südlichen Abseitenmauer vorzufinden ist. Demnach ist die Westwand des Langhauses nur partiell mit dem Mauerwerk der Westapsis in bautechnisch kompakter Verbindung.

Dies liesse zunächst tatsächlich den voreiligen Schluss zu, dass – vielleicht in Abstimmung auf die westlichen Anten mit den «Halbarkaden» im Langhaus – eine Art Zwischenjoch mit zunächst geradem Anlauf unmittelbar an den westlichen Triumphbogen anschloss, ehe der Übergang in die Apsisrundung (vielleicht sogar nach einem abermaligen, knappen Einspringen derselben) erfolgte. Es wäre jedoch schwer einzusehen, dass diese Apsis dann, nur um die Mauerstärke vergrössert, im frühen 11. Jahrhundert neu errichtet worden wäre. Diese nicht verschmatzte Fuge signalisiert demnach – ähnlich wie übrigens die Ansatzstellen des westlichen Triumphbogens beim Turmjoch zu den Langhaus-Hochschiffwänden (Abb. 35) – eine Baufuge (und keine Baunaht): Einzelne auskragende Steine der bereits höher geführten Westwand fungierten als – zargenartige – «Angitterungsstellen» für die erst zu errichtende Mauer des Apsiszylinders.[95] Der jedoch im Gewände sauber und bündig gefügte westliche, eben gegen die Westapsis sich öffnende Triumphbogen beweist in seiner Muratur, dass kein nachträgliches Ausbrechen zugunsten einer «späteren» Westapsis erfolgte[96]: Im grossen Unterschied

Abb. 27 Südliche Ansatzstelle der Innenwangen der Westapsis zur Westmauer des Langhauses (Aufnahme 1985).

zum Gewände des heutigen Westportales (Abb. 28), wo das nachträgliche Einsetzen von homogenen Hausteinen in ein aus Kieselsteinen bestehendes Mischmauerwerk offensichtlich ist[97], lässt der westliche Triumphbogen – soweit sein Mauerwerk freigelegt worden war – keine Spur einer aus einer Durchbrechung zwangsläufig zu erwartenden Veränderung im Mauerwerk erkennen.

An dieser Stelle sei auch auf eine weitere, in der bisherigen Literatur vielfach auftretende Missdeutung der Wölbetechnik der Westapsiskalotte hingewiesen: Der Umstand, dass die Apsiskalotte im oberen Bereich aus Ziegeln besteht, wie auch die Tatsache, dass diese mit dem gleichfalls in Ziegeln, in radialer Anordnung verlegten Fronbogen der Westmauer bündig verschmatzt sind (Abb. 30), sonst aber das gängige kieselige Mischmauerwerk (auch oberhalb dieses Ziegelfronbogens!) vorzufinden ist, führte vielfach zur phantasievollen Erklärung, dass die Konche der Apsis um 1708 erhöht worden sei oder ein Schaden im Apsisgewölbe habe ausgebessert werden müssen, um das Jüng-

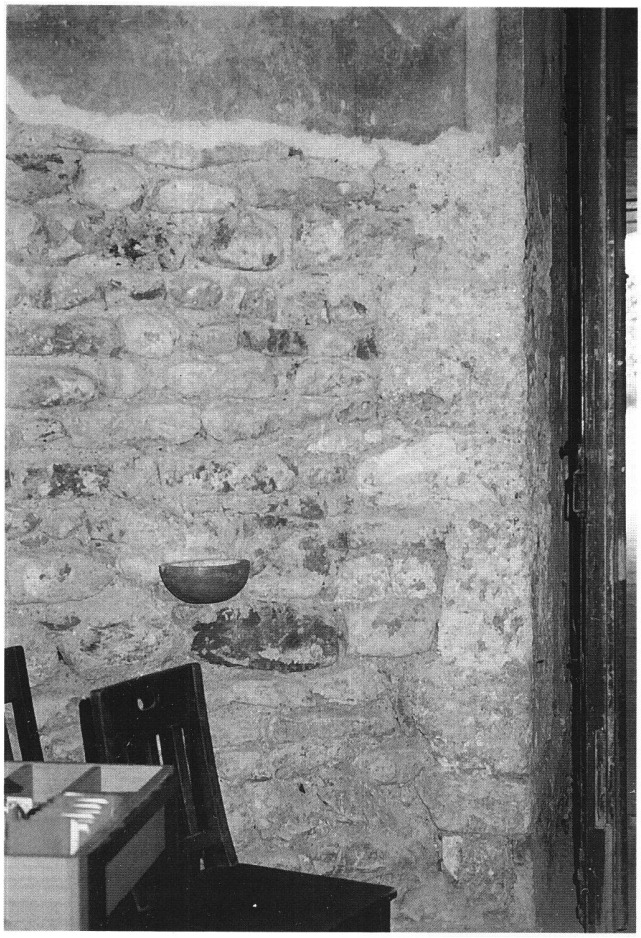

Abb. 28 Muratur der südlichen Innenwange der Westapsis (Aufnahme 1985).

ste Gericht von Johann Rudolf Mohr (Maler aus Konstanz) neu malen zu lassen![98] Abgesehen davon, dass ein derartiger Schaden bei den Arbeiten der Maurerrechnungen auch entsprechend vermerkt worden wäre, belaufen sich die Maurerrechnungen im wesentlichen auf Ausbesserungsarbeiten im Zusammenhang mit der Dachreparatur (worunter ganz gewiss die mit der Westwand nicht verschmatzte, aus Mischtechnik mit teilweise wiederverwendetem älterem Mauerwerk bestehende Mauerkrone des Zylindermantels, die übrigens offensichtlich um etwa 90 cm aufgemauert worden ist, oberhalb des Apsiszylinders einzubeziehen ist).[99] Vor allem aber müsste ein Schaden an einem Apsisgewölbe dieser Dimension schon ein gewaltiger gewesen sein, denn die Westapsis ist immerhin – in bautechnischer Sicht – der baustatisch kompakteste und somit auch der stabilste Teil des ganzen Gotteshauses. Von einer solchen Schadensmeldung berichten die Rechnungsbücher nichts.

Übrigens wäre im Falle der Neuwölbung der Apsiskalotte – beim bestehenden verschmatzten Verband mit dem Fronbogen – selbstverständlich eine Neuerrichtung des ganzen Westgiebels des Langhaus-Mittelschiffes die Folge gewesen, wogegen die durchgehende Muratur des Mischmauerwerkes entschieden spricht! Schliesslich sollte es doch als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden dürfen, dass eine kompakte Kuppelkonstruktion in der Leichtgewichtigkeit der Konstruktion eine ihrer statischen Eigenschaften hat: Seit jeher wird daher bei Kuppeln und Apsiden im Bereich des dem Zenit sich fortschreitend nähernden Anstieges «leichteres» Baumaterial verwendet. So entspricht das Verwenden des kieselsteinigen Mischmauerwerkes (das analog am Apsiszylinder Anwendung fand) am Wölbungsansatz einerseits und die Fortsetzung der Apsiswölbung in Ziegelmauerwerk andererseits ebenso einer seit der Spätantike angewendeten Bautechnik wie das Verzahnen derselben mit einem radial in Ziegeln ausgelegten Fronbogen. Eben in dem einzigen entscheidend grossräumig gewölbten Teil dieser Oberzeller Georgskirche wurde – erst recht im Kontrast zu dem für Wölbungen generell genuin undenkbaren krieselsteinigen Mischmauerwerk – auf die aus der Spätantike tradierte Erfahrung in der Wölbekunst begreiflicherweise nicht verzichtet. Die Verwendung der Ziegel in der Apsiskalotte und deren Verschmatzung mit dem in Ziegel ausgelegten Fronbogen ist daher kein Indikator für eine spätere Erneuerung bzw. Erhöhung, sondern im Gegenteil ein Beleg für die Ausführung in der adäquaten, genuinen Bautechnik und hat daher als Beweismittel für die gleichzeitige Entstehung der Apsis mit dem übrigen Baugeschehen des Langhauses zu gelten. Neuerlich ist im Kontext hiezu auf die gewiss neuzeitliche Gewölbemuratur der südlichen Seitenschiffapsis in Oberzell hinzuweisen.

Analog bestätigen die auf der Apsiszylinderwand bündig aufsitzenden, vermauerten Bogen, die sich in der Seitenschiff-Westmauer befinden und bereits im Stirnwandbereich des Langhaus-Mittelschiffes (Abb. 29) auflasten, den verschmatzenden Mauerverband der äusseren Steinlagen des Apsiszylinders mit dem Mauerwerk der Westwand des Langhauses.[100]

Obgleich scheinbar zum eigentlichen Baugeschehen der Georgskirche nicht hinzugehörig, so besteht doch die Notwendigkeit, auf das Problem der Vorhalle und der heute darüber befindlichen Michaelskapelle und deren im Grundriss einspringenden Portikus einzugehen, zumal – zuletzt jüngst von Dörthe Jakobs/Helmut F. Reichwald[101] – das Baugeschehen von Vorhalle und Kapelle gar als Begründung dafür diente, dass die Westapsis als Portalapsis (!) mit diesen erst im frühen 11. Jahrhundert errichtet worden sei, wobei als Begründung eine mauertechnisch verschmatzte Partie im Fundament der Westapsiswange mit dem Vorhallenfundament angegeben wird. Diese Interpretation nimmt sich geradezu grotesk aus, wenn – unter Eingeständnis des Niveauunterschiedes zwischen Vorhalle und Kirchenschiff – eine Stufenanlage für Eingangszwecke in der Apsis postuliert wird und gleichzeitig eine Aufstellung eines Altares in der nämlichen Apsis ausgeschlossen wird (obwohl Apsiden prinzipiell im mittelalterlichen Sakralbau exklusiv Altären gewidmet sind!), ob-

wohl eine Stufenanlage gerade für einen Altar notwendig wäre. Für die Kontinuität in der Muratur des Fundamentes zwischen Apsis und Vorhalle von Oberzell wird man wohl nach einer anderen Möglichkeit der Interpretation ihrer baulichen Zusammengehörigkeit suchen müssen, als einer Apsis ihren genuinen Verwendungszweck abzuerkennen.

Es ist in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, dass, wie schon erwähnt, immerhin die Möglichkeit eines Pastophoriums an der Scheitelstelle der Apsis besteht, wofür es auf der Insel Reichenau eine Tradition gibt, die in der ehemaligen Rotunde des Münsters in Mittelzell, wo bestehende Apsiden – die ergrabenen, ursprünglich Nebenaltäre beinhaltenden Zwillingsapsiden – nunmehr Mauerdurchbrüche für Zugänge zum Vorraum der Rotunde erhielten, einerseits, und in dem Nebenraum hinter der Apsis des Westbaues ebendort andererseits gipfelt. Wie auch immer dieses mit dem Apsisaltarraum in Oberzell verbunden gewesen sein mag, so bleibt es eine unverkennbare Tatsache, dass dieses anlässlich der Errichtung der Vorhalle offenbar verschwand und lediglich das Fundament genützt wurde. Damals, also frühestens im 11. Jahrhundert, dürfte das heutige Portal unter Verwendung der frühmittelalterlichen Werkstücke von Gewände und Sturz ausgebrochen worden sein. Die abermalige Umgestaltung der oberen Michaelskapelle mag tatsächlich das gotische Kreuzigungsfresko erforderlich gemacht haben, zumal offenbar damals das «Querhaus» – vielleicht nach einem Erdbebenschaden (?) – auch funktionell aufgegeben worden war. Die Kotierung dieses oberen Kapellenbaues orientiert sich jedoch zweifellos an dem doppelgeschossigen Portikus, der – in Verkleinerung von ähnlichen, aus den Atrien (Alt-St. Peter, Rom) entwickelten Portikuskapellen (Torhalle in Lorsch[102], mit Kapelle darüber) – in verwandter Funktion Zugang zum Klosterbereich gewährte. Die Ausweitung eines Pastophoriums zu einem grösseren Kultraum an der Scheitelstelle einer Apsiskonche hat übrigens – unter Beibehaltung der kultischen Funktion der Apsis (noch dazu einer Westapsis) in Alt-St. Peter in Rom bestanden, wofür das Oberzeller Parallelphänomen nur als verkleinerte Version zu gelten hätte. Die Einfügung der Michaelskapelle – immerhin auch ohne den Durchbruch des Westportales in der Apsiskonche denkbar – könnte als Sacellum für die Mönche motivierend erklärt werden.

Ausserdem ist in diesem Kontext der St. Galler Klosterplan in Erinnerung zu rufen, wo der Westapsis eine hiezu konzentrisch angeordnete Pergola mit einem Portikus an der Scheitelstelle vorgelagert ist. Diesem könnte – in geringerer Dimension – der Oberzeller Portikus entsprechen, dessen Gestaltung im Erdgeschoss der karolingischen Bautradition (Erdgeschossarkaden der Aachener Pfalzkapelle)[103] folgt[104] und dessen Oberstock dazugehört und somit nicht als bloss erdgeschossiger Bau zu erklären ist. Die Frage der baulichen Verbindungen zwischen diesem Portikus und den Eingängen zur Kirche ist nicht verlässlich beantwortbar, da jene Grabungsintensität, die in Mittelzell erfolgte und auch minuziös publiziert wurde[105], in Oberzell leider unterblieben ist.

Die Verbauung zwischen der Westapsis und dem Portikus, die offenbar unter Verwendung eines ehemaligen Pastophoriums die Fluchtlinien der Mauern angab und nunmehr unter Errichtung einer Vorhalle und einer Kapelle darüber auch eine Veränderung hinsichtlich der Eingangssituation erbrachte, dürfte jene bis heute gültigen Gegebenheiten im Westbereich der Kirche geschaffen haben. Möglicherweise hat die bisherige Eingangssituation – es können die vermauerten, apsisnahen Bogen an den westlichen Stirnseiten der Seitenschiffe als Eingänge vermutet werden[106], sollte es nicht an den Seitenschiff-Aussenlängswänden und vom ehemaligen nördlichen «Querhausarm» auch Zugänge gegeben haben – nicht mehr entsprochen, weshalb, offensichtlich auch unter Veränderung liturgischer Usancen, diese ungewöhnliche Eingangssituation an der Stirnseite einer Apsis geschaffen wurde.[107] Sollten diese vermauerten Bogen seitlich des Apsiszylinders tatsächlich Eingänge gewesen sein, so gestattete ihre Dimension keinesfalls, in ihnen die einzigen Portale zur Kirche zu erblikken und ihnen Hauptportalfunktionen zuzubilligen.

Abb. 29 Südwesteck zwischen Langhaus und Westapsis (Aufnahme 1984).

4. Kritische Bemerkungen zu den neuen Interpretationsversuchen des Baugeschehens in Oberzell

Seit der umfassenden Studie Josef Hechts (1928) ist keine gross angelegte, monographisch orientierte, baugeschichtliche Studie über die Oberzeller Kirche veröffentlicht worden, sieht man von der in Vorbereitung befindlichen Arbeit Alfons Zettlers[108] ab. Eine kritische Beurteilung zur einschlägigen Forschungslage hinsichtlich der Baugeschichte von Oberzell kann daher derzeit nur als vorläufige Stellungnahme gewertet werden. Wenn auch in derzeitiger Sicht Josef Hechts Interpretation in Details Fehler nachgewiesen werden konnten, so kommt seiner Darstellung be-

züglich des homogenen Baugeschehens, das die Krypta, die Ostpartie mit Turm und Annexräumen, das Langhaus mit der Westapsis umfasst, hochgradige Glaubwürdigkeit zu.

Die neueste Literatur zur Baugeschichte der Georgskirche von Oberzell stellen drei Aufsätze des Historikers Alfons Zettler (1984, 1988 und 1989) dar, der bei den rezenten Konservierungsarbeiten vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg samt ihren Voruntersuchungen seit 1982[109] «in Zusammenarbeit mit den Restauratoren die Massnahmen mit zahlreichen – allerdings meist sehr kleinräumigen – Untersuchungen»[110] begleitet. Bei den letzten Massnahmen 1982–1988 wurden zwar keine archäologischen Ausgrabungen durchgeführt, jedoch erbrachten die Untersuchungen Alfons Zettlers «interessante» Aspekte zur Baugeschichte der Georgskirche von Oberzell. Nach Alfons Zettler habe dasjenige Bauwerk, das Hatto III. im Jahre 896 mit den Georgsreliquien ausstattete, wesentlich anders ausgesehen, als man bisher angenommen hat. Die Kirche Hattos III. bilde «zwar im Kern noch die Substanz des bestehenden Baues, doch sowohl ihre West-Partie wie auch ihre Ostteile erlebten im 10.–11. Jahrhundert eingreifende Umbauten». Sie sei ursprünglich «eine dreischiffige Basilika mit gedrungenem Langhaus auf fast quadratischem Grundriss, das im Westen höchstwahrscheinlich glatt geschlossen war», gewesen. «Chor und Sanktuarium waren im Sinne eines Zentralbaues ausgebildet, offenbar als Trikonchos um einen Mittelraum auf quadratischem Grundriss; dieser Ostbau scheint einfach an das Langhaus angeschoben. Die beiden seitlichen Konchen ... sind noch in Teilen erhalten[111], während die mutmassliche östliche Apside dem rechteckigen Sanktuarium der folgenden Bauetappe zum Opfer gefallen ist. Der Mittelraum von Hattos Ostpartie besass einen quadratischen Grundriss und erhob sich mit einem durch Fenstergruppen beleuchteten Freigeschoss über die Konchen.»[112]

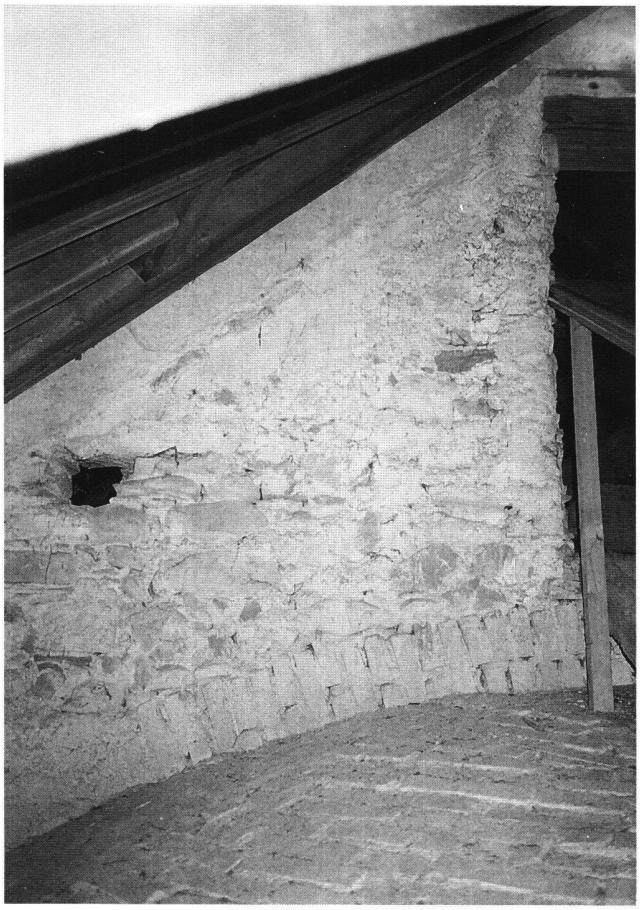

Abb. 30 Giebelige Stirnmauer der Westwand des Langhaus-Mittelschiffs oberhalb der Kalotte der Westapsis (Aufnahme 1993).

Was die Krypta betrifft, weist Alfons Zettler darauf hin, «dass sie in der zweiten Bauetappe» – nach dem Erwerb der Georgsreliquie 896 – «mit Teilen des sich über ihr erhebenden Sanktuariums auf dem Schutt der niedergelegten Ostteile einer zumindest schon weitgehend fertiggestellten Kirche entstand»: «Den Beweis dafür liefern bei der Errichtung der Krypta wiederverwendete Brocken aus dem Mauerwerk der Hattokirche, wie sie beispielsweise in der Stirnwand der Halle unterhalb der Malereien angetroffen wurden. Befunde im Eingangsbereich der Krypta, wo die Wange des Zugangsstollens vor die bereits mit Fugenverstrich versehene Mittelschiffwand gesetzt wurde, deuten ebenfalls klar daraufhin.»[113] Alfons Zettler hat ferner versucht, seine Rekonstruktion der Hattokirche zu untermauern, indem er die als Zentralbau mit angefügtem Langhaus rekonstruierte Kirche Hattos mit der St. Magnuskirche Salomos III. von St. Gallen vergleicht: Die annähernd gleichzeitig gegründete St. Magnuskirche des Freundes Hattos, des Konstanzer Bischof Salomos III., war ebenfalls ein Zentralbau.[114] Beide Bauten seinen als «Memorien» ihrer Gründer anzusprechen.

Bei den Ergebnissen der baugeschichtlichen Untersuchungen Alfons Zettlers ist besonders auffällig, dass er vor der Etappe der romanischen Bauveränderungen, deren heute am deutlichsten in Erscheinung tretendes Element die Vorhalle ist, zwei ottonische Bauetappen (II und III) postuliert. Die Kirche Hattos III. habe im Verlauf des 10. Jahrhunderts eine beachtliche Um- und Ausgestaltung erfahren, nachdem sie bis dahin wohl mehr oder minder im Zustand eines Rohbaues verblieben gewesen wäre: Die erste Oberzeller Kirche hätte ihre Innenausstattung erst im Zuge der nachfolgenden Bauetappe erhalten. Das bedeutete, dass der Bau bis in die ottonische Zeit nicht intensiv genutzt worden wäre, was eine Urkunde des Reichenauer Abtes Berno (1008–1048) um 1008 bezeugen könne: Nach der Urkunde habe sich, ähnlich wie in Niederzell, auch in Oberzell erst im späten 10. Jahrhundert eine kleine geistliche Gemeinschaft angesiedelt. Die Baumassnahmen des 10. Jahrhunderts sollen die Memoria- und Reliquienkirche des Abtes Hatto zu einer Stiftskirche umgeformt haben. Damals habe in der zweiten Bauetappe mit dem Einbau der Krypta der laut Alfons Zettler vermutlich apsidal ausgebildete Ostschluss der Hattokirche einem Sanktuarium auf

rechteckigem, fast quadratischem Grundriss Platz gemacht, das sich über einer kleinen Hallenkrypta erhob.[115]

Nach Alfons Zettler habe die Hattokirche in einer dritten Bauetappe zu Anfang des 11. Jahrhunderts im Westen des Langhauses eine Konche mit Anschlussmauerstücken erhalten, durch deren Scheitel das Hauptportal führt: Im Inneren der Konche sei weder die ottonische Verputzschicht noch die Malerei der Bauetappe II (nach 896) zu finden. Bei einer Annahme eines ursprünglich platten Abschlusses der Westwand und erst einer späteren Errichtung der Westapsis, wie Alfons Zettler in seiner Grundrissskizze[116] vorschlägt, wäre es, schon allein aus baustatischen Gründen, undenkbar, die Hochschiffwände gleichfalls als in der Zeit Hattos III. entstanden zu erklären, da sie in ihren westlichen Enden keine Widerlager gefunden hätten. Deshalb ist die von Alfons Zettler vorgeschlagene Rekonstruktionsskizze auch in dieser Hinsicht mit keiner historisch glaubhaften Gegebenheit vereinbar. Die an den westlichen Stirnseiten der Abseiten verfolgbaren ehemaligen Öffnungen (Abb. 29) sind keine durchgehenden Baunähte und ausserdem oberhalb der Bogenscheitel mit dem Apsismauerwerk im Verband.

Nach Alfons Zettler sei ferner der Anbau der Konche mit baulichen Veränderungen an den westlichen Arkadenteilen erfolgt: Man habe in die westlichen Anten der Arkatur jeweils einen Durchgang zu den Seitenschiffen eingebrochen, der nach Osten hin durch einen quadratischen Pfeiler begrenzt wurde. Möglicherweise sollen die Passagen der Umgehbarkeit des (abgeschrankten) Mittelschiffes und dem ungehinderten Zugang zur Krypta gedient haben – ein empirisch kaum nachvollziehbarer Aspekt! Es ist jedoch durch den Befund möglich, zu vermuten, dass die heutigen westlichen Langhausanten (Abb. 24) durchbrochen waren, wobei in diesem Zusammenhang die diagonalsymmetrische Anordnung zu den vermauerten Bogen (Zugängen?) an den westlichen Stirnseiten der Abseiten auffällig sind. Ebenso wie der Authentizitätsgrad dieser vermeintlichen westlichen Eingänge strittig ist, bedarf es einer Klärung, ob diese Öffnungen in den westlichen Anten tatsächlich ursprünglich waren![117]

Die Erwähnung und Interpretation einer Urkunde des Reichenauer Abtes Berno (1008–1048), die eine Verfügung des Abtes bezeugt, wonach er «die Karitäten für die gesamte Reichenauer Geistlichkeit» regelte, und in der u.a. deutlich von den «usgesessnen» (den auswärtigen Brüdern von Oberzell?) und den «inwonenden» (den Mönchen von Mittelzell?) unterschieden wird, verdient zweifellos Beachtung; aus ihr jedoch herauslesen zu wollen, die Kirche von Oberzell – in die immerhin 896 solch bedeutende, vom Papst gewidmete Reliquien wie vor allem das sogenannte Haupt des heiligen Georg überführt wurden (solch bedeutende Reliquien wurden von einem Papst wohl nicht an eine noch nicht soweit bestehende Kirche, dass sie als solche nicht genützt werden konnte, gewidmet!) – sei beinahe ein Jahrhundert als weitgehend ungenützter Rohbau gestanden, ist zumindest ebenso spekulativ[118] wie die Annahme eines – nicht ergrabenen – Trikonchos in der Ost-

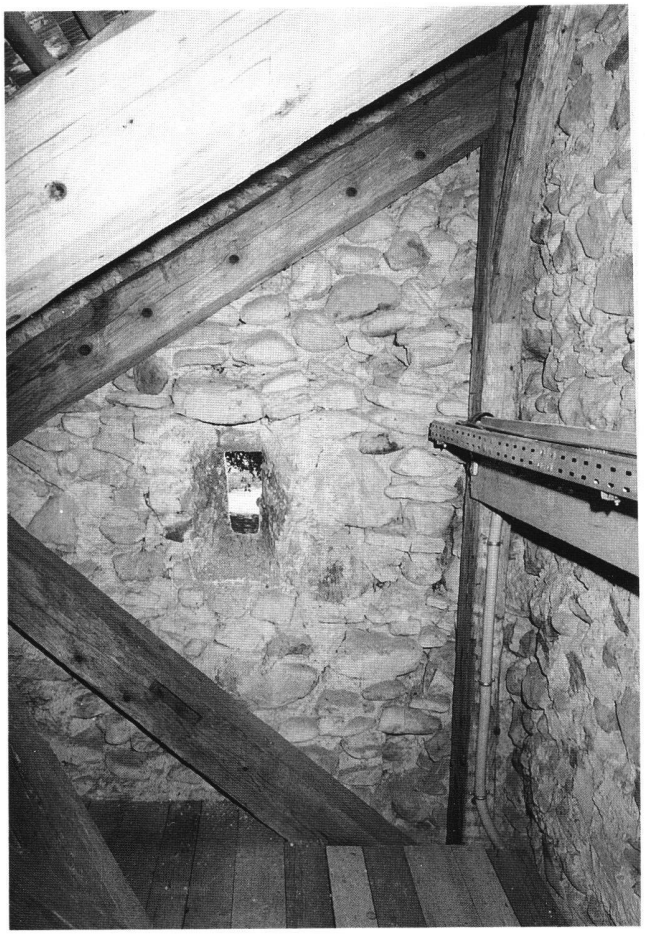

Abb. 31 Nordwesteck des südlichen Dachraumes über der südlichen Abseite (Aufnahme 1985).

Abb. 32 Dachbodentreppe über der Kalotte der Westapsis (Aufnahme 1993).

Abb. 33 Südlicher Gewändebereich des Portales (Aufnahme 1985).

partie des Gotteshauses. Nicht nur, dass die erhaltenen (an der Nordseite ausgeschachteten) exedrenartigen Mauerwangen im Grundriss assymetrische Kurvungen aufweisen, die sich einem quadratischen Joch in ihren Radien nicht zuordnen lassen und die für einen Trikonchos zu postulierende Ostapsis auch nicht nachweisen lässt, sind vor allem die Zwickelschächte in den östlichen Anschlussstellen der Abseiten an diese postulierten Konchen zumindest – historisch betrachtet – beispiellos und daher unglaubwürdig.

Desgleichen ist eine mächtige Apsis in nahezu voller Mittelschiffbreite und kaum geringerer Höhenerstreckung – gleichgültig, ob sie den Sakralraum östlich oder westlich abschliesst – im Mittelalter kaum für einen Portikus vorgesehen[119], sondern hat immer repräsentativen Charakter und im Sakralbau zentrale liturgische Funktion: Eine andere Möglichkeit als die eines Altarraumes gibt es auch für Oberzell ebensowenig, wie mauertechnisch – von Josef Hecht[120] prinzipiell richtigerweise erkannt – eine zeitliche Trennung von der Westwand und der Westapsis nicht vorgenommen werden kann. Westwand, Westapsiskonche und Apsiswölbung sind, wie schon erwähnt, mauertechnisch im homogenen Verband und daher gleichzeitig entstanden. Der in der Amplitude der Westapsis befindliche «Bogen», der heute das – niedrigere – Portal enthält, entspricht, wie es scheint, nicht dem ursprünglichen Bestand. Für ihn wird wohl eine andere Interpretation wie die eines Kirchenportales zu suchen notwendig sein – etwa als Zugang zu einem Pastophorium, in dessen vergrössertem Nachfolgebauwerk die, tatsächlich später errichtete, doppelgeschossige Michaelskapelle zu erblicken ist!

Problematisch bleibt auch die Interpretation über die Gestaltung des derzeitigen Oberzeller Westportales. Abgesehen davon, dass weder in der Funktion noch in der aktuellen Formgebung der ursprüngliche Eingangsbereich der Kirche hierin erblickt werden kann – die immerhin nächst der Westapsis nachweisbaren ehemaligen Öffnungen an den westlichen Stirnfronten der Abseiten sind nicht nur im originalen Mauerverband, sondern zu den ehemals möglicherweise durchbrochenen Antenpfeilern diagonalsymmetrisch und dürften Kircheneingänge gewesen sein (gleichgültig, ob sie mit einem Atrium kommunizierten oder bloss ins Freie führten) –, so ist jedenfalls eine grossdimensionierte Bogenöffnung an der Stirnseite unter Verwendung von zwei Gewänden und einem Türsturz zu einer hochrechteckigen Torfront verkleinert worden, wobei die Gewändesteine mit ihrer gestalterisch sparsamen Ränderung und dem Kreuzmedaillon im Türsturz offensichtlich innerhalb des ehemaligen hohen und breiten Bogens eingestellt, zweitverwendet wurden.[121] Jedenfalls muss diese grosse stirnseitige Öffnung in der Westapsis – bei der Gültigkeit der Annahme, dass dieser Bogen vom Apsisraum in einen Anbau (Pastophorium?) führte – spätestens zum Zeitpunkt des Ausbaus der heutigen westlichen Vorbauanlage vermauert worden sein, da die Umwidmung eines Apsidenraumes (der im mittelalterlichen Sakralbau stets als ein zu einem Altarbereich gehörigen Bauteil fungiert) in eine Portalanlage auch zum Zeitpunkt der Gestaltung des Westvorbaues (bestehend aus dem Erdgeschossraum, der Michaelskapelle darüber und dem turmartigen Portikus) zumindest kaum historische Parallelen aufzuweisen hat.[122] Die Datierung der heutigen Türflügel von 1620[123] wie auch das gestalterische Einbeziehen des Portals in die scheinarchitektonische Malerei im neuzeitlichen Weltgerichtsfresko der Westapsis[124] liefern einen plausibleren Anhaltspunkt für die Umwidmung der Westapsis als Portalzone und für die aktuelle formale Gestaltung derselben.

5. Beobachtungen zu den Gegebenheiten in den Dach- und Kellerräumen

Kann im derzeitigen verputzten Zustand (1989) des Aussenbaues hinsichtlich der Verbindung der Apsis mit der Langhaus-Mittelschiff-Westwand und mit den diese fort-

setzenden Seitenschiffstirnwänden nur aufgrund älterer Aufnahmen (1984) während des letzten Restaurierungsgeschehens (Abb. 29) etwas ausgesagt werden, so gestattet der Mauerbefund im Dachraum bestätigende Aussagen: Sowohl im Dachraum des südlichen (Abb. 31) als auch in dem des nördlichen Seitenschiffs sind die westlichen Stirnmauern der Seitenschiffe vollkommen bündig mit den anschliessenden Langhausmauern und somit durchgehend mit der Westmauer des Mittelschiffs im Verband. Die schräg abwärts verlaufenden Risse sind nicht einmal Werkfugen, sondern entweder Setzungsrisse oder – Erdbebenschäden.

Die Muratur der Aussenseite der Westapsis ist nur in den freigelegten Partien gegen die Michaelskapelle – deren Längsmauern übrigens nicht mit der Westapsiskonche verschmatzt sind – und im Dachraum dieses Kapellenanbaues (Abb. 32) sichtbar und somit als vom Mauercharakter des ganzen, homogen ausgeführten Kirchenbaues nicht abweichende Substanz erkennbar. Der Sockel der Westapsis springt innerhalb der Vorhalle zweifach abgetreppt vor, wobei die untere Stufung nach oben hin abgeschrägt ist; die obere Stufung hingegen weist eine wulstförmige Andeutung auf. Ausserhalb dieses Vorhallenbereiches weist die Apsiskonche in ihrem Sockelbereich gleichfalls diese vorspringende Zone auf, die Profilandeutung fehlt jedoch, was auf eine spätere Veränderung zurückzuführen sein mag. Seitlich des heutigen, in die Westapsis später eingesetzten Portales ist die verfugte Mauerung des Konchenzylinders und weiter oben die strichfugenartige Nagelritzzeichnung in den Mörtelfugen, die optisch eine unregelmässige Quaderung ergibt, zu sehen.[125] Oberhalb des Freskos des Jüngsten Gerichtes im Obergeschoss der Vorhalle hingegen ist das Mauerwerk weitgehend unverfugt gegeben. Gleichfalls ausgefugt, jedoch im heutigen Zustand nicht mehr mit Kratztechnik vorzufinden, ist die Muratur der Konche im Dachraum der Michaelskapelle sichtbar.

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass die Ziegelwölbung der Apsiskalotte (Abb. 30) und deren Einschnitt in die Langhausstirnwand mit radial geschichteter Ziegelausmauerung an der Einschnittstelle eben nicht als spätere Veränderungen zu bezeichnen sind. Die Spuren der mit Kalkmörtel bewerkstelligt gewesenen Übergänge von der Stirnmauer zur Dachfläche sind in Ansatzmulden des Mörtelputzes noch zu sehen, woraus sich eine kaum variierte Neigung der Dachschenkel für die frühere Dachkonstruktion ergibt.[126] Diese Schräge zielt abwärts jedoch auf die heutige Mauerkrone, weshalb diese Spuren des Dachansatzes sich wahrscheinlich nicht auf die ursprüngliche Dachkonstruktion beziehen.[127] An der westseitigen Dachrauminnenwand des Langhaus-Ostgiebels sind übrigens Mörtelspuren eines älteren (originalen?) Dachansatzes mit beinahe gleicher Neigung des heutigen Dachstuhls festzustellen. Das gleiche Phänomen lässt sich auch an der Ostseite des Turmes im Dachbodenbereich feststellen, woraus sich ergibt, dass diese Dächer kaum weniger steil geneigt waren als im heutigen Zustand.

Abb. 34 Nordosteck vom Dachraum des südlichen «Querhauses» (Aufnahme 1980).

Die heutige Dachstuhlkonstruktion des Langhauses besteht aus einem System pfettenartiger Ständer, die – analog den Subkonstruktionsarbeiten in der Glockenstube – mit «Dreher» bezeichnet sind und somit – analog den Sanierungsmassnahmen der Glockenstube – um 1870 angefertigt worden sein dürften. Die heutige Dachkonstruktion über der Westapsis wie auch über der Michaelskapelle stammt aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Was die Glockenstuben- und Dachkonstruktionen betrifft, so ist die Glockenstube spätgotisch (spätestens 1436, Datierung der grossen Glocke)[128], wie auch weitgehend die Subkonstruktion für die Dachlattung im Altarraumbereich gotisch ist. Die Holzkonstruktion der Glockenstube wurde vom Zimmermann I. Dreher, 1870, unterzogen, offenbar um die Glockenstube statisch zu sichern; von damals stammt auch der Dachstuhl des Helmes.[129] Der doppelhüftige gotische

Glockenstuhl bestand ursprünglich in beiden Batterien aus engem, X-förmigem, Fachwerk mit je einem Feld an der Schmal- und zwei Feldern an der Breitseite; dies ist im

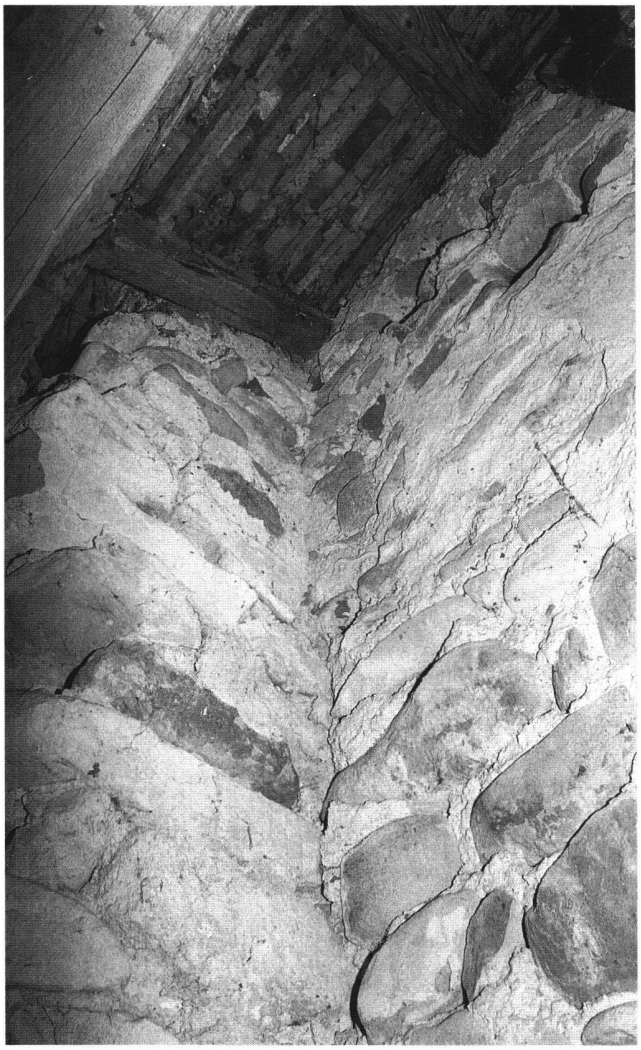

Abb. 35 Ansatzstelle der abgebrochenen ehemaligen Westmauer des südlichen «Querhauses» mit der Südmauer des Turmjoches (Aufnahme 1980).

nördlichen Teil noch erhalten; im südlichen wurden die Längsseiten – spätestens zum Zeitpunkt der Hängung der grossen, 1436 datierten Glocke – durch einen verkehrten Y-Ständer ersetzt. In der Glockenstube ist nächst der südlichen und der nördlichen Turminnenwand eine zweifeldrige Binderstellung als Subkonstruktion für den – heute neuen – Helmdachstuhl gegeben. Unter der Glockenstube, deren longitudinal und transversal gelagerte originale Basisbalken erhalten sind, verlaufen übrigens zwei Längsbalken unter den Innenstellungen des Glockenstuhles und zwei Querbalken nächst der Ost- und der Westwand als von Dreher 1870 eingezogene Sanierungsbalken.

Im Turmmauerwerk der Glockenstube ist jeweils knapp unter dem Gesimsbereich (die heutigen Gesimse sind gotisch) der Mauerkrone jeweils in der Mitte der West- und Ostwand eine Ausnehmung für einen ursprünglichen Turmbalken, an dem der horizontale Abschluss des Turmraumes wahrscheinlich befestigt war. Heute liegen die – kleineren – westlichen Schallfenster höher (wegen des höheren und breiteren, daher im Volumen erheblich grösseren Langhausdachbereiches); es gibt jedoch keinerlei Anhaltspunkte über das Aussehen der ursprünglichen Fenster aufgrund von Baufugen. Die an der nördlichen Turmwand an der Aussenseite als Flachnischen unter den Schallfenstern befindlichen Ausnehmungen (Abb. 8) lassen sich – nicht zuletzt ob ihres heutigen singulären Vorkommens – auch im Mauerwerk selbst nicht als zweifelsfrei vermauerte Ursprungsfenster erkennen, da in der korrespondierenden Turminnenwand keine eindeutige Fuge im Mauerwerk vorzufinden ist. Es findet sich im Turm auch keine horizontale Fuge, die auf eine spätere (gotische) Erhöhung des Turmes schliessen liesse.

Es folgen baugeschichtlich auszuwertende Beobachtungen im Dachraum oberhalb der heutigen Sakristei: Hier ist zunächst deutlich zu erkennen, dass die Ostmauer des ehemaligen südlichen querhausartigen Annexraumes vollkommen mit dem Turmmauerwerk verschmatzt ist (Abb. 34)[130]; analog ist es mit den Ansätzen zum ehemaligen westlichen, von der Südwestkante der südseitigen Turmmauer führenden Mauerwerk (Abb. 35).[131] Die unmittelbar westlich hievon vorhandenen Wandausnehmungen an der südlichen Mittelschiffmauer wie an der Innenseite der südlichen Seitenschiffmauer sind Widerlager für einen ehemaligen Gerüstbalken. Tatsächlich verläuft dieser westliche Mauerzug von der Südwestkante des Turmes im Bereich der ansatzweise gerundeten Mauerwange zunächst eine gute Spanne südwärts, ehe eine Baunaht zwischen diesem geraden Mauerzug und der Wange zu erkennen ist (Abb. 15).[132] Dieser einst südwärts verlaufende westliche Mauerzug ist im Dachraum nächst der Turmkante auch an den hoch hinaufziehenden, teils vertieften Ausnehmungen zu beobachten. Hierdurch, wie auch durch das kleine ostseitige Rundbogenfenster (Abb. 12), dessen Gewände innen vollkommen und im Sohlbankbereich wie auch in den vertikalen Anläufen im Putz und in der Tünche erhalten sind, wie auch durch die korrespondierende Fehlstelle im Putzbereich der Innenwand der südlichen Seitenschiffmauer, die als Auffangbereich bzw. als Widerlager dieses Mauerzuges fungierte, sind diese Mauerfragmente als Teile der Hochwände einer ehemaligen querhausartigen Aufmauerung zu interpretieren, wobei dieser «Flügel» an seiner (südlichen) Stirnseite mit dem Seitenschiff fluchtete.

Im Nordosteck des Dachraumes des südlichen Seitenschiffs befindet sich, wie schon erwähnt, das Ansatzstück der Westmauer des ehemaligen südlichen querhausartigen Annexraumes (Abb. 14, 15), der vom (jüngeren) «Exedra»-

Fragment durch eine unregelmässige Mauerfuge getrennt ist: Nach der Bruchstelle setzt die Rundung der «Exedra» an. Bei der Verbindungszone der Turmmauern zu den östlichen Hochschiffmauerzonen ist nicht jede Lage verschmatzt, woraus folgt, dass die Langhausmauer vor den Mauern des Turmjoches zuerst hochgeführt wurde und auskragende Steine als Anschlussstellen für die unmittelbar hernach hochgeführten Turmjochmauern versetzt wurden; die derzeit nicht ausgefugten Steinlagen des Seitenschiff-Dächerauflagebereiches der Hochschiffwände stellen keine Baunaht dar[133], ebenso die eher aus dem Abbrechen der querhausartigen Annexräume erklärbaren Brüche oder die Setzungsrisse an den westlichen Seitenschiffstirnwänden nächst ihrer Ansatzstellen zur Hochschiffwand (Abb. 31).

Bezüglich der wangenförmig gekurvten Wandzonen, deren Verlauf in Verkennung der Baunaht zu den ehemaligen «Querhaus»-Mauerzügen, vielleicht auch aufgrund der möglichen Wiederverwendung älteren Baumaterials (was bei Umbauten Usus war), wie schon erwähnt, mitunter als Ursprungsbestand angesehen wurde, ist festzustellen, dass sie nicht frühmittelalterlichen Datums sind und daher nicht als Konchen eines Zentralbaues bezeichnet werden können. Die Vermutung, dass sie als Wangen für Treppenläufe zu den möglichen, letztlich nicht ausgeführten Oratorien gedacht gewesen sein könnten, lässt sich wegen fehlender Befunde von steinernen Treppenläufen nicht belegen, zumal im südlichen Teil das aus der Errichtungsperiode dieser Mauerläufe stammende Gewölbe für Sakristeizwecke vermutlich einer Umwidmung während des Baugeschehens entstammt.[134]

Ungleich weniger eindeutig zu interpretieren ist die erhaltene Bausubstanz an der Nordseite des Turmjoches, obwohl – nach der rezenten Befreiung der Zwickelschächte von Schutt (bestehend aus Bauschutt von Umbauten und Instandsetzungsarbeiten, Abb. 37)[135] – nunmehr der Verlauf der Mauerzüge und der fugenartigen Baunähte deutlich sichtbar ist. Eine deduktive beschreibende Analyse ergibt folgenden Befund: Die Nordwestkante des Turmjoches ist – analog der Südseite derselben – nicht in jeder Lage mit dem Ostmauerwerk des Langhauses verschmatzt, wie auch die – möglicherweise als Folge des Abbruches der «Querarme» sichtbar gewordene – Werkfuge auf eine unmittelbar nach der hochgeführten Errichtung der Umfassungsmauern der gesamten Ostpartie stattgefundene Aufmauerung der Hochschiffwände vorsichtig schliessen lässt. Im östlichen Bereich des Dachraumes oberhalb des nördlichen Seitenschiffes ist deutlich sichtbar, dass die exedrenartige Wange, die bis zur Höhenlage der Holzdecke mit Felderteilung (im nördlichen Sakristeiraum) reicht, gegenüber den an der Nordostkante der Hochschiffwand nordwärts auskragenden, verschmatzten Steinen eines verlorenen Mauerzuges (Abb. 20–22) geringfügig zurückspringt und dass bereits knapp in der Wangenmauer ein Mauernsprung sichtbar wird, der als Baufuge oder Baunaht gedeutet werden kann[136]: Obwohl die Putzzone im Bereich der Hochschiffwand (sofern sie im korrespondierenden Bereich der Seitenschiffapsidole erhalten ist) kontinuier-

Abb. 36 «Opus spicatum»-artiges Mauerwerk, das die erneuerte Nordmauer der nördlichen Abseite anschliesst (Aufnahme 1993).

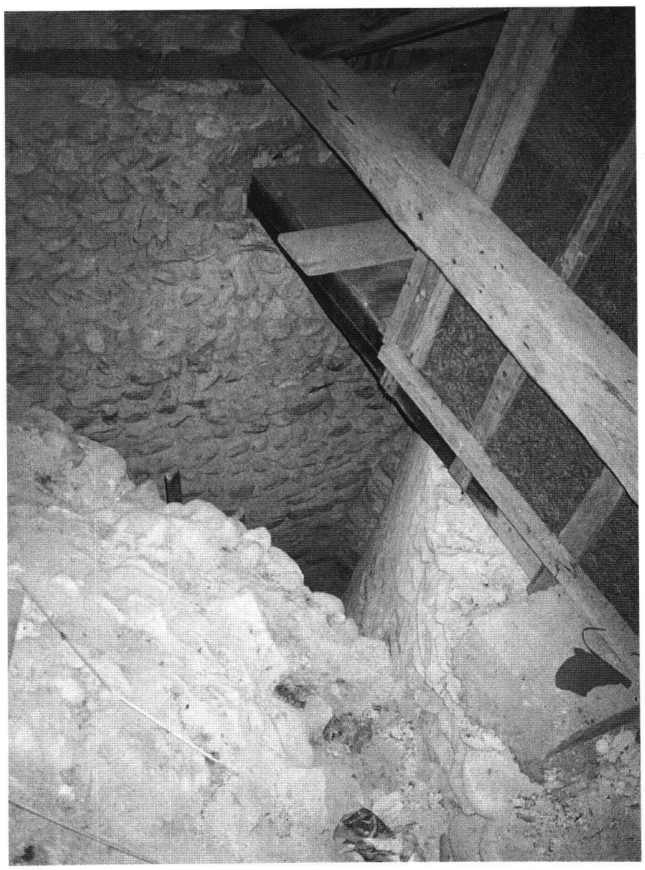

Abb. 37 Zwickelschacht zwischen der Nord-Exedra, der Apsis und der Nordmauer der nördlichen Abseite (Aufnahme 1993).

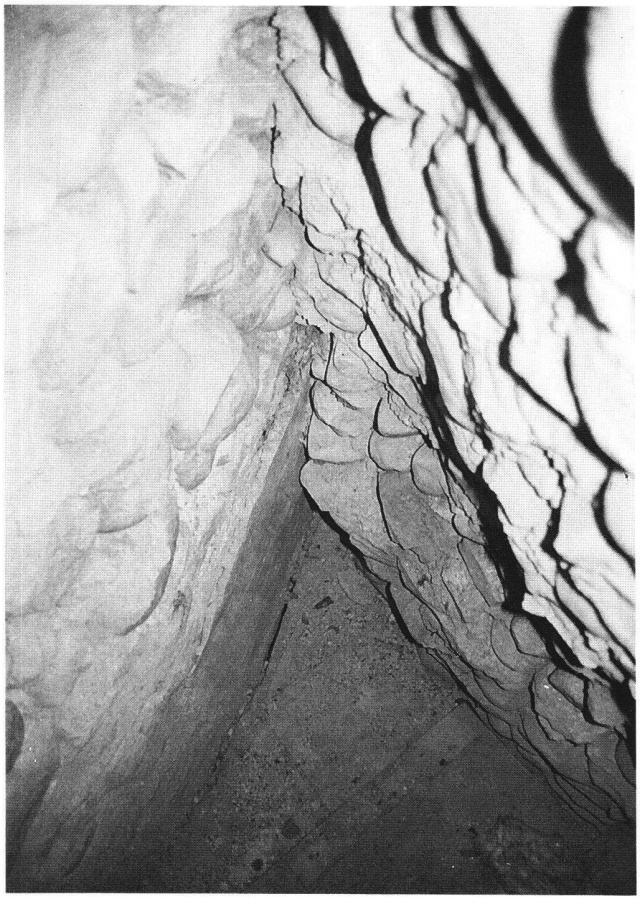

Abb. 38 Nord-Exedra (links im Bild) und nördliche Seitenschiffapsis (Aufnahme 1991).

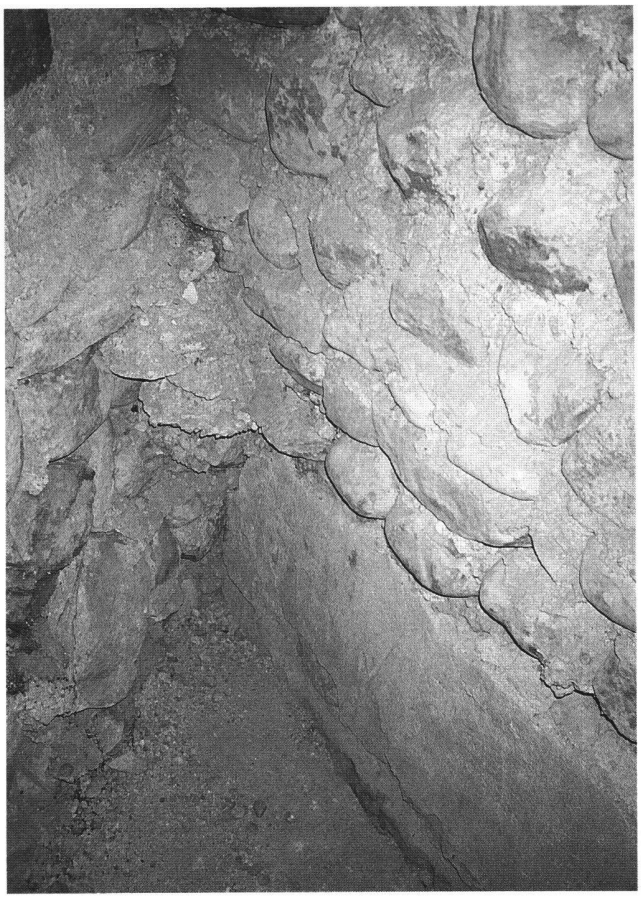

Abb. 39 Verschmatzte Zone zwischen nördlicher Seitenschiffapsis (links im Bild) und Nordmauer des nördlichen Seitenschiffes (Aufnahme 1993).

lich in die Wangenzone verläuft und in dieser Risse ausbildet, die auf eine nicht kontemporäre Errichtung der beiden Mauerzüge schliessen lassen, so ist vor allem die Putzsubstanz, die zum Unterschied der korrespondierenden Stelle an der Südseite keinerlei Malereifragmente enthält, offensichtlich nicht ursprünglich. Die mittlerweile völlig freigelegte Maueroberfläche dieser Wangenzone zeigt im unteren Ansatz – anders als bei der Westapsis – eine nach «aussen» kaum in Erscheinung tretende grössere Mauerstärke und ist sonst analog der südlichen Mauerwange in der Struktur gleich, lediglich nächst der Mauerkrone sind im Anschlussstück zur Hochschiffwand Wackersteine in Mörtel verlegt. Die Putzzone unterhalb dieser Stelle zeigt ansteigende Zinnen von grösseren Intervallen, was auf den Ansatz einer gelatteten Holzdecke mit vertieften schmalen Fugen schliessen lässt.

Die Apsidole (Abb. 36) enthält in ihrer Kalotte nicht Ziegelmauerwerk wie die südliche, sondern eine mit grösseren, dornenartig herausragenden Steinen gebildete Gussmasse, wobei die Schildmauer wie auch der ausgefüllte Zwickelbereich gegen die Hochschiffmauer an diese anliegen, während die nördliche Seitenschiffmauer mit dem Apsidolenmauerwerk[137] verschmatzt ist (Abb. 39). Die exedrenartige Mauerwange ist mit einem lisenenartigen, an die nördliche Seitenschiffmauer stossenden, mit diesem aber deutlich nicht verschmatzten Mauerwerk (Abb. 40) in verbundener (verschmatzter) Lage vereint.

Unter der – zugestandenermassen zunächst als «gegeben» anzunehmenden – Voraussetzung, dass die nördliche Seitenschiffmauer, zumindest in dem in Rede stehenden Bereich, Orginalbestand wäre, ist das zu postulierende Widerlager der nordwestlichen Querhauswand, bzw. jegliche geringste Spur hiervon, an der betreffenden nördlichen Seitenschiffinnenwand zu vermissen. Das Mauerwerk des nördlichen Seitenschiffes – grösstenteils seiner Verfugung entledigt – zeigt sich als durchgehendes Mauerwerk ohne sogleich ersichtliche Baufugen, deren «opus spicatum»-artigen Steinlagen nächst der Mauerkrone (Abb. 36) – einer Steinverlegungstechnik, die sonst in Oberzell übrigens nicht vorkommt – zunächst deren historisch-authentischen Frühmittelaltercharakter zu bezweifeln scheinbar keinen Anlass liefert. Schon stellt sich der Verdacht ein, dass

Alfons Zettler mit seiner Interpretation hinsichtlich einer ursprünglichen Konchenanlage[138] doch Wahrscheinlichkeitscharakter haben könnte, würde nicht der Fragmentcharakter der deutlich vor den Seitenschiffwänden unverschmatzt auftretenden Baunähte einerseits und der – zweifellos im Kontrast zur südlichen Seitenschiffinnenwand (Abb. 13) – nicht «zufällig» fehlenden Putzschichten an der nördlichen Seitenschiffinnenwand andererseits dahingehend nachdenklich stimmen: die Konditionen, die wesentlich zum «Resultat» der heutigen Situationen führten, erklären sich aus einer Adaption eines zunächst nicht gängig anmutenden Mischzustandes aus beschädigten, ergänzten und unvollendet gebliebenen eingebauten Bereichen ist. Wenngleich geringer als vergleichsweise bei der südlichen Seitenschiffmauer, so lädt die nördliche Seitenschiffmauer dennoch im Langhausbereich just in der Zone der nördlichen Seitenschiffapsidole aus, wobei das Mauerwerk in dieser entsprechenden Wandzone nicht gering ausbuchtet. Ein im Mauerwerk schräg ansteigender Strebepfeiler (achsengleich mit einem entsprechenden an der Südseite) wirkt dieser Mauerausbuchtung[139] von aussen entgegen (die beiden übrigens schräg ansteigenden Strebepfeiler der äusseren Nordseite – die übrigens mit den drei kubischen der Südseite nicht achsensynchron sind – stammen, da sie gotische Werkstücke des Lettners enthielten[140], erst aus der Zeit nach der Abtragung des Lettners [1816]. Der nordöstliche Teil der nördlichen Abseite, also jener nördlich an das Turmjoch anschliessende Bereich, zeichnet sich durch auffallend geraden Mauernverlauf aus, der sich deutlich von der – längeren – nördlichen Seitenschiffmauer, vor allem im Verlauf der Mauerkrone, absetzt und nicht, wie es an der Südseite an der korrespondierenden Stelle der Fall ist, in kontinuierlicher Kurvung wieder zum östlichen Eck der Abseite verläuft. Lässt diese Tatsache eine spätere Erneuerung der östlichen Zone der nördlichen Abseite vermuten, so wird dies durch die Analyse der Baunähte im ausgeschachteten Zwickelbereich zwischen der äussersten Nordmauer, der Exedra und der Apsidole bestärkt – zumal die ursprüngliche Nordmauer des nördlichen Seitenschiffes in dieser Schachtzone durch ein niedriges, verputztes Stück eindeutig erhalten ist (Abb. 39, 40), der gegenüber das jüngere Mauerwerk darüber auskragt – und letztlich durch die Baunahtuntersuchungen im nördlichen, an das Turmjoch anschliessenden Kellerbereich bestätigt.[141]

Im Südwesteck dieses Kellerraumes (Abb. 41)[142] findet sich – da das Terrain stärker als an der Südseite gegen das Seeufer in steiler Fallinie geneigt ist – eine verlaufende Ausmauerung mit sphärischer Oberfläche, die – strebepfeilerartig – die unteren Mauerzonen stützt. Mit dieser Zone ist die nördliche Exedra, deren Rundung im Kurvenverlauf übrigens erheblich von der korrespondierenden der Südseite abweicht (!), sichtlich nachträglich verzahnt (Abb. 42). Die mit der Exedra auch im schuttbefreiten Zwickelschacht bereits gesichtete verschmatzte Lisene geht im Mauerwerk auch kellerraumseitig bündig durch und ist mit der Nordmauer nicht verschmatzt, sondern die Nordmauer läuft im östlichen Bereich auf diese Exedra mit ihrem lisenenartigen Fortsatz an.

Ausserdem ist im Kellerraum, wo die Balkenkonstruktion der Decke den Ziegelboden des nördlichen Sakristeiraumes darüber trägt, ein Balken entfernt worden, dessen ehemalige Verankerung in der Exedra lag, wie der formale Mörtelbefund im Mauerwerk deutlich erkennen lässt, so dass die Mauer für diesen Balken ausgespart worden war und dessen Verankerung nicht nachträglich in diese Mauerwange der Exedra eingebrochen wurde: Die Balkendecke und die Exedra sind demnach gleichzeitig entstanden, während die Ostpartie der nördlichen Abseite bereits früher – nach Abtragung des «Querhaus»-Flügels (?) – erneuert wurde. Das Vermissen der Widerlager zur westlichen Wand in der nördlichen Seitenschiffmauer des als querhausartig

Abb. 40 Nordmauer der nördlichen Abseite (links im Bild) mit dem strebepfeilerartigen Mauerwerk und Nord-Exedra (Aufnahme 1991).

postulierten Flügels wird durch das Fehlen von Spuren von Mauerverzahnungen freilich nicht erklärt, jedoch lässt sich im Vergleich zum historischen Mauerwerk deutlich erkennen, dass die nördliche Seitenschiffwand einer Reparaturphase – mit versuchter Angleichung an einen vermeinten Altbestand – wiederhergestellt wurde. Das Fehlen der Widerlager erklärt sich durch die nunmehr nicht gegebene Notwendigkeit, da die westliche «Querhaus»-Wand zu jenem Zeitpunkt bereits fehlte. Auch das Einbauen der nördlichen Seitenschiffapsidole mit der Verschmatzung an die Seitenschiffnordmauer begünstigt in bestätigender Weise die Gültigkeit dieser Annahme.

Das Nichteinschneiden der Wangenmauer in die Seitenschiffnordwand lässt zumindest die von Alfons Zettler[143] vorgeschlagene Zwickelraumlösung als jeweiliges ostseitiges Seitenschiffende somit nicht nur als «historische», sondern auch als «baukünstlerische» Unmöglichkeit erkennen. Offensichtlich als Folge jener statisch notwendig gewordenen (oder zumindest derartig vermeinten) Abtra-

gung der querhausflügelartigen Annexräume wurde die Südkammer durch mehrere klobige Strebepfeiler saniert, die Nordwand des linken (nördlichen) Seitenschiffes – zumindest in dem in Rede stehenden Bereich – jedoch vorwiegend als Kopie errichtet. Es sind somit die Wangenpartien posterieur, aber offenbar – da keine Verschmatzung zur nördlichen Apsidole mit der Exedra besteht – von dieser unabhängig errichtet worden.

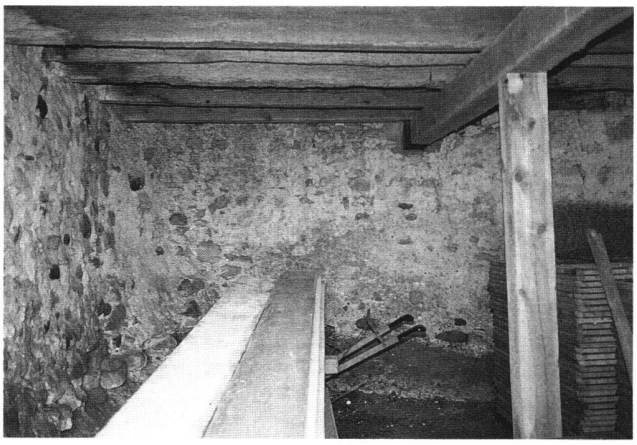

Abb. 41 Südwestlicher Bereich des nördlichen Kellers (Aufnahme 1993).

Resümierend kann angenommen werden, dass das «Querhaus» abgetragen und die nördliche Seitenschiffmauer saniert wurde, wie auch weiter die Apsidole mit der gleichen Massnahme (dank ihrer Verschmatzung mit der nördlichen Seitenschiffmauer) errichtet wurde, wobei die Errichtung der Apsidole gleichzeitig mit der Seitenschiffnordmauer-Sanierung erfolgte. Es bleibt somit die Berechtigung bestehen, in den Wangenmauern kein karolingisches Werk, sondern eine Konstruktion wie für eine Treppenmauer oder ein ähnliches unvollendet gebliebenes Bauvorhaben zu vermuten, wobei für dieses vielleicht sogar ein Ansatz zu einer Wölbung oberhalb des – originalen – Palmettenfrieses zu erkennen ist (Abb. 19).[144]

6. Weitere Beobachtungen zu den Befunden des Bauwerkes

Zu den oben angeführten Beobachtungen der Gegebenheiten in den Dach- und Kellerräumen seien an dieser Stelle auch weitere baugeschichtliche Bemerkungen hinzugefügt. In der bisherigen Literatur wurden folgende Aspekte, die sich aus dem Befund des Bauwerkes nachweisen lassen, unverständlicherweise wenig beachtet: Genau in der westlichen transversalen Fluchtlinie der zungenartigen Mauerzüge, die den Krypta-Abgangsbereich im Mittelschiff des Langhauses flankieren, befindet sich an der Aussenmauer des nördlichen Seitenschiffs eine rechteckig vermauerte Türöffnung (Abb. 43) – der im Innenraum heute die Nische für den Taufstein entspricht (!) –, zu der eine korrespondierende an der südlichen Mauer des südlichen Seitenschiffs sich mit freiem Auge schon allein deshalb nicht nachweisen lassen kann, da dort ein wuchtiger – späterer – Strebepfeiler vorgemauert worden ist. Jedenfalls lässt sich das ursprüngliche Vorhandensein eines Zuganges an der südlichen Seitenschiffmauer a priori nicht ausschliessen[145], obgleich die nördliche Türöffnung als möglicher Zugang von dem nördlich der Kirche zu postulierenden Konventbereich erklärt werden könnte. Vermutlich lag aber der Konventbereich eher nordwestlich der Kirche, also nördlich des Areals zwischen dem Portikus (dem heutigen einspringenden Westteil der Vorhalle und der Michelskapelle) und der Westpartie der Kirche, wofür zumindest der bauliche Fortbestand der Nachfolgebauten spricht.[146] Es ist derzeit nicht möglich zu entscheiden, ob dieser nordseitige, vermauerte Zugang ursprünglich ist oder nicht – die Rechteckform bezöge sich vielleicht nur auf die tatsächliche Türöffnung, nach der Putzstruktur zu schliessen wäre sogar die Lage eines Tympanons darüber vorstellbar.

Ausserdem wurde bislang das aus der Nordmauer der Vorhalle nächst der Wange der Westapsis herausragende Fragment (Abb. 11), das offensichtlich einer ursprünglichen steinernen Stufenanlage galt, nicht zu werten bzw. zu interpretieren versucht. Ohne einen konkreten Lösungsvorschlag unterbreiten zu können und lediglich an logische Schlussfolgerungsmöglichkeiten dieses Fragmentes mit den ehemaligen Öffnungen an den Westseiten der Seitenschiffe (die, wie das Füllmauerwerk erkennen lässt, womöglich schon im Mittelalter – eben mit der Errichtung der Vorhalle und dem allfälligen Portaleinbruch in der Westapsis – geschlossen wurden) – zumindest beim nördlichen Seitenschiff – einerseits zu appellieren, kann andererseits für den Bereich zwischen der Westapsis und dem doppelgeschossigen Portikus unter Erinnerung an die prinzipiellen (dimensional gewiss weiterreichenden und formal daher umfassenden) Gegebenheiten vor dem Westteil des – immerhin auf der Reichenau im 9. Jahrhundert entstandenen – Klosterplanes von St. Gallen aufmerksam gemacht werden. Die obere Kante dieser Stufenanlage könnte auch als Indikator für die westwärtige Erstreckung eines Pastophoriums dienen.

Ebenso fehlt in der bisherigen einschlägigen Literatur jegliche interpretierende Notiz von den drei bodennahen kleinformatigen Schlitzfenstern (Abb. 12), deren östlichstes mindestens mit einem eingetieft sitzenden schmalen Rundbogenfenster ausgestattet ist, im östlichen Bereich – innerhalb der Zone der Breitenausdehnung des ehemaligen «Querhauses» – ab der südlichen Seitenschiffmauer: Selbstverständlich scheiden diese drei Fenster – das westliche sitzt übrigens geringfügig tiefer als die beiden östlichen – als Belichtung für die Seitenschiffe wegen ihrer bodennahen Lage aus; sie sind jedoch sicher mit einem

Krypta-artigen Raum unterhalb der «Querhaus»-Annexräume in Verbindung zu bringen. Nachdem an der korrespondierenden Stelle an der nördlichen Abseite vom Originalbestand bestenfalls die Fundamentmauern erhalten sind und das aufgehende Mauerwerk weitestgehend – neuzeitlich? – erneuert wurde, kommt diesen kleinen Fenstern – zumindest dem östlichsten – im östlichen Bereich der äusseren Mauer des südlichen Seitenschiffs hoher Informationswert hinsichtlich verwertbarer Anhaltspunkte bezüglich der Kotierung des Bodenniveaus in den querhausartigen Annexräumen zu. Tatsächlich – trotz der unvergleichlich kleineren Ausmasse – entsprechen diese kleinen Fenster dem Niveau der Fenster der Hallenkrypta unter dem Ostchor, weshalb die querhausartigen Annexräume mit Sicherheit als jeweils von einer Krypta unterfangene Architekturbereiche angenommen werden dürfen. Die tiefere Kotierung des westlichen dieser drei kleinen Fenster – sofern das westlichste ursprünglich ist – mag mit einem Treppenlauf erklärt werden.

Schliesslich ist auch der Mäander im Bereich des Erdgeschosses des Portikus[147] ein weiteres Indiz dafür, dass dieser ein isolierter Baukörper ist und freilich nicht gleichzeitig mit der Vorhalle entstand, in der sich der Mäanderfries auch nicht fortsetzt. Wenngleich die Figuration schwer lesbar ist, so schliesst er sich in der Farbdisposition zeitlich doch an die Mäanderfriese der Kirche an und ist, wie der Portikus, mit dieser auch gleichzeitig entstanden.

Es mutet merkwürdig an, dass in der bisherigen Literatur vielfach die – de facto einheitliche – Georgskirche als Produkt mehrfacher Umbauten und der Westvorbau – in seinem tatsächlich heterogenen Habitus – als homogenes Bauwerk angesehen wurden. Die Muratur der Vorhallen-Südwand (Abb. 44) zeigt tatsächlich stärker als die des Portikus die Verwendung von Mischmauerwerk unter offensichtlicher Wiederverwendung älterer Kieselsteine. An den östlichen Innenkanten des Portikus ist jene Hausteinart zu erkennen, die beim Ausbrechen des Tores in der Apsiskonche (Abb. 28) Anwendung fand: Beim Portikus erklärt sich das Versetzen dieser Steine anlässlich der Schleifung der Ostmauer, um gegen die spätere Vorhalle offen zu sein. In der bei Josef Hecht (vgl. Anm. 12, Taf. 88/b) publizierten alten Aufnahme, die den freigelegten Zustand des Mauerwerkes vom Nordwesteck der Michaelskapelle zeigt, trifft zwar die Nordmauer direkt auf die Ostmauer des Obergeschosses des Portikus (das Mauerwerk ist miteinander verschmatzt), jedoch beweisen die unterschiedlichen Steinlagen wie auch die Verwendung verschieden geformten Gesteines die zeitliche Inhomogenität der Muratur.

7. Die späteren Bauveränderungen: Umbauten, Bauerhaltungsmassnahmen

Wie die bisherige baugeschichtliche Forschung der Georgskirche von Oberzell übereinstimmend behauptet, besteht kein Zweifel, dass die westliche Vorhalle später als

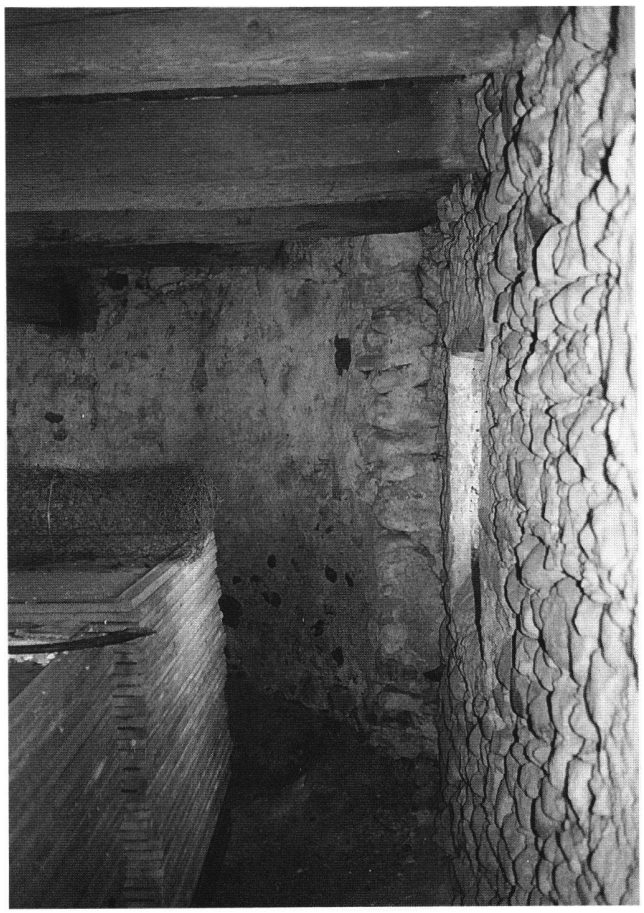

Abb. 42 Anschlussstelle der Exedra-Mauer zur Nordmauer des nördlichen Kellers (Aufnahme 1993).

die dreischiffige Kirche Hattos III. errichtet wurde: Man fügte zu dem spätkarolingischen Baubestand die Vorhalle hinzu[148], die allerdings in keiner Nachricht erwähnt wird. Die Entstehung der Vorhalle in Oberzell ist in der Literatur zwischen 1050 und 1100 angesetzt worden.[149]

Die Georgskirche bekam in der Gotik deutlich sichtbare Bauveränderungen: Das deutlichste gotische Element stellt das Kreuzrippengewölbe im Chorquadrat dar. Nach Josef Hecht seien die gotischen Bauteile aus den Reparaturen von statischen Bauschäden zu verstehen, die ein Erdbeben verursacht haben soll.[150] Es habe zu Rissen und Mauereinstürzen geführt, wofür einschlägige Quellennachweise jedoch völlig fehlen. Josef Hecht hat darauf hingewiesen, dass die ganze Aussenwand des südlichen Seitenschiffs heute 17 cm nach aussen überhängt (am stärksten an der gemeinsamen Aussenecke von Abseite und ehemaligem «Querarm»), was bewiese, dass ein Erdbeben diesen Zustand verursacht hätte. Am schwersten sei der Vierungsturm betroffen, dessen obere Teile damals erneuert und zu einem Glockenturm umgewandelt worden sein sollen. Das

Überhängen einer Seitenschiffmauer beweist jedoch lediglich das Nachgeben gegenüber einem Seitenschub, weshalb auch das Abtragen der querhausartigen Annexräume nicht zwingend aus Schäden am Bau erklärt werden muss. Im vorliegenden Fall scheinen liturgische Umwidmungen den primären Anlass gegeben und mögliche Schäden am Bau das Abtragen der «Querarme» begünstigt zu haben. Auch die Umbauarbeiten am Turm (Schallfenster!) resultieren gleichfalls nicht zwingend aus – dennoch als möglich anzunehmenden – Schäden, sondern aus eventueller neuer Bestückung durch Glocken.

In bezug auf die gotischen Bauveränderungen ist das von Alfons Zettler gesondert hervorgehobene Steintäfelchen von 1308, das an der Westfront des bestehenden Hochaltares mit einer eigenen Reliquienkammer eingemauert ist[151], zu nennen, da hierdurch auch eine Bauetappe datiert werden könnte. Das Täfelchen ist mit einer Inschrift versehen: «MCCC/VIII/ALTA/REPA/T.» Alfons Zettler nimmt an, dass zu dieser Altarerneuerung (damals soll das Behältnis der Oberzeller Reliquien dem Sepulkrum in der Krypta entnommen und in den neuen Hochaltar transferiert worden sein) der Neuputz des Chorbereichs und die Ausmalung desselben (die in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts freigelegte Laibungsmalerei des östlichen Chorbogens, die die Büsten der zwölf klugen und törichten

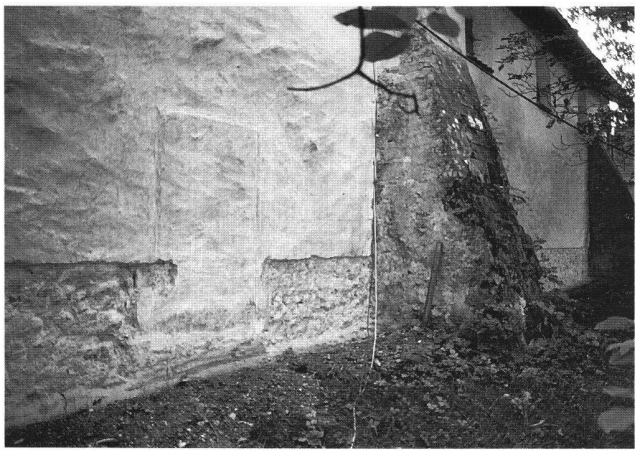

Abb. 43 Östliche Partie des nördlichen Seitenschiffes mit einer vermauerten Tür (Aufnahme 1983).

Jungfrauen[152] darstellt) gehören: In diesem Zusammenhang sei die neuerlich an der Westseite der Stirnwand des östlichen Chorbogens entdeckte, aber wieder zugedeckte Darstellung der heiligen Katharina mit Rad[153] zu bringen. Laut Alfons Zettler ist allerdings der die freskal ausgeführte Katharinadarstellung tragende Putz auch oberhalb des spätgotischen Chorgewölbes zu finden, wo er «sauber» an Restflächen des ursprünglichen Malereiputzes angesetzt wurde. Ob übrigens der im 19. Jahrhundert abgetragene Lettner[154] auch in dieselbe Bauetappe gehört, steht noch dahin.

Alfons Zettler vermutet, dass zur selben Bauetappe wahrscheinlich auch das Glockengeschoss über dem Chorquadrat gehört: Der wegen des Sepulkrums in der Kryptawestwand im Chorquadrat anzunehmende Hauptaltar habe von dort verschwinden müssen bzw. sei in den Ostchor verlegt worden, weil die Glocken vom Chorquadrat aus bedient wurden (bis zum Einsatz eines elektrischen Geläutes). Abgesehen davon, dass die Kombination des Sepulkrums mit einer Aufstellung eines Altares kaum glaubwürdig in Verbindung gebracht werden kann – ein solcher wäre viel zu nah zum Altar im Ostjoch gewesen (dass im Ostjoch kein Altar gestanden wäre, entspräche von Gepflogenheiten der Liturgiereform des II. Vatikanums geprägten, «unhistorischen» Vorstellungen) –, wäre ein Altar im Turmraumbereich allenfalls mit einer Fenestella in der Mitte des Querstollens der Krypta, demnach inmitten des Podestes vor dem Triumphbogen (!), denkbar (was ein Läuten der Glocke auch nicht behindert hätte). Es ist demnach die Inschrift am heutigen (wohl gewiss auch ehemaligen) Hochaltar eine tatsächlich nur auf diesen bezügliche Reparaturinschrift, jedenfalls lässt sich aus ihr weder eine gesamte Umgestaltung der Ostpartie des Baues noch eine Altarabtragung zwingend erschliessen.

Einen Anhaltspunkt für die spätmittelalterlichen Bauveränderungen könnte übrigens die schon erwähnte grösste der fünf Glocken, die im Turm bis zum Einsatz des elektrischen Geläutes hingen, geben. Die mit einer Inschrift («O rex gloriae christe veni nobis cum pace») versehene Glocke hat die Jahreszahl 1436.[155]

Zur Frage nach der – angeblichen – Aufstockung der Glockenstube im Zeitalter der Gotik am Turm ist prinzipiell zu bemerken, dass der Turm ohnedies «niedrig» genug ist, um innerhalb eines glaubwürdigen Kanons an Proportionen, wie er bei frühmittelalterlichen Anlagen anzutreffen ist, zu verbleiben. Ausserdem entspricht die nur aus gekehlten Laibungen gestalterisch gekennzeichnete Formgebung der hochrechteckigen original-spätgotischen Zwillingsschallfenster in ihrer kleinen Dimension nicht einer derartig entfalteten Gestaltgebung, wie sie bei einer spezifisch gotischen Aufstockung zu erwarten wäre; viel eher muten sie wie ein veränderter Einbau anstelle älterer Öffnungen an. Eine Aufstockung – sollte sie am Turm überhaupt erfolgt sein – kann sich demnach nur auf die geringe Dimension im Kranzgesimsbereich zur Erneuerung der Dachstuhlkonstruktion beziehen.

Ob das Kreuzgewölbe des Chorquadrates, die Vermauerung der seitlichen Öffnungen des Chorquadrates, das Südsakristeigewölbe und die Apsidolen der Seitenschiffe zu einer weiteren Bauetappe zusammengefasst werden können, bedarf genauester Untersuchungen.

Die erhaltenen bauplastischen Werkstücke des ehemaligen Lettners lassen – zum Unterschied der in die nordöstliche Blendarkade des Langhauses nachträglich hinzugefügten, das frühmittelalterliche Ausstattungssystem berücksichtigenden gemalten «Kuhhaut»[156] – keine Datierung ins frühe 14. Jahrhundert zu, sondern erst ins letzte Drittel des 14. Jahrhunderts, weshalb im Zeitraum der

Gotik mehrere Umgestaltungsphasen anzunehmen sind.[157] Aufgrund der Gestaltung der Wandkonsolen für das Kreuzrippengewölbe und vor allem wegen des Stilcharakters der grimassierenden Maskenkonsolen derselben – die, in extenso, als im weiteren Sinne zur «parlerischen» Physiognomik zu zählen sind – ist auch eine Datierung dieses Kreuzrippengewölbes mit dem Schlussstein vor dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts nicht möglich.

Die Kuhhaut wie auch das (wieder übertünchte) Katharinenfresko lassen sich jedoch glaubhaft mit den 1308 verbürgten Reparaturarbeiten am Hochaltar zeitlich in Verbindung bringen und könnten historisch durch das Wirken des mit der Verwaltung des Inselklosters beauftragt gewesenen Konstanzer Bischofs Heinrich II. von Klingenberg (1293–1306) untermauert werden.[158]

Als das Werk der neuzeitlichen Bauetappen gelten das Wandgemälde in der Westapsis[159] – die, wie oben hingewiesen wurde, 1708 bloss instandgesetzt wurde und de facto aus der Zeit gegen 1620 stammt – und Fenstereinbrüche im ganzen Kirchenraum. Es handelt sich bei den letzteren Massnahmen, die vorgenommen wurden, um dem als zu dunkel empfundenen Raum mehr Licht zuzuführen, zunächst um ein Rundfenster in der Mitte der Stirnwand und zwei schlanke Rundbogenfenster in den Seitenwänden des Ostchores sowie zwei seitliche Fenster derselben Form in der Westapsis. Ausserdem wurden die Fenster der Seitenschiffe vergrössert, mit Ausnahme der den beiden Apsidolen benachbarten, jeweils ersten Ostfenster, die man damals vermauert hat.[160] Die Obergadenfenster wurden achsial auf die Arkaden ausgerichtet, während sie ursprünglich in rhythmisch regelmässigem Abstand mittig auf die Länge des Hochschifflichtgadens ausgerichtet verteilt waren.[161] Spätestens die Frühbarockzeit hat ferner die «Querschiffarme», die, wie Spuren im Mauerverband des «Vierungsturmes» beweisen, höher waren, bis zum vorhandenen Rest (in Seitenschiffhöhe) abgetragen und durch Umgestaltung zu Sakristeien aus dem Raumverband ausgeschieden.

eine malerische Ausstattung hin konzipierte Sakralraumarchitektur der spätkarolingischen Epoche. Unverständlich sind daher jene Erklärungsversuche, die im Bauwerk das Produkt von Planänderungen bzw. Umbauphasen im 10. Jahrhundert sehen wollen.[162]

Die Annahme, dass erst unter dem baufreudigen Abt Witigowo (984–990) das Langhaus höher geführt worden sei, eine Ausmalung also erst in ottonischer Zeit möglich gewesen wäre, lässt sich durch Befunde nicht bestätigen. Ausserdem fehlt für eine bauliche oder sonstige künstlerische Tätigkeit in der Amtszeit dieses Abtes bezüglich Oberzell jeglicher Anhaltspunkt. Merkwürdigerweise schweigt sich der Reichenauer Mönch Purchard, der sonst die künstlerischen Taten Witigowos ausführlich lobt, in

Abb. 44 Blick durch die Vorhalle nach Westen (Aufnahme 1985).

8. Schlussbemerkungen

Die Baugeschichte der Oberzeller Georgskirche ist in der bisherigen Literatur mitunter verwirrend dargestellt worden. Risse und Sprünge im Mauerwerk sowie unklar anmutende spätere Einbauten wurden vielfach als ältere Bausubstanz angesehen, Setzungs- bzw. Erdbebenrisse zu Baunähten hochstilisiert. Ein kritisches Studium der Grundrisse und Schnitte würde aber genügen, um zu erkennen, worüber das Raumerlebnis selbst klar Auskunft gibt. Dieses ausgeklügelte, ursprünglich wirkungsvolle architektonische System, dessen raumästhetische Werte bislang in der Literatur nicht gewürdigt wurden, kann schon in seiner Einheitlichkeit nicht als Produkt von Veränderungen angesehen werden: Das Bauwerk ist in seiner Kernsubstanz eine anspruchsvolle, ohne Bauplastik und Wandvorlagen auskommende, im Schmuck daher a priori einzig auf

seinem freilich nicht vollständig überlieferten, in die Jahre nach 1030 zu setzenden «Carmen de gestis Witigowone abbatis» über Bauten in Oberzell völlig aus.[163] Diese Unstimmigkeiten sollen trotz der neuerdings von A. Duch[164] betonten Tatsache, dass im Originaltext des Carmen beträchtliche Lücken festzustellen sind – was bedeuten könnte, dass noch mehr Kunstwerke aus der Zeit Witigowos aufgezählt wären –, wohl nicht zu leicht genommen werden.

Angesichts der – nur in geringem Ausmass gegebenen – archivalischen Hinweise, die sich ausschliesslich auf den Bau und nicht einmal andeutungsweise auf die bildkünstlerische Ausstattung beziehen, schien eine analytische Darstellung des Baubestandes aus spezifisch kunsthistorischer Sicht von einführendem Wert. Gibt es demnach einige literarisch und quellenkundlich belegbare Hinweise für das Baugeschehen selbst, wobei eben von diesen Infor-

mationsquellen Datierungshilfen zu erwarten sein können, so fehlen derartige Informationshilfen für die bildlichen Ausstattungsbereiche vollkommen.

Die deskriptive Analyse des Bauwerkes ergab jedenfalls eine Entstehung des Kirchenbaues in der Amtszeit des politisch mächtigsten Abtes von der Reichenau, Hatto III. (888–913), der auch Erzbischof von Mainz war und 896 die vom Papst gewidmeten Reliquien des heiligen Georg – der im Mittelalter besonders verehrt wurde – in diese Kirche brachte. Die Analogien zur sechs Jahrzehnte früher entstandenen Krypta des Gozbert-Münsters in St. Gallen, wie

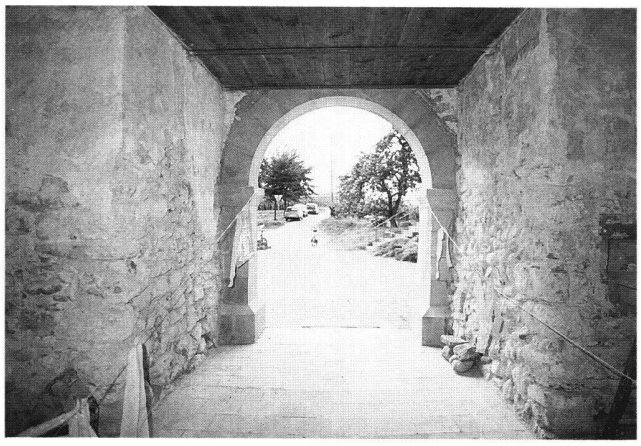

Abb. 45 Blick durch das Erdgeschoss des Portikus nach Westen (Aufnahme 1985).

überhaupt das – in Oberzell zusätzliche – aufwendige Überlagern von traditionellen Kryptaformen sprechen nicht nur für die hohe Bedeutung, die den eingebrachten Reliquien gezollt wurde, sondern auch für den Rang des Gotteshauses in seiner Entstehungszeit. Eine Errichtung des Gotteshauses erst nach 896, nämlich nach der Einbringung der St.-Georg-Reliquien, scheidet wohl aus, da eine so bedeutungsvolle päpstliche Schenkung an Hatto III. nur an eine bereits bestehende und entsprechend angesehene Kirche erfolgt sein dürfte.

Angesichts dessen und unter Berücksichtigung der historischen Bedeutung Hattos III. stellt sich a priori die Frage, ob nicht auch die malerische Ausstattung – über deren Stellenwert in stilkritischer Sicht an anderen Stellen ausführlich die Rede war[165] – nicht gleichfalls mit dem Wirken dieses hochbedeutenden Abtes – zumindest zeitlich und daher genetisch – in Verbindung gebracht werden dürfte.

Diese im Rahmen der Baugeschichte der Georgskirche durchaus als möglich abzuleitende Annahme der Ausführung der malerischen Ausstattung in «hattonischer» Zeit ist bisher in der einschlägigen Literatur nur von Karl Künstle (1906), Alfred Aichinger (1927), Emil Reisser (1960) und Heinz Martin Wehrhahn (1963) – jeweils mit anderen Begründungen – in eine Zuordnung in die spätkarolingische Epoche versucht worden[166], während in der gängigen, einschlägigen Literatur seit Franz Xaver Kraus (1884) die Ausmalung überwiegend in die Zeit des Abtes Witigowo (985–997) datiert wird, unter dem sich vornehmlich der Höhepunkt der Reichenauer ottonischen Buchmalerei entfaltete.[167]

Im Zusammenhang mit der Baugeschichte ist vor allem die Frühdatierung von E. Reisser insofern wichtig, als seine Analyse der technischen Beschaffenheit der Wandoberfläche eine ältere Mal- bzw. Putzschicht unter der heutigen ausschliesst. Demnach ist die heute noch erhaltene Wandmalerei die Erstausstattung, und es ist daher unmöglich, die Malereien als eine Ausstattung in der späteren Witigowo-Zeit innerhalb eines älteren, bereits funktionsfähigen Kirchenbaues zu bezeichnen.

Um einer Klärung dieser – immerhin um ein in der Kunstgeschichte sehr wesentliches Jahrhundert – auseinanderklaffenden Datierungsvorschläge zu versuchen, ist eine minuziös deskriptive Analyse des bildlichen Ausstattungssystems und -programms wie auch eine solche der formalen Eigenschaften ebenso dringende Vorraussetzung wie eine Charakterisierung der stilistischen Eigenheiten – sowohl der gesamten malerischen Ausstattung als auch der rahmenden Ornamentik und der figuralen Bereiche und deren spannungsreiche Wechselbeziehung zueinander. Das Verhältnis zur Architektur wie auch die ikonographischen Gegebenheiten zu analysieren, bildet ebenso einen weiteren nötigen Schwerpunkt der in Vorbereitung befindlichen Monographie des Verfassers wie eine möglichst exakte Relativierung im Vergleich mit den nächstliegenden Objekten der Gattung.

1 KOICHI KOSHI, *Die frühmittelalterlichen Wandmalereien der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Bodensee-Insel Reichenau* (in Vorbereitung).

2 Berichte der Untersuchungen, die bei der letzten Restaurierung von 1982 bis 1990 durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg durchgeführt wurden, konnte der Verfasser leider nicht einsehen. Befund- und Untersuchungsberichte, die von HELMUT F. REICHWALD, *Die ottonischen Monumentalmalereien an den Hochschiffwänden in der St. Georgskirche Oberzell auf der Insel Reichenau,* in: Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung 2, 1988, Heft 1, S. 107 ff., und DÖRTHE JAKOBS/HELMUT F. REICHWALD, *Untersuchungsergebnisse und Massnahmen der jüngsten Restaurierung von St. Georg, Reichenau-Oberzell,* in: Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung 4, 1990, Heft 2, S. 291 ff., zitiert wurden, liegen in Form von Manuskripten in der Restaurierungsabteilung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Stuttgart vor.

3 *Monumenta Germaniae Historica,* Scriptores 5, Hannover 1884, S. 110. Vgl. ferner den Abtskatalog der Reichenau («Catalogus abbatum Augiae»), der berichtet: Haito abbas et archiepiscopus Moguntinus annis 26. Iste fundavit ecclesiam S. Georgii in superiori cella *(Monumenta Germaniae Historica,* Scriptores 2, Hannover 1829, S. 38).

4 *Die Chronik des Gallus Öhem,* hrsg. von KARL BRANDI, Heidelberg 1893.

5 *Die Chronik des Gallus Öhem* (vgl. Anm. 4), S. 35, 59.

6 *Die Chronik des Gallus Öhem* (vgl. Anm. 4), S. 50.

7 P. MANSER/KONRAD BEYERLE, *Aus dem liturgischen Leben der Reichenau,* in: Die Kultur der Abtei Reichenau, hrsg. von KONRAD BEYERLE, 1, 1925, S. 385.

8 FRANZ XAVER KRAUS, *Die Wandgemälde in der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau,* Freiburg i. Br. 1884, S. 2, Anm. 1, hält es für wahrscheinlich, dass Öhem die ihm geläufige Bezeichnung der Lokalität auf eine frühere Zeit übertragen hat.

9 Vgl. in dieser Hinsicht KARL KÜNSTLE, *Die Kunst des Klosters Reichenau im IX. und X. Jahrhundert und der neu entdeckte karolingische Gemäldezyklus in Goldbach bei Überlingen,* Freiburg i. Br. 1906, S. 7. – K. J. CONANT, *Carolingian and Romanesque Architecture 800–1200,* Harmondsworth 1959, S. 62 f. – CAROL HEITZ, *L'architecture religieuse carolingienne,* Paris 1980, S. 124.

10 C. B. A. FICKLER, *Die kirchlichen Bauten auf Reichenau,* in: Denkmale der Kunst und Geschichte des Heimatlandes, hrsg. von Alterthumsvereine für das Grossherzogthum Baden, Karlsruhe 1856/57, S. 3.

11 FRANZ XAVER KRAUS (vgl. Anm. 8), S. 2, Anm. 1.

12 JOSEF HECHT, *Die romanischen Kirchenbauten des Bodenseegebietes,* Basel 1928, S. 141. – ALBERT KNOEPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes,* 1, Konstanz 1961, S. 200 f.

13 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 145, findet eine Erklärung für den Verzicht auf die Ostapsis in der Absicht, die auf das alte Hattokirchlein basierende Hallenkrypta in den Gesamtbau einzubeziehen. Vgl. ferner ALBERT KNOEPFLI (vgl. Anm. 12), S. 200 f., wo angenommen wird, die Umfassungsmauern der Krypta seien dem frühen 9. Jahrhundert zuzurechnen, die Säulen und Gewölbe habe man Ende des gleichen Jahrhunderts errichtet und den Raum zur bestehenden Krypta umgestaltet. – Hingegen behauptet KARL KÜNSTLE (vgl. Anm. 9), S. 7, Hatto III. sei tatsächlich der Gründer der Georgskirche auch im doppelten Sinne des Wortes, und der Chronist könne ihn so nennen, auch wenn jener die alte Hattozelle, die nicht St. Georg geweiht war, schon vorfand und um so eher als bei den Umbauten in den Jahren um 888 bis 890 die ältere Ostpartie so vollständig in das Ganze einbezogen habe, dass sie äusserlich als frühere Baubestandteile nicht mehr zu erkennen waren. – Auch FRIEDRICH ADLER, *Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Reichenau,* in: Zeitschrift für Bauwesen 19, 1869, S. 550 f., meint, dass die östlichen Teile der Georgskirche unter Hatto III. entstanden.

14 WOLFGANG ERDMANN, *Neue Befunde in St. Georg, Reichenau-Oberzell,* in: Die Abtei Reichenau, hrsg. von HELMUT MAURER, Sigmaringen 1974, S. 578, TA 33. Vgl. auch *Vorromanische Kirchenbauten,* München 1966–1971, S. 282 (FRIEDRICH OSWALD). Für die Krypta von Oberzell siehe zuletzt ALFONS ZETTLER, *Die spätkarolingische Krypta von St. Georg in Reichenau-Oberzell,* in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 18, 1989, S. 97 ff.

15 WOLFGANG ERDMANN (vgl. Anm. 14), S. 578.

16 Für die Mönchslisten vgl. *Monumenta Germaniae Historica,* Libri memoriales et necrologia, NF 1, Hannover 1979.

17 P. A. MANSER/ KONRAD BEYERLE (vgl. Anm. 7), S. 384 f.

18 P. A. MANSER/ KONRAD BEYERLE (vgl. Anm. 7), S. 384 f. Es ist nach KONRAD BEYERLE eine weitere Stütze für die Nachricht Hermanns, dass auch der Weihetag in dem vor 887 angeschlossenen Martyrologium fehlt.

19 JACQUES PAUL MIGNE, *Patrologiae Cursus completus,* Series Latina 131, Paris 1835, Sp. 1070.

20 Das Haupt des heiligen Georg, das man zuerst in Ferrara aufbewahrt glaubte, soll 742 von Papst Zacharias nach Rom gebracht und 751 in die durch Papst Leo II. (682/683) dem heiligen Georg erbaute Kirche S. Giorgio in Velabro in Rom übertragen worden sein. Hiezu vgl. P. A. MANSER/KONRAD BEYERLE (vgl. Anm. 7), S. 385. – Nach der Übertragung der Reliquien breitete sich auf der Reichenau rasch die Verehrung des heiligen Georg aus: Zu Ehren des heiligen Georg entstand damals das althochdeutsche Lied. Vgl. hiezu WOLFGANG HAUBRICHS, *Georgslied und Georgslegende im frühen Mittelalter,* Königstein i. T. 1979.

21 ERNST DÜMMLER, *Geschichte des ostfränkischen Reiches,* 2, 1865, S. 420. – ERNST DÜMMLER, *Das Martyrologium Notkers und seine Verwandten,* in: Forschungen zur deutschen Geschichte 25, Göttingen 1885, S. 202 f.

22 GERHARD NOTH, *Frühformen der Vierung im östlichen Frankenreich,* Diss. Göttingen 1967, S. 35. – WOLFGANG ERDMANN (vgl. Anm. 14), S. 590.

23 ALFONS ZETTLER, *Neue Aussage zur frühen Baugeschichte der Kirche St. Georg in Reichenau-Oberzell, Landkreis Konstanz,* in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg, Stuttgart 1988, S. 225. Vgl. auch ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 14), S. 102. – Schon KONRAD BEYERLE (vgl. Anm. 7), S. 385, und JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 140, meinen, dass die Errichtung der Kirche dem Erwerb der Georgsreliquien zeitlich vorausgegangen war und der heilige Georg nach der Überführung der kostbaren Kopfreliquie nach Oberzell zum Titelheiligen der Kirche erhoben wurde. – Jedoch ist es durchaus wahrscheinlich, dass St. Georg von Anfang an der Titelheilige der Oberzeller Kirche war, deswegen konnte Hatto III. Georgsreliquien erhalten.

24 Für Galliano vgl. GIULIO ROMANO ANSALDI, *Gli affreschi della Basilica di S. Vincenzo a Galliano,* Mailand 1949.

25 Zur Datierung der Vorhalle vgl. Anm. 149.

26 Ob die Mauerfragmente in der Nähe der Westapsis (Abb. 11) auf eine an der Nordseite des Kapellenvorbaues laufende Freitreppe hindeuten oder ob sie als Teil einer Terrasse im Bereich der heutigen Vorhalle zu halten sind, ist ungewiss, da jede weiteren konkreten Anzeichen dafür fehlen. Ein derartig komplizierter Treppenlauf als Zugang von einem Portal der westlichen Stirnwand der nördlichen Abseite zur Michaelskapelle ist wohl nicht glaubhaft anzunehmen.

27 In Unkenntnis der zur Erbauungszeit der Georgskirche von Oberzell tatsächlich geübten Masseinheit – die «Fussmasse» differierten lokal bekanntlich bis hin in die Neuzeit – werden die Massangaben zur Gewinnung einer authentischen Darstellung der Proportionen in den heute international gültigen Metermassen angeführt, wodurch die für die Würdigung der architektonischen Raumqualitäten letztlich entscheidenden Proportionen gewiss nicht verfälscht werden.

28 Der Vollständigkeit halber seien auch die an Zahlenspiele erinnernden Spekulationen erwähnt, wodurch imaginäre Konstruktionsübungen, die gleichsam «gewaltsam» in die Grundrisse und Schnitte eingezwängt sind, dazu führen, vermeintliche Proportionsstudien anzustellen und auf die ursprüngliche Masseinheit zu schliessen. Derartige Versuche zur angeblichen Erschliessung des Geheimnisses mittelalterlicher Architektur (wobei übrigens auf die Bestimmung und Bedeutung der einzelnen Baupartien keinerlei Rücksicht genommen wird) finden sich beispielsweise bei ALBRECHT KOTTMANN, *Das Geheimnis romanischer Bauten,* Stuttgart 1971.

29 Die Querschnittproportion 10:7 ist für JOSEF ZEMP/ROBERT DURRER, *Das Kloster St.Johann zu Münster in Graubünden,* Genf 1906/1910, S. 23, eher ottonisch als karolingisch, so dass er annimmt, dass die Hochwände des Mittelschiffes ursprünglich bedeutend niedriger gewesen seien: Der Lichtgaden sei das Werk der grosszügigen Erneuerung eines bescheidenen Urbaues. Eine diesbezügliche Baunaht lässt sich jedoch nicht nachweisen.

30 Für Beispiele der Krypta unter dem Ostchor in der karolingischen Architektur vgl. WERNER JACOBSEN, *Der Klosterplan von St.Gallen und die karolingische Architektur,* Berlin 1922, S. 112 ff.

31 Zur karolingischen Winkelgangkrypta vgl. WERNER JACOBSEN (vgl. Anm. 30), S. 112.

32 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), Taf. 74/b.

33 Hiezu vgl. ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 14).

34 Die westliche Säule in der südlichen Arkadenstellung enthält, zum südlichen Seitenschiff gewendet, eine geritzte Darstellung eines Kopfes in Profilansicht, der, nach Westen blickend, die Zunge weist. Unschwer ist in dieser Darstellung – in der merkwürdigerweise die römische Münzbildnistradition hinsichtlich der Profilansicht wieder auflebt – ein Apotropaion in der antiken Tradition des Gorgoneion zu erkennen (*Lexikon der Kunst,* 1, Berlin 1984, S. 106): Auch die Wendung dieses Kopfes könnte auf die Annahme eines ehemaligen Eingangsbereichs im südlichen Seitenschiff an der Westseite desselben hindeuten, obwohl diese geritzte Darstellung wahrscheinlich aus der Zeit um 1300 stammt. Die apotropeische Deutung (JOSEPH SAUER, *Die Monumentalmalerei der Reichenau,* in: Die Kultur der Abtei Reichenau, hrsg. von KONRAD BEYERLE, 2, 1925, S. 906. – JOSEF/KONRAD HECHT, *Die frühmittelalterliche Wandmalerei des Bodenseegebietes,* Sigmaringen 1979, S. 74, Abb. 129) orientiert sich offensichtlich an «Teufelstatzen».

35 Hiezu vgl. später S. ?

36 Zur «abgeschnürten» Vierung von Oberzell, die eine Vorform der «ausgeschiedenen» Vierung darstellt, vgl. HERMANN BEENKEN, *Die ausgeschiedene Vierung,* in: Repertorium für Kunstwissenschaft 51, 1930, S. 219 ff. – WALTER BOECKELMANN, *Die abgeschnürte Vierung,* in: Forschungen zur Kunstgeschichte und Christlichen Archäologie 1, 1954, S. 101 ff. – GERHARD NOTH (vgl. Anm. 22), S. 29 ff. – Für die Frühgeschichte der sogenannten ausgeschiedenen Vierung spielt die Georgskirche von Oberzell eine sehr wichtige Rolle, weil hier in seltener Weise das Element noch als aufgehende Architektur erhalten ist.

37 In der Zeichnung von Josef Hecht (vgl. Anm. 12), Taf. 80, ist die Scheidbogenzone als vermauert eingezeichnet, der Verlauf der ehemaligen westlichen Querarme ist perspektivisch angedeutet, der Palmettenfries an der nordwestlichen Mauerzunge ist beim nördlichen Bereich (unten) schematisch eingezeichnet, wie auch der Seitenschifffries beim südlichen (oben) als Stufenschema eingezeichnet ist. In unzutreffender Weise sind die westliche und die östliche Zungenmauer jeweils mit 200 cm als gleich lang eingezeichnet, die östliche ist jedoch tatsächlich erheblich länger.

38 Vgl. KOICHI KOSHI, *Studien zu den Wandmalereien der St. Georgskirche von Oberzell auf der Reichenau (XXIII): Die Frage der Ausmalung des Kircheninneren und ihre erhaltenen Malereien ohne Krypta und Langhaus-Hochschiffwände,* in: Bulletin of the Faculty of Fine Arts, Tokyo National University of Fine Arts and Music 29, 1994, Abb. 40.

39 Diese nach den querhausartigen Annexräumen asymmetrische Bogenstellung, die auch in der hinsichtlich der Auftraggeberpersönlichkeit (Abtbischof Hatto) mit Oberzell gemeinsamen Johanniskirche zu Mainz (vgl. später Anm. 94) zu finden ist, wurde – wohl zu Unrecht – von HERMANN BEENKEN (vgl. Anm. 36), S. 219 ff., einfach als der Verbleib von einst trennenden Wänden durch nachträglich ausgebrochene Bogen erklärt.

40 WALTER BOECKELMANN (vgl. Anm. 36), S. 101 ff. – LOUIS GRODECKI, *L'architecture ottonienne,* Paris 1958, S. 87 ff.

41 Gegen die Annahme FRIEDRICH ADLERS (vgl. Anm. 13), Grundriss, ALBERT KNOEPFLIS (vgl. Anm. 12) sowie JOSEF/KONRAD HECHTS (vgl. Anm. 34), S. 145, dass die fünfte Rundbogenarkade in späterer Zeit in den langen östlichen Zungenmauern verbaut wurde, spricht schon die Tatsache, dass die mittelschiffseitige Bemalung der Zungenmauer der Nordseite die originale Hängekrone enthält. Hierzu vgl. KOICHI KOSHI (vgl. Anm. 38), Abb. 30, 34.

42 Abermals dürfte sich die architektonische Bedeutung dieses Bauwerkes in kunsthistorischer Sicht auch durch die archetypische Lösung des Staffelchores manifestieren. Diese Ursprungsfunktion der Annexräume als längsorientierte Altarräume geht genetisch auf Lösungen wie den ersten Bau von San Salvatore in Brescia (WERNER JACOBSEN [vgl. Anm. 30], Abb. 1) zurück, wo Oratorien den apsidal geschlossenen Altarraum pastophorienartig begleiten. Solcherart gewinnt – im Sinne der Wahrung traditioneller Baugewohnheiten – die Vermutung, dass nach der Abtragung der Quertrakte in Oberzell Oratorien errichtet werden sollten, wofür die kurvigen Wandzonen (sog. Exedren) als Wangen der Treppenläufe interpretiert werden können, erhärtende Bedeutung.

43 Hiezu vgl. CHARLES B. MCCLENDON, *The Imperial Abbey of Farfa,* New Haven/London 1987, S. 85.

44 Zur barocken Veränderung der Fenster, sowohl im Obergaden als auch in den Seitenschiffen, siehe später S. ?.

45 KOICHI KOSHI (vgl. Anm. 38), Abb. 58–62.

46 Zu den karolingischen Kryptatypen vgl. BERNHARD SCHÜTZ, *Die Kirchen der Kaiser, Bischöfe und Klöster zwischen Rhein und Elbe,* Freiburg/Basel/Wien 1991², S. 24 f.

47 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 144, Taf. 76. – ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 14).

48 WOLFGANG ERDMANN/ALFONS ZETTLER, *Zur Archäologie des Konstanzer Münsterhügels,* in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodeensees und seiner Umgebung 95, 1974, TA 11, 12. – WOLFGANG ERDMANN, *Die Reichenau im Bodensee,* Königstein i.T. 1993¹⁰, Abb./S. 18.

49 OTTO GRUBER, *Die Kirchenbauten der Reichenau,* in: Die Kultur der Abtei Reichenau, hrsg. von KONRAD BEYERLE, 2, 1925, S. 863 ff. – JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), 1928, S. 132 ff.

50 FRIEDRICH ADLER (vgl. Anm. 13), Sp. 549 ff. Ihm haben sich im Grunde die meisten nachfolgenden Forscher angeschlossen, teils verweist man den Bau des Ostteiles in die Zeit Hattos I. (806-823): KARL KÜNSTLE (vgl. Anm. 9), S. 6; KONRAD GRÖBER, *Reichenauer Kunst,* Karlsruhe 1924², S. 48; ALFRED AICHINGER,

Die Wunderdarstellungen im Langhaus der Kirche St.Georg zu Oberzell auf der Reichenau, Diss. Wien 1927, S. 48 f., teils in die Zeit Hattos III. (888–913): FRANZ XAVER KRAUS, *Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden,* 1, Freiburg i. Br. 1887, S. 364 ff.; A. METTLER, *Die bauliche Anlage der alten Stiftskirche und der Peterskirche in Oberstenfeld,* in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte NF 25, 1916, S. 183.

51 JOSEF ZEMP/ROBERT DURRER (vgl. Anm. 29), S. 22 f.

52 FRIEDRICH OSTENDORF, *Die deutsche Baukunst im Mittelalter,* Berlin 1922, S. 80. – OTTO GRUBER (vgl. Anm. 49), S. 866 ff.

53 OTTO GRUBER (vgl. Anm. 49), Abb. 19a. Für diesen Mäanderfries vgl. auch KOICHI KOSHI (vgl. Anm. 38), Abb. 10–13.

54 Über dem nördlichen Seitenschiff ist der Fries nicht erhalten: Das unter dem Laufsteg befindliche Stück der Mittelschiffwand zeigt zwar heute weissen Putz, aber er ist nicht ursprünglich (Abb. 22).

55 Wie JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 139, bemerkt, steht die südliche Apside in ihrer Abseitennische 23 cm weiter nach vor als die nördliche, so dass ihre Rückwand um ebensoviel stärker als die der Nordschiffapside ist.

56 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 137 ff.

57 JOSEPH SAUER (vgl. Anm. 34), S. 25 f.

58 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 137 f., Taf. 78.

59 Das Ansatzstück der ehemaligen Westmauer des ehemaligen südlichen querhausartigen Annexraumes (Abb. 15) ist vom (jüngeren) «Exedra»-Fragment durch eine unregelmässige Mauerfuge getrennt: Nach der Bruchstelle setzt die Rundung der «Exedra» an. An der Anschlussstelle der Westmauer mit der Mittelschiffmauer ist jedoch ein gebrochener Stein der «Querhaus»-Mauer zu sehen, der als Setzungsriss zu erklären ist.

60 JOSEF HECHTS Grundriss (vgl. Anm. 12), Taf. 68, zeigt jedoch keine Treppen nach den «Querhausarmen». Zu diesen Treppen vgl. auch ERICH J. R. SCHMIDT, *Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland,* Mainz 1932, S. 187.

61 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), Taf. 80.

62 Für diesen Palmettenfries vgl. JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), Taf. 80, 82. – KOICHI KOSHI (vgl. Anm. 38), Abb. 46–57.

63 FRIEDRICH ADLER (vgl. Anm. 13), Sp. 551. – OTTO GRUBER (vgl. Anm. 49), S. 867. – JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 148.

64 Der östliche Ansatz steht jeweils genau über der Aussenwand, der westliche ist eine Fortsetzung des oben bei der Exedren-Frage erwähnten Mauerabbruches.

65 Zu den in der Literatur bisweilen auftretenden Usancen, zunächst nicht einleuchtende Bauveränderungen kurzerhand mit archivalisch nicht überlieferten Erdbebenschäden zu erklären, sei im konkreten Fall angefügt, dass bei den bautechnischen Gegebenheiten der Georgskirche in Oberzell, mit relativen Mauerstärken im Turmjoch und in der Westapsis als statischen Verankerungszonen, bei dem sonst eher dünnwandigen Mauerwerk die Langhaus-Hochschiffwände des Mittelschiffes, vornehmlich in der Mitte von deren Längserstreckung, im Erdbebenfall als potentiell gefährdete Schwachpunkte zu gelten haben.

66 Diese sind: Ansicht der Insel auf einer Federzeichnung des Untersees um 1560 von Radolfzell her; Ansicht der Insel nach 1611 aus dem «Theatrum Ecclesiasticum Helveticum» von Heinrich Murer (1588–1638); Tafelbild von 1624 im Marienmünster in Reichenau-Mittelzell. Für die Abbildungen der beiden Ansichten vgl. auch KONRAD GRÖBER (vgl. Anm. 50), Abb. 14a. – ALFONS ZETTLER, *Die frühen Klosterbauten der Reichenau,* Sigmaringen 1988, Abb. 1, 2.

67 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 143.

68 Für die Trennung der Krypta vom Baugeschehen des 9. Jahrhunderts hält JOSEF ZEMP (vgl. Anm. 29), S. 23, Anm. 7, die Hallenkrypta von Oberzell ebenso für ein Werk aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wie die erhaltene Westkrypta von St. Gallen. – ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 23), S. 227, bringt übrigens die Hallenkrypta von Oberzell mit den für Oberzell als vorbildlich bezeichneten, gleichfalls platt geschlossenen «Altarhäusern» der karolingischen Peterskirche Bischof Eginos in Reichenau-Niederzell als auch die von Abt Ekkehard I. (958–972) errichtete Johanneskirche in Reichenau-Mittelzell in Bezug, da auch diese Gotteshäuser in «späterer ottonischer Zeit» ähnliche «Altarhäuser» auf rechteckigem Grundriss erhielten, und fügt hinzu, dass «die Hallenkrypta den damals erbauten oder bestehenden Krypten in Konstanz und St.Gallen» entsprächen. – Mit Blick auf die Konstanzer Krypta datiert auch ULRICH ROSNER (*Die ottonische Krypta,* Köln 1991, S. 247 ff.) die Oberzeller Krypta in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts, kurz vor der Ausmalung der Oberkirche. Für eine spätere Datierung vgl. ausserdem *Vorromanische Kirchenbauten* (vgl. Anm. 14), S. 283 (FRIEDRICH OSWALD).

69 WERNER JACOBSEN (vgl. Anm. 30).

70 Zum St. Galler Gozbert-Münster vgl. HANS RUDOLF SENNHAUSER, *Das Münster des Abtes Gozbert (816–837) und seine Ausmalung unter Hartmut (Proabbas 841, Abt 872–883),* in: Unsere Kunstdenkmäler 34, 1983. – Was übrigens den kryptoportikusartigen Stollen als Zugang zu einer dreischiffigen, dreijochigen Hallenkrypta betrifft, findet sich eine präfigurative Analogie wieder in der Krypta des einstigen Gozbert-Münsters in St. Gallen. Anstelle des dortigen achsialen Schachtes, der den Blick von der Krypta zum Grabmonument im Chor ermöglichte, ist in Oberzell die – eckig gebrochene – «Ringkrypta» vorgelagert, die ihererseits zwei Zugänge zum Langhaus hat. Die letztlich aus der frühchristlichen Tradition resultierende Idee der Ringkrypta und das unmittelbare Vorbild der über einen achsialen Stollen zugänglichen Hallenkrypta – in der Form eines genuin spätantiken Kryptoportikus erheblich gesteigert – findet sich in Oberzell vereinigt.

71 Ein zentraler Zugangsstollen, der in die Westwand der quadratischen Krypta führt, ist in Krypten des 9. Jahrhunderts unbekannt, findet sich aber ausnahmsweise in der sächsischen Damenstiftskirche von Enger (10./11. Jahrhundert). Hiezu vgl. ULRICH ROSNER (vgl. Anm. 68), S. 204.

72 WOLFGANG ERDMANN/ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 48), Abb. 37. Vgl. auch ALBERT KNOEPFLI, *Beiträge zur Baugeschichte des Konstanzer Münsters im 10. und 11. Jahrhundert,* in: Freiburger Diözesanarchiv 109, 1989. – Zum Typus «Rechtwinklige Gangkrypta» vgl. WERNER JACOBSEN (vgl. Anm. 30), S. 112.

73 Nach ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 14), S. 103, «drängt sich die Frage auf, ob nicht die merkwürdige und ungewöhnliche Disposition der Oberzeller Stollen auf Vorgaben einer bereits weitgehend vollendeten, indessen nicht von Anfang an mit Krypta geplanten Hattokirche zurückzuführen sein könnte». Zur Kritik dieser Ansicht vgl. unten Anm. 113.

74 Der Westabschluss hat aussen einen auf Sicht gedachten, mit Kleinquaderritzung verzierten Putz (Abb. 33).

75 Die apsisnahe vermauerte Öffnung ist in der Mörtelfuge angegeben.

76 WOLFGANG ERDMANN (vgl. Anm. 14), S. 582. Für das angebliche Atrium vgl. auch *Vorromanische Kirchenbauten* (vgl. Anm. 14), S. 282 (FRIEDRICH OSWALD).

77 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 146.

78 WOLFGANG ERDMANN (vgl. Anm. 14), S. 583.

79 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 147 f., Taf. 88/a.

80 Auch ALBRECHT KOTTMANN (vgl. Anm. 28), S. 70, und HERBERT BRUNNER (*Baden-Württemberg, Pfalz, Saarland,* Stuttgart 1967[5], S. 475) meinen, dass das Halbrund der Apsis – um 1000 – als Eingangswand durchstossen wurde.

81 WOLFGANG ERDMANN (vgl. Anm. 14), Abb. 102.

82 Möglicherweise enthielt diese querrechteckige Flachnische eine Inschrift.

83 WOLFGANG ERDMANN (vgl. Anm. 14), S. 584, Anm. 36.

84 Ausnahmsweise befand sich in der Kathedrale St. Pierre in Alet (heute Saint-Servan; vor 1000) nach L. DUCHESNE, *L'Ancienne Cathedrale d'Albi,* in: Bulletin de la Société archéologique d'Ill-et-Vilaine 21, 1891, ein Eingang im Scheitel der Westapsis, während die Tür der Westapsis von S. Giorgio in Valpolicella (11. Jahrhundert) vermutlich nachträglich eingebrochen wurde. Hiezu vgl. ALBRECHT MANN, *Doppelchor und Stiftermemorie,* in: Westfälische Zeitschrift 111, 1961, S. 152. – Die torartige Öffnung an der Scheitelstelle der Apsiskonche in Oberzell könnte allenfalls – wenn sie tatsächlich original wäre – in Analogie zum Ostchor von Mittelzell (mit Hl.-Kreuz-Rotunde nach 923/925. – EMIL REISSER, *Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau,* Berlin 1960, Abb. 288, 290) auch als mit dem Altarraum (= Westapsis) in Bezug stehender Zugang zu einer Scheitelrotunde (HANS RUDOLF SENNHAUSER (vgl. Anm. 70), S. 153, 167, Anm. 7, 8, oder zu einem kleineren Bau ähnlicher Funktion ebenso gedient haben wie auch zu einem Pastophorium, wie eine derartige Toröffnung in St. Emmeram in Regensburg durch gewachsenen Zustand im 8. Jahrhundert entstanden war (EDGAR LEHMANN, *Der frühe deutsche Kirchenbaum,* Berlin 1938 , Taf. 35, Fig. 88, S. 135), gehören. Es ist mit diesem Deutungsversuch freilich keine Klärung erbracht worden, wie sie durch rigorosere archäologische Untersuchungen am Bau vielleicht zu erwarten wären, aber eine Ausweitung der Diskussion soll hiermit eingeleitet sein.

85 ALBRECHT MANN (vgl. Anm. 84), S. 156. – Zur von ALFRED AICHINGER (vgl. Anm. 50) vorgeschlagenen Möglichkeit der vorgesehen gewesenen Stiftergrabstätte in St. Georg zu Oberzell vgl. KOICHI KOSHI, *Studien zu den Wandmalereien der St. Georgskirche von Oberzell auf der Reichenau (XIX): Das Ausstattungssystem und -programm der Langhaus-Hochschifflängswände,* in: Bulletin of the Faculty of Fine Arts, Tokyo National University of Fine Arts and Music 27, 1992, S. 24 f.

86 FRIEDRICH ADLER (vgl. Anm. 13), S. 555. – JOSEF ZEMP/RUDOLF DURRER (vgl. Anm. 29), S. 22.

87 Hiezu siehe später S. ?.

88 FRIEDRICH ADLER (vgl. Anm. 13), S. 554. Vgl. auch FRANZ XAVER KRAUS (vgl. Anm. 8), S. 3 f. – JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 146 f. – OTTO GRUBER (vgl. Anm. 49), S. 866 f.

89 Zu dieser Kirche vgl. ADOLF REINLE/JOSEPH GANTNER, *Kunstgeschichte der Schweiz,* Frauenfeld 1968², S. 352 ff.

90 Zur Hypothese von FRANZ BAER siehe FRANZ XAVER KRAUS (vgl. Anm. 8), S. 4.

91 Einen kleinen, zentralbauartigen älteren Bau über dem Grundriss eines «griechischen» Kreuzes im erhaltenen Ostbau der Georgskirche anzunehmen, ist schon allein deshalb nicht möglich, da der anzunehmende einschiffige Westarm in Entsprechung zum östlichen Presbyteriumsjoch geringfügig einspringen müsste, weshalb in der Flucht der heutigen Langhausmauern, die um die Mauerstärke nach aussen – also im Vergleich zu den seitlichen Mauerfluchten des Ostjoches nach aussen gestaffelt – versetzt angeordnet sind, keine Fortsetzung älterer Bausubstanz angenommen werden kann; ebenso findet sich keine Baunaht oder kein Maueransatz einer früheren, einspringenden Mauer, die an das Turmjoch westwärts anschlösse; ausserdem ist auch der Zugangsbereich zur Krypta, da im Falle einer älteren zeitlichen Ansetzung derselben dieser nicht isoliert betrachtet werden dürfte, in einen schmäleren Westarm nicht integrierbar. Auf das Problem der nach aussen zu, nach Westen hin gesteigert gestaffelten Anordnung der Mauerfluchten ist schon oben als Kriterium für die stilistische Einheitlichkeit des Bauwerkes hingewiesen worden.

92 Vgl. JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 147 ff. – Die bei HELMUT F. REICHWALD (vgl. Anm. 2), S. 132 f., publizierten Mauerwerk- und Mörteluntersuchungen bei den letzten Konservierungsmassnahmen bestätigen jedoch die homogene Durchführung der Langhaus-Mittelschiff-Hochwände in voller Höhenerstreckung, wodurch es ausgeschlossen ist, den heutigen Zustand als Produkt einer nachträglichen Veränderung ansprechen zu können. HELMUT F. REICHWALD (vgl. Anm. 2), S. 138, weist darauf hin, dass sich der malereitragende Mörtel an den Hochschiffwänden mit Einbindung aller Architekturgliederungen mit Ausnahme der westlichen Pfeiler nachweisen lässt: «Nach den punktierten Untersuchungen des Mauergefüges und des Fugenverstrichs gibt es bisher keinen Hinweis dafür, dass grössere bauliche Veränderungen zwischen der Bauzeit und dem Mörtelauftrag stattgefunden haben. Damit ist die von Hecht vermutete Erhöhung der Hochschiffwände nicht haltbar.» Auch ALFONS ZETTLER, *Zur frühen Baugeschichte und Geschichte der Georgskirche in Reichenau-Oberzell. Zwischenbilanz Sommer 1983/Herbst 1984,* Manuskript 1984, S. 3, widerspricht dieser Erhöhung der Hochschiffwände.

93 Zu karolingischen Doppelchoranlagen vgl. WERNER JACOBSEN (vgl. Anm. 30), S. 239 ff., wo allerdings angenommen wird, dass die Oberzeller Westapsis erst nachträglich dem spätkarolingischen Bau angefügt wurde.

94 Die Westapsis des Baues II (zwischen 891 und 913) ist nicht gesichert, aber erschliessbar. Zur Johanniskirche von Mainz vgl. *Vorromanische Kirchenbauten* (vgl. Anm. 14), S. 196 f., und Nachtragsband, 1991, S. 263 ff. – DETHARD VON WINTERFELD, *Die Kaiserdome Speyer, Mainz, Worms,* Würzburg 1993, S. 30 f.

95 Die Abbildung 29 lässt in der Sockelzone im freigelegten Zustand des Mauerwerkes nicht nur die verwandte Art der Muratur des übrigen Bauwerkes erkennen, sondern sie zeigt auch das durchgehende Fundament von der Westwand des Langhauses (im Bild rechts unten) und die zargenartigen Verzahnungen von der Westwand aus im aufgehenden Mauerwerk. Rechts im Bild ist die sorgfältig ausgemauerte Schmalseite der Triumphbogenöffnung der Westmauer gegen die Apsis zu sehen: Die Trennfuge zwischen der Westwand und der Apsiskonche kündet nur von einem im Sinne des kontinuierlichen Baugeschehens geringfügig späteren Arbeitsvorgang der Aufmauerung der Apsiskonche. Das durchgehende Fundament und die zargenartigen Fortsetzungen in der Westmauer sowie die saubere Mauerung des Triumphbogengewändes zeugen von der genuinen, geplanten Zusammengehörigkeit.

96 Die aus der Konche gesehene Aufnahme (Abb. 27) zeigt die südliche Ansatzstelle der Westapsis und deren Verbindung zur Westmauer des Langhauses in verwandter Weise wie Abb. 26. – Wiederum ist das sauber gemauerte Gewände des Triumphbogens zur Westapsis ebenso deutlich auszunehmen wie die zargenartige Verbindung zur Konche. Übrigens ist einzukalkulieren, dass die Steinschicht zum Innenraum der Konche als gegenüber der Steinschicht der Aussenwandung als nachfolgender Arbeitsgang in wandfüllender Funktion vollzogen wurde.

97 Die durchgehende Verwendung von Hausteinen an den Innengewänden des Tores in der Apsiskonche – Hausteine, wie sie auch sonst an Eckpartien dieses Kirchenbaues in dieser Abfolge nicht vorkommen – lässt eher darauf schliessen, dass diese Öffnung nachträglich in das bestehende Mauerwerk eingebrochen wurde, als dass eine derartig grosse Bogenöffnung von Anfang an gegen einen westlichen Annexraum existiert hätte.

98 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 92), S. 9. – HELMUT F. REICHWALD (vgl. Anm. 2), S. 126. – DÖRTHE JAKOBS/HELMUT F. REICHWALD (vgl. Anm. 2), Anm. 30. – Diese Autoren ordnen die Neuwölbung im Kranzbereich der Westapsis durch Ziegelmauerwerk in die Zeit 1708/10 ein. HELMUT F. REICHWALD weist in diesem Zu-

sammenhang auf die Kirchenrechnungen von 1708 («Rechnungen einer löblichen Kirchenfabrik. St.Georg zu Reichenau Oberzell von 1675–1917», Erzbischöfliches Archiv, Freiburg i. Br., ohne Signatur), wo eine Lieferung von 3000 Ziegel und 10 Fuss Kalk erwähnt ist. Diese damals gelieferten Ziegel könnten aber eher für die Neuwölbung der Apsiskalotte im südlichen Seitenschiff verwendet worden sein: Es ist sonst schwer zu erklären, dass nur die südliche Apsidole, im Unterschied zur nördlichen, mit Ziegeln gearbeitet wurde. Ausserdem ist die kurze Tonnenwölbung und die Art ihres Überganges zur Apsiskalotte hinsichtlich der Ziegelmuratur in dieser südlichen Seitenschiffapsis in einer seit der Spätrenaisssance gängigen bautechnischen Gepflogenheit realisiert worden. Übrigens ist in den Rechnungen nicht differenzierend präzisiert, um welche Art Ziegel es sich handelte; mit nicht geringem Wahrscheinlichkeitsgrad (Stückzahl!) könnten auch Dachziegel und nicht zwingend Mauerziegel gemeint sein.

99 Auch dies beweist eine möglichst wenig in die bauliche Altsubstanz eingreifende Reparaturmassnahme, da sonst der – zugegebenermassen umständliche – Zugang zur Glockenstube (ausgehend von der Vorhalle, über die mittlerweile profanierte Michaelskapelle, über die Apsis hinweg durch den langen Dachraum des Langhaus-Mittelschiffs!) in dieser «Disposition» nicht erklärbar wäre.

100 Der teilweise das freigelegte Mauerwerk zeigende Zustand (Abb. 29) lässt eine Setzfuge sichtbar werden. Die ursprüngliche Bogenöffnung, die offensichtlich noch mit mittelalterlichem Baumaterial vermauert ist, reicht nicht bis zum Boden: Die linke Fuge der Anmauerung gewährt Einblick zur Muratur der Apsiskonche, die in den Fluchtbereich der Westwand kontinuierlich übergeht und daher in der äusseren Steinschicht mit dieser verschmatzt ist. Der apsisseitige Bogen ist in der Wange der Konche der Westapsis verankert – die äussere Steinschicht der Westapsis ist daher mit dem Mauerwerk der Westapsis des Langhauses im verschmatzten Verband.

101 DÖRTHE JAKOBS/HELMUT F. REICHWALD (vgl. Anm. 2), S. 297.

102 Für die Torhalle von Lorsch vgl. *Vorromanische Kirchenbauten* (vgl. Anm. 14), S. 183, und Nachtragsband, 1991, S. 252 f.

103 Vgl. die Aufnahme vor der Marmorverkleidung: HERMANN FILLITZ (Hrsg.), *Das Mittelalter I,* Berlin 1969, Abb. 139.

104 Hingegen betont ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 92), S. 5, die Ähnlichkeit der gequaderten Eingangsfront der Oberzeller Vorhalle mit der Arkatur des Neubaues der Niederzeller Stiftskirche (1080–1134), um die Gleichzeitigkeit beider Beispiele nachzuweisen. – Die originalen Quader des Oberzeller Portikus sind übrigens heute an den Bogen des Mittelzeller Klosterhofes angebracht.

105 EMIL REISSER (vgl. Anm. 84). – WOLFGANG ERDMANN/ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 48). – ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 23).

106 DÖRTHE JAKOBS/HELMUT F. REICHWALD (vgl. Anm. 2), S. 301, 316, Anm. 43, bezeichnen diese Bogen als Fenster. Hierzu ist korrigierend entgegenzuhalten, dass diese vermeinten Fenster weder bis zum Boden der Seitenschiffe reichen könnten, noch dass sie ein gerades Gewände gehabt haben können, da auch die anderen original erhaltenen Fenstergewände (Altarhaus und südlicher Annexraum!) eine schräge Laibung haben.

107 Zu diesen liturgischen Veränderungen mag es auch gehören, dass – allerdings nur vermutlich – die prominente Georgsreliquie in diesen zu postulierenden, zum Zeitpunkt der Reliquien-Translatio bereits existenten Pastophorien verwahrt worden sein könnte und nunmehr, im Zuge der Errichtung des Westportales, die Reliquien im Hochaltar untergebracht worden wären. Unter diesen Voraussetzungen hätte der Hinweis von FRANZ XAVER KRAUS, *Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden,* 1, Freiburg i. Br. 1887, S. 339, wonach die Okuli der Rückseite der Hochaltarmensa mit Okuli an der Westwand des Westquerhauses von Mittelzell verglichen und somit in den gleichen Zeitraum gesetzt werden könnten, der obendrein mit der Errichtung des Westportales, also mit der Umwidmung der Westapsis, zusammenfallen könnte, Bedeutung. Die grosse Tür an der Rückseite des Altares wäre demzufolge erst mit der inschriftlich belegten Umgestaltung von 1308 zu erklären. – Die liturgisch motivierte Veränderungsnotwendigkeit ist jedoch auch dem 11. Jahrhundert – trotz des Vergleiches mit den eingebrochenen Zugängen aus den Zwillingsapsiden zur Rotunde in Mittelzell – schwerlich zuzumuten, da schliesslich die Westapsis in Oberzell keine Nebenapsis ist, sondern sich mächtig gegen den Hauptraum öffnet, und dies wesentlich mehr, als der Ostchor sich zum Langhaus öffnet! Es könnte sich sogar theoretisch der Verdacht auf eine postkonziliare, aufgrund der Verordnungen des Tridentiums erwirkte liturgische Veränderung – wonach nur ein Hauptaltar erwünscht war – einengen.

108 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 14, S. 23, 92) hat bisher «Ergebnisse» seiner baugeschichtlichen Untersuchung, ohne vorläufig Begründungen ausführlich anzuführen, in zwei Publikationen (1988, 1989) und in einem Manuskript von 1984 gebracht.

109 Zu den Konservierungsarbeiten in St. Georg zu Oberzell seit 1982 vgl. ALBERT KNOEPFLI, *Probleme der Denkmalpflege und der Restaurierung in St.Georg, Reichenau-Oberzell,* in: Maltechnik 3, 1984, S. 27 ff. – HELMUT F. REICHWALD, *Möglichkeit der zerstörungsfreien Voruntersuchung am Beispiel der ottonischen Wandmalereien in St. Georg Reichenau-Oberzell,* in: Historische Technologie und Konservierung von Wandmalerei, Bern 1985, S. 106 ff. – HELMUT F. REICHWALD (vgl. Anm. 2).

110 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 14), S. 224.

111 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 14), S. 224, Abb. 163, meint also, dass die im Grundriss viertelkreisförmigen Westwände der beiden Chornebenräume, die bislang seit J. Hechts Forschungen als frühestens spätmittelalterliche Addition gesichert betrachtet wurden, der ersten Bauetappe zugehören.

112 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 23), S. 226. Diese Hypothese wurde auch in der neuesten (10. Auflage von WOLFGANG ERDMANN, *Die Reichenau im Bodensee,* Königstein i. T. 1993[10], S. 28, aufgenommen.

113 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 23), S. 100. Sein Erklärungsversuch bezüglich eines nachträglichen Einbaues der Krypta (S. 102) aufgrund der Divergenz der Mörtelfugen zwischen den Wangen des Zugangsstollens und der westlichen Kryptawand erklärt schon allein deshalb keine Baunaht, da die querlaufende Westmauer der Krypta nur als Kryptamauer sinnvoll und daher nur als solche erklärbar ist. Abgesehen davon, dass der schachtartige, enge Zugang zur Krypta – schon allein wegen der Füllzonen zwischen diesem Gang und den (von den heutigen nördlichen und südlichen Kellerräumen aus sichtbaren) Nord- und Südmauern des Turmjoches (die übrigens keinerlei Baunähte aufweisen, was bei einem vermeinten nachträglichen Kryptaeinbau und bei einer vermuteten Umwidmung eines nach Norden und Süden zu wohl «offenen» Trikonchos-Vierungs-Joches der Fall sein müsste) – nicht im gleichen Arbeitsgang wie die jochbegrenzenden Mauern entstanden sein muss, so berechtigt das von ALFONS ZETTLER in der Ostwand der Krypta konstatierte zweitverwendete Gestein von einem Vorgängerbau (Mauerwerk der Hattokirche vor 896) – erst recht bei einem Bauwerk mit Mischmauerwerkscharakter – nicht a priori zur Annahme von einem sichtbaren Zeichen für eine Veränderung während des Baugeschehens. – Vgl. auch die Kritik von DÖRTHE JAKOBS/HELMUT F. REICHWALD (vgl. Anm. 2), S. 319, gegen die Interpretation ALFONS ZETTLERS.

114 Zur St. Magnuskirche in St. Gallen vgl. *Vorromanische Kirchenbauten* (vgl. Anm. 14), S. 296.

115 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 23), S. 227, nennt als Parallelbeispiel des rechteckigen Altarraumes die von Abt Ekkehard I. (958–972) errichtete Johanneskirche in Reichenau-Mittelzell. – GEORG DEHIO, *Geschichte der deutschen Kunst,* 1, Berlin/Leipzig 1921–1928, S. 108, hat übrigens das viereckige Altarhaus als oberrheinischen Provinzialismus angesprochen, weil es im Bodenseegebiet vom frühen Mittelalter an zahlreich vertreten ist. Zur Übersicht der Beispiele dafür vgl. EMIL REISSER (vgl. Anm. 84), S. 54.

116 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 14), Abb. 2.

117 Solange die «archäologischen Neuentdeckungen» am Bauwerk selbst und in dessen näherer Umgebung nicht nachvollzugsreif publiziert sind, kommt den Ansichten ALFONS ZETTLERS ebenso nur, von ihm ohnedies eingestandener «Vorläufigkeitscharakter» zu, wie auch der Kritik an denselben.

118 Diesbezüglich vgl. auch EMIL REISSER (vgl. Anm. 84), S. 63.

119 Für ein Beispiel der mit einem Portal ausgestatteten westlichen Konche führt ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 23), S. 228, die spätromanische Klosterkirche von Sulzburg an. Diese Kirche scheidet jedoch als Vergleichsbeispiel aus, da der heutige Westeingang im kubischen Vorbau der Kirche nicht mit der ursprünglichen Westapsis in Verbindung gebracht werden kann. Für die Klosterkirche von Sulzburg vgl. *Vorromanische Kirchenbauten* (vgl. Anm. 14), S. 327 f., und Nachtragsband, 1991, S. 405 f.

120 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 147.

121 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 23), S. 228, weist darauf hin, dass die mit Riemenornament dekorierten Pfosten des Hauptportals genaue Parallelen an den Quadern der Mittelzeller Markuskirche Abt Bernos finden. ALFONS ZETTLER scheint nicht auf die Idee gekommen zu sein, dass diese Oberzeller Grünsandsteine mit altertümlichem Ornament zweitverwendet worden sein könnten. EMIL REISER (vgl. Anm. 84), S. 90, Anm. 130, hält den Türsturz für karolingisch.

122 Eine Fülle von Fragen ergeben sich zur – notwendigen – Analyse des Westvorbaues, die in diesem Kontext nur versuchsweise aufgelistet werden können. Von den vielen zu klärenden Fragen (die in der Literatur teilweise noch nicht einmal gestellt wurden!) blieben u. a. folgende Sachverhalte dringend zu klären. – 1) Was war die ursprüngliche Funktion des (auch in der grösseren Mauerstärke vom übrigen Vorbau differenzierten) turmartigen Risalites mit breitem Torbogen und Haustein-Stirnseite? – 2) Wie ist die – historisch ungewöhnliche – horizontale Trennung von dem (heute als Narthex fungierenden) Erdgeschossraum und der Michaelskapelle im Obergeschoss bloss durch einen Holzboden zu erklären? JOSEPH SAUER, *Die Instandsetzungsarbeit der alten Malereien in St. Georg auf Reichenau-Oberzell,* in: Denkmalpflege und Heimatschutz 26, 1924, S. 25 f., nimmt an, dass die Vorhalle in ihrem ersten Bauzustand die heutige Höhe nicht erreicht hatte und schon gar nicht zur Doppelgeschossigkeit unterteilt war: Ein offenbar nicht als Eingangshalle dienender Annexbau wurde später zur Vorhalle erweitert und, neuerlich später, zur Installation der Michaelskapelle unterteilt. Obgleich nicht verbalisiert, so lassen doch die publizierten Skizzen bei HELMUT F. REICHWALD (vgl. Anm. 2), Abb. 12, 13, erkennen, dass sie auch auf eine ursprünglich nicht durch einen Zwischenboden der Vorhalle hin spekulieren. – 3) Wie ist die Tatsache, dass die Erreichbarkeit der Michaelskapelle im Obergeschoss des Vorbaues auf direktem Wege weder aus der Georgskirche noch aus dem Erdgeschossraum erfolgen konnte, in bezug auf die Kirche zu erklären? – 4) Wie ist die (aus welchen Gründen intendierte?) Sichtverbindung zwischen der Michaelskapelle und der Georgskirche mittels zweier Biforien in der wohl ausgemalt vorzustellenden Westapsis zu denken?

123 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), Taf. 85.

124 Zum Weltgerichtsfresko der Westapsis vgl. KOICHI KOSHI (vgl. Anm. 38), Abb. 16–18.

125 In der Putzzone darüber sind rechts vom heutigen Portal ziegelrote, gotische Rötelmalereien und links vom Portal Graffiti erhalten. – Sowohl längs der Aussenkanten der Gewändesteine als auch bei den Widerlagerbereichen des Sturzes wurde das ältere Mauerwerk sicherlich ausgebrochen und die Steinoberfläche mit einer Ritzquaderung überputzt.

126 In der Zeichnung der Westansicht des Mittelschiffs von JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), Taf. 84, sind Spuren der ehemaligen Dachschrägen über der Apsis wesentlich weniger steil geneigt und somit vom Befund abweichend dargestellt.

127 Bei den aus den im Diözesanarchiv zu Freiburg i. Br. befindlichen Rechnungsbüchern («Rechnungen einer löblichen Kirchenfabrik. St. Georg zu Reichenau-Oberzell von 1675–1917») ersichtlichen zahlreichen umfassenden Dachreparaturen ist jedoch nicht anzunehmen, dass diese Putzmörtelspur einen mittelalterlichen Zustand verlässlich wiedergibt.

128 Diesbezüglich siehe später Anm. 155.

129 Diese aufwendige Arbeit wird in den Rechnungsbüchern erstaunlicherweise nur unter einem grösseren Betrag als diverse Arbeiten für die Kirche eingetragen.

130 Die Ungleichartigkeiten innerhalb der Gesteinsgrösse sind nicht als zeitlich unterschiedliche Bauphasen, sondern als Charakteristikum dieses vorwiegend aus Kieselsteinen bestehenden Mauerwerkes zu erklären.

131 Auch die Südmauer des Turmjoches ist mit der Westmauer des «Südquerhauses» bloss mittels zargenartiger Fortsätze verschmatzt, was die geringfügige zeitliche Priorität der Westmauer im kontinuierlichen Baugeschehen dokumentiert.

132 Diese Mauerfuge ist im Grundriss des Dachgeschosses bei JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), Taf. 78/b, eingezeichnet.

133 Direkt über dem horizontalen Balken ist die weniger ausgefugte Zone an der südlichen Hochschiffwand des Langhauses zu sehen: Die Unverfugtheit erklärt sich jedoch aus der Lage der Balken früherer Dachkonstruktionen.

134 Im nördlichen Erdgeschossraum des ehemaligen «Querhausflügels» befindet sich eine in Felderteilung gegliederte bemalte Holzdecke mit der ganzfigurigen gemalten Darstellung des heiligen Laurentius im Mittelfeld. Die in der Art diagonaler Trabantenbilder angeordneten gelängten Sechsecke mit scheinarchitektonischen Durchblicken wie auch die rosettenartigen Beschlagwerkmotive und die symmetrischen Voluten mit protorocaillenartigem Blattwerkbesatz sind deutliche Anzeichen dafür, dass diese Decke gleichzeitig mit dem Jüngsten Gericht der Westapsis entstand. Auch der Ziegelboden und der dreiteilige, viertürige Sakristeischrank stammen ebenso aus dieser Zeit wie die Lavabonische mit Ausfluss an der Nordseite (daneben befindet sich ein hochrechteckiges Schlitzfenster).

135 Die Abbildung 37 zeigt den Blick in den Zwickelschacht zwischen dem nördlichen «Exedra»-Fragment im Bereich des ehemaligen nördlichen querhausartigen Annexraumes (rechts im Bild) mit dem gegen die Nordmauer der nördlichen Abseite (links im Bild) nicht verschmatzten, strebepfeilerartigen Mauerwerk und der Oberkante der nördlichen Seitenschiffkonche (am unteren Bildrand). Das Konchenfragment wurde offensichtlich aus wiederverwendetem altem Baumaterial der «Querhaus»-Partie errichtet.

136 Vgl. JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), Taf. 78

137 Der Mauerzug der Apsidole weist im seichten Fundament eine grüne Isolierpappe auf, die offensichtlich neuestzeitlichen Datums ist.

138 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 23), S. 226.

139 Die deutlichen Mauerknicke und Mauerneigungen sind Zeugen von Schäden durch Reduktion der Bausubstanz: Der kräftigere

Mauersprung gegen die Ostpartie (spätere Sakristei) erklärt sich als jener Bereich, wo die fragmentierte Exedra dahinter ist, und vor allem durch den weitgehenden nachmittelalterlichen Neubau der Sakristei im Bereich des ehemaligen querhausartigen nördlichen Annexraumes und dessen Kryptazone.

140 Zum gotischen Lettner und dessen erhaltenen Fragmenten vgl. JOSEPH SAUER (vgl. Anm. 122), S. 26. – JOSEPH SAUER (vgl. Anm. 34), S. 905. – JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 141, Taf. 90/b, c. – HELMUT F. REICHWALD (vgl. Anm. 2), S. 126 f. – Noch im ältesten Architekturplan Oberzells von 1816 (eine Kopie davon befand sich im Erzbischöflichen Bauamt Konstanz) ist der Standort dieses Lettners eingezeichnet.

141 Die Abbildung 40 zeigt das Mauerwerk der exedrenartigen Mauerwange (rechts im Bild) und der Nordmauer des nördlichen Seitenschiffs (links im Bild): Der verputzte Bereich ist unterster Teil der vermutlich originalen Nordmauer des nördlichen Seitenschiffs; der darüberliegende, mit der Nebenapsis verschmatzte Teil, der aus altem, wiederverwendetem Baumaterial besteht, stammt wie diese von einer Erneuerung in diesem Bereich nach dem Abbruch des Querhauses und spätestens zur Errichtung der Nordsakristei. Schliesslich weist dieser Mauerzug der Apsidole im seichten Fundament eine grüne Isolierpappe auf, die offensichtlich neuestzeitlichen Datums ist.

142 Die Abbildung 41 zeigt die mit der Nordmauer des Turmes bündige Eckausmauerung, die jedoch mit der «Exedra»-Mauer (rechts im Bild) nicht im verschmatzten Verband ist.

143 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 23), Abb. 163. – ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 14), Abb. 2.

144 An der äusseren Nordmauer des Turmjoches befindet sich im Dachraum der nördlichen Abseite, knapp oberhalb des gemalten Palmettenfrieses, jedoch östlich der schmalen Zone der äusseren Ostmauer des Langhausmittelschiffs eine Aufmauerung aus Kieselsteinen, innerhalb deren sich eine in Haustein gearbeitete, kämpferartige Konsole befindet: Freilich fällt es schwer, in diesem eigentümlichen Mauerfragment einen Gewölbeansatz für eine Aufmauerung erkennen zu wollen, dessen zu postulierende Mauerhülle – eben die Exedra – noch gar nicht bis in diese Höhe reicht, wollte man ein partielles Abtragen der Exedra gar nicht erst in die Diskussion bringen. Somit dürften diese Konsole und der darüber ansetzende «Bogen» wohl doch nicht zu einem Gewölbe dieser späteren Exedra, sondern zu einer – vielleicht hoch- oder spätmittelalterlichen – Schildbogenstellung längs der Turmnordmauer gehören.

145 Gerade in der Frage nach einem südseitigen Langhausportal sind auch die historischen Ansichten widersprüchlich: Die historische Ansicht vom Gemarkungsplan von 1702 zeigt – mit dem heutigen Befund übereinstimmend – kein Südportal, wohl aber die klobigen, hinzugefügten Strebepfeiler, während der Stich von Johann Thomas Hauer nach F. Speth, um 1790, ein Südportal, jedoch keine Strebepfeiler zeigt. Gewiss kommt der älteren Ansicht aus dem Gemarkungsplan demnach grössere Glaubwürdigkeit zu. – Für die Abbildungen der beiden Ansichten vgl. JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), 1928, Taf. 61. – MAX SCHEFOLD, *Die Bodenseelandschaft,* Sigmaringen 1986³, Abb. 37.

146 Die gemalte Ansicht der Reichenauer Inselklöster von 1624 im Münster von Mittelzell bezeichnet die Oberzeller Kirche bereits nur mehr als Pfarrkirche, zeigt aber in nordwestlicher, unmittelbarer Nachbarschaft ein mittelgrosses Gebäude mit Dach, das im – bezüglich der südseitigen Strebepfeilerstituation immerhin verlässlichen – Gemarkungsplan von 1707 (Karlsruhe, Generallandesarchiv, H/Reichenau, Nr. 1) bereits fehlt und dieses Gebäude als Ruine zeigt. Nachdem es sich im Gemarkungsplan nicht um die (heutige) Ruine der Burg Schöpfeln handeln kann, da diese als «Bürglein» extra angewiesen ist, könnte in diesem Bauwerk tatsächlich ein ehemaliger Klostertrakt vorsichtig vermutet werden. JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 134, gibt dieses Bauwerk als die Reste einer Reichenauer Ministerialenburg an.

147 JOSEF/KONRAD HECHT (vgl. Anm. 34), S. 127.

148 JOSEF/KONRAD HECHT (vgl. Anm. 34), S. 66, 127, meinen, dass die Vorhalle ursprünglich als eine cluniazensische Vorkirche gedacht gewesen sei.

149 An eine Entstehung der Vorhalle um 1050 glauben FRIEDRICH ADLER (vgl. Anm. 13), S. 554, JOSEF ZEMP/ROBERT DURRER (vgl. Anm. 29), S. 23, und WOLFGANG ERDMANN (vgl. Anm. 14), TA 31a, wobei der letzte (vgl. Anm. 48), S. 28, neuerdings die Vorhalle um 1070/1090 ansetzt. FRIEDRICH OSTENDORF (vgl. Anm. 52), S. 282, und ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 92), S. 5, datieren die Vorhalle gegen 1100. Schliesslich vermuten JOSEF/KONRAD HECHT (vgl. Anm. 34), S. 127, die Errichtung im frühen 12. Jahrhundert. – ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 92), S. 5, rechnet übrigens zur selben Bauetappe wie die Vorhalle Massnahmen an den Hochschiffenstern, an den Westwänden der Seitenschiffe, an den Kryptaeingängen und in den Sakristeiräumen (namentlich in der Südsakristei, die damals neu verputzt und auch umgestaltet worden sei).

150 JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 140.

151 ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 92), S. 7. – WOLFGANG ERDMANN, *Gefässe und deren Darstellung,* in: Festschrift für Wolfgang Hübner, Neumünster/H. 1989, Anm. 79. – Ein Artikel im «Südkurier» vom 25. Juni 1955 erwähnt bereits diese eingemeisselte Inschrift.

152 Zu dieser gotischen Malerei vgl. HERMANN GINTER, *Instandsetzungsarbeiten in Reichenau-Oberzell,* in: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 14, 1956, Abb. 7. – KOICHI KOSHI (vgl. Anm. 38), Abb. 37–39.

153 HELMUT F. REICHWALD (vgl. Anm. 2), Abb. 15. – KOICHI KOSHI (vgl. Anm. 38), Abb. 41.

154 Für den gotischen Lettner vgl. Anm. 140.

155 Über die bisher unbeachteten Glocken wurde schon 1857 in der «Augsburger Postzeitung» (Nr. 275, 5. Dez. 1857) berichtet.

156 Zu dieser gotischen Malerei vgl.: ROBERT WILDHABER, *Zwei kirchliche Bildthemen aus dem süddeutschen Raum um den Bodensee,* in: Schwäbische Heimat 1, 1955, Heft 5, Abb. 1; KOICHI KOSHI (vgl. Anm. 38), Abb. 32.

157 JOSEPH SAUER (vgl. Anm. 34), S. 935, meint allerdings, dass im Zusammenhang mit dem Lettnereinbau das Wandgemälde mit dem das Frauengeschwätz notierenden Teufel entstand.

158 WOLFGANG ERDMANN (vgl. Anm. 151), Anm. 79.

159 Vgl. auch KOICHI KOSHI (vgl. Anm. 38), Abb. 16–18.

160 Bei den Instandsetzungsarbeiten der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurden fünf kleine originale Seitenschiffenster festgestellt. Das erste Ostfenster der Südseite hatte seine Laibung nahezu vollständig bewahrt, nach seinem Muster wurden die übrigen «barocken» Fenster in den Seitenschiffen verkleinert.

161 Für die Rekonstruktion der Obergadenfenster vgl. KOICHI KOSHI (vgl. Anm. 85), S. 10 f.

162 Vgl. vor allem FRANZ XAVER KRAUS (vgl. Anm. 8), S. 3; JOSEF HECHT (vgl. Anm. 12), S. 132 ff.; ALFONS ZETTLER (vgl. Anm. 23).

163 Zu Purchardi Carmen De Gestis Witigowonis abbatis vgl.: *Monumenta Germaniae Historica,* Scriptores 4, Berlin 1923, S. 621 ff.

164 A. DUCH, *Lücken in den Gesta Witigowonis,* in: Liber foridus. Mittelalterliche Studien, Paul Lehman gewidmet, St. Ottilien 1950, S. 241 ff.

165 KOICHI KOSHI, *Studien zu den Wandmalereien der St.Georgskirche von Oberzell auf der Reichenau (XV): Stilistische Beobachtungen zur Darstellung der Köpfe als Kriterium für die Datierungsfrage,* in: Bulletin of the Faculty of Fine Arts, Tokyo National University of Fine Arts and Music 26, 1990, S. 3 ff. –

KOICHI KOSHI, *Neue Aspekte zur Erforschung der Wandmalereien in Reichenau-Oberzell,* in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 44, 1991, S. 47 ff.

166 KARL KÜNSTLE (vgl. Anm. 9). – ALFRED AICHINGER (vgl. Anm. 50). – EMIL REISSER (vgl. Anm. 84), S. 63. – HEINZ MARTIN WEHRHAHN, *Spätkarolingische Wandmalereien in Reichenau-Oberzell,* in: Festschrift für Carl Wehmer, Amsterdam 1963, S. 335 ff.

167 MAX DVOŘÁK, *Neueste Literatur zur Geschichte der karolingischen Kunst. I. Malerei,* in: Gesammelte Aufsätze, München 1927, S. 334 f., weist die Begründungen KARL KÜNSTLES, die sich vorwiegend auf die Tituli beziehen, aufgrund ihrer methodischen Unhaltbarkeit zu Recht zurück. Andererseits bestehen auch für ihn keine Zweifel an der ottonischen Originalität der Oberzeller Wandmalereien – selbst MAX DVOŘÁK erliegt den scheinbaren motivischen Ähnlichkeiten der Buchmalerei mit der Wandmalerei und bedenkt in diesem Zusammenhang nicht die mögliche Anregungskraft einer älteren Wandmalerei auf eine jüngere Buchillustrationstätigkeit.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 18: Reproduktion nach JOSEF HECHT, *Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes,* Basel 1928, Taf. 82/a.
Sämtliche übrigen Abb.: Archiv des Autors.

ZUSAMMENFASSUNG

Die aufgrund einer Analyse des Bauwerkes getroffene, durch Stiftungs- und Reliquieneinbringungsdaten (888 und 896) gefestigte Datierung ist insofern eine «conditio sine qua non» für eine zeitliche Bestimmung der Wandmalereien, als die Architektur nicht jünger als die Malerei sein kann. Entgegen den rezenten Annahmen konnte festgestellt werden, dass sowohl das Langhaus mit der proportional hierzu kohärent abgestimmten Westapsis als auch die Ostpartie mit platt geschlossenem Altarraum, der Krypta, dem Laternenturm und den ursprünglichen Annexräumen einer einheitlichen Konzeption und baulichen Durchführung entstammen. Der mit dieser Kirchengründung verbundenen Bestimmung ist auch eine Ausmalung unmittelbar nach dem Abschluss der Bauarbeiten zuzuordnen.

RÉSUMÉ

La datation basée sur l'analyse de l'édifice, confirmée d'ailleurs par les dates de la donation et des reliques (888 et 896), représente une condition sine qua non pour la datation des peintures murales étant donné que l'architecture ne peut être plus jeune que celles-ci. Contrairement aux suppositions récentes, on a pu constater que non seulement la nef centrale et l'apside ouest aux proportions cohérentes, mais la partie est également comprenant le chœur avec l'espace fermé de l'autel, la crypte, la tour des lanternes et les salles qui étaient à l'origine des annexes, ont été réalisés selon une conception unitaire. Une peinture a dû être exécutée immédiatement après l'achèvement des travaux, sa datation s'accorde donc avec celle de l'édifice pour lequel elle a été créée.

RIASSUNTO

Stabilita attraverso l'analisi della sua struttura edile e rafforzata dalle date indicanti delle donazioni e come pure donazione di reliquie (888 e 896) la datazione dell'opera architettonica diventa una «conditio sine qua non» per potere datare gli affreschi nella misura in cui i propri affreschi non possono precedere l'opera architettonica. Contro ogni supposizione recente è stato possibile stabilire che tanto la navata centrale con l'abside occidentale dalle proporzioni coerentemente armoniose tanto quanto la parte orientale con l'area dell'altare chiusa linearmente, la cripta, la torre delle lanterne e quelle che all'origine furono le sale annesse scaturirono da una progettazione e da un'esecuzione unitaria dell'edificio. Un affresco eseguito immediatamente al termine dei lavori va collegato allo scopo della fondazione di questa chiesa.

SUMMARY

Dating based on an analysis of the building and corroborated by the dates of the founding and presentation of relics (888 and 896) is a *conditio sine qua non* for the dating of the murals inasmuch as the church cannot be younger than the paintings. Contrary to recent assumptions, findings show that an overall concept underlies the construction of the church, consisting of the nave with a western apse of coherently matched proportions, as well as the eastern section with adjoining sanctuary, crypt, fenestrated tower and original annexes. Also associated with the dating of the founding of this church are paintings applied immediately after the building was completed.